



Schule im Wandel

Inland

Schüler und Lehrer zwischen Facebook und Co.

Alumni VIP

Im Gespräch mit Barrosos Kabinettschef

Ausland

Wie funktioniert das Auslandsschulwesen?

Best Practice

Pädagogisches Qualitätsmanagement an der DS Temperley

Fokus: Schule im Wandel

Ein System und seine Entwicklungen

Gegen Strukturdebatten – ein Plädoyer von Prof. Dr. Klaus Zierer

Repliken: Zwei Kultusministerinnen und eine Bildungssenatorin antworten

1800 SCHULEN – 1 ADRESSE!



WWW.PASCH-NET.DE

DAS NETZWERK FÜR DEUTSCHLERNENDE*

Die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) weltweit

- Interaktive Weltkarte und Porträts von PASCH-Schulen
- Informationen zu PASCH-Projekten weltweit
- Aktuelles aus der PASCH-Welt
- Blogs und Reportagen aus verschiedenen Weltregionen
- Schulpartnerbörse

Für Schülerinnen und Schüler

- Lesetexte auf verschiedenen Sprachniveaustufen
- Deutsch lernen in der Community
- PASCH-Global: die Online-Schülerzeitung
- Austauschprojekte und Wettbewerbe
- Tipps zum Studium in Deutschland

Für Lehrerinnen und Lehrer

- Materialien für den DaF-Unterricht
- Online-Fortbildungen
- Virtuelle Kurs- und Arbeitsräume auf der PASCH-Lernplattform
- Länderübergreifende Vernetzungsprojekte
- Austausch in der Community

JETZT MITMACHEN!

* Die Website der PASCH-Initiative vernetzt weltweit rund 1.800 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat.



Auswärtiges Amt

In Zusammenarbeit mit:



- Präsentationsplattform
- Austauschprojekte
- Deutschlernangebote
- Kooperatives Lernen
- Unterrichtsmaterial



BONN 50° 44' N 7° 6' E

EDITORIAL



Schule im Wandel

„Wir werden die internationalen Bildungs Kooperationen im schulischen Bereich ausbauen“, so steht es im Koalitionsvertrag von CDU und SPD. Damit wird auch die Relevanz der Deutschen Auslandsschulen als wichtige Säule der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) betont. Wie genau das Auslandsschulwesen funktioniert, erfahren Sie auf Seite 6. Wir zeigen, wie sowohl eine gelungene Bund-Länder-Kooperation als auch Standardisierung und Qualitätssicherung zum Erfolg des deutschen Auslandsschulwesens beitragen.

Als Gastautor im Fokus der aktuellen Ausgabe beschäftigt sich Klaus Zierer, Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Oldenburg, auf den Seiten 15ff mit dem Wandel des deutschen Schulsystems. „Die Qualität des Unterrichts hängt von der Kompetenz und Leidenschaft der Lehrperson ab“, so der Wissenschaftler. Er plädiert dafür, die immer wiederkehrende Diskussion um neue Strukturreformen zu beenden und sich intensiv mit der Ausbildung von Lehrern zu beschäftigen. Repliken auf diesen Appell liefern die Kultusministerinnen von Nordrhein-Westfalen und Sachsen sowie die Bremer Bildungssenatorin.

Viel gewandelt hat sich an der Deutschen Schule Temperley in Buenos Aires, um die es auf den Seiten 22 bis 27 geht. In den vergangenen Jahren haben sich die Verantwortlichen intensiv für die Anerkennung als Deutsche Auslandsschule, die Einführung des Gemischtsprachigen International Baccalaureate (GIB) und das erfolgreiche Bestehen der Bund-Länder-Inspektion (BLI) eingesetzt – ein gelungenes Beispiel für das konsequente Umsetzen des Pädagogischen Qualitätsmanagements.

Auch die gesellschaftlichen Kommunikationsformen befinden sich im Wandel. Facebook, Twitter und Co. gehören zum Alltag der meisten Jugendlichen. Aber wie sollen soziale Netzwerke im Kontext Schule genutzt werden? Ab Seite 28 lesen Sie, wie die Kultusministerien der Länder auf diese neue Herausforderung reagieren.

Die bevorstehende Europawahl im Mai wird ebenfalls Veränderungen nach sich ziehen. Im Interview ab Seite 36 berichtet Johannes Laitenberger, Kabinettschef des Präsidenten der Europäischen Kommission, über die zukünftigen Herausforderungen eines vereinten Europas. Der gebürtige Hamburger war selbst Zeitzeuge eines tiefgreifenden Wandels, denn als Schüler der Deutschen Schule Lissabon erlebte er die demokratische Öffnung Portugals.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

Boris Menrath

Stefany Krath

Inhalt



FOKUS: SCHULE IM WANDEL

Schule im Wandel:

Warten auf die Revolution?

Ob Integration, Inklusion oder Ganztags – gesellschaftliche Veränderungen betreffen auch das Schulsystem und erfordern vielfältige Anpassungen. Um veränderten Bildungsanforderungen auch in Zukunft gerecht zu werden, muss sich Schule kontinuierlich wandeln. Doch in welche Richtung? Um welchen Preis? Und mit welchen Auswirkungen?

14

Die Haltung der Lehrpersonen ist entscheidend!

Ein Plädoyer gegen Strukturdebatten von Prof. Dr. Klaus Zierer

15

Repliken zum Plädoyer

Die Kultusministerinnen von Nordrhein-Westfalen und Sachsen sowie die Bremer Bildungssenatorin antworten

19

INLAND

Grenzen der Freundschaft

Schüler und Lehrer zwischen Facebook und Co.

28

Sitzenbleiben ade?!

Ein Konzept auf dem Prüfstand

40

Pro & Kontra

Josef Kraus und Prof. Dr. Ingmar Hosenfeld über den Sinn des Sitzenbleibens

43

Lehrerbild im Wandel

Von der Autoritätsperson zum Unterrichtsexperten

52

Politik als humorvoller Cocktail

Ein politischer Ritt mit Kabarettist Matthias Deutschmann

56



Plädoyer gegen Strukturdebatten 15

Die Strukturdebatte in Deutschland hält an. Und das, obwohl Schulstrukturen nicht über Leistungserfolge entscheiden, wie Prof. Klaus Zierer kritisiert. Mit vier Beispielen lenkt der Erziehungswissenschaftler die Debatte hin zum entscheidenden Erfolgskriterium: der Haltung der Lehrpersonen.

Soziale Netzwerke 28

Hausaufgaben auf Facebook, Abstimmungen zur Klassenfahrt via Doodle? Fast 80 Prozent der 12- bis 19-jährigen Internetnutzer sind täglich in Online-Communitys unterwegs – ein neuer Ort der Begegnung zwischen Lehrern und Schülern?



Der blaue Brief 40

Zwar bleiben in Deutschland heute deutlich weniger Schüler sitzen als zu Beginn des Jahrtausends, trotzdem ist das Sitzenbleiben umstritten wie nie zuvor. Teuer sei die Maßnahme und produziere Schulversager, sagen Kritiker. Eine notwendige Gelegenheit zum Nacharbeiten, finden Befürworter. Einzelne Schulen und Bundesländer verfolgen unterschiedliche Strategien, wenn es um den blauen Brief geht.

Lehrer im Wandel 52

Umgang mit Heterogenität, Erfüllung der Curricula, soziale Erziehung von Heranwachsenden: Der Tätigkeitsbereich des Lehrers ist komplex und verändert sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen. Doch waren die Ansprüche an den Lehrerberuf immer so hoch? Oder sind sie gewachsen? Und welche Anforderungen prägen das Lehrerbild der Gegenwart?



Wer? Wie? Was? 6

Über 390.000 Kinder werden an Deutschen Schulen und Sprachdiplomschulen im Ausland beschult. Hinter dem deutschen Auslandsschulwesen steht dabei ein komplexes System, das auf einer engen Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern basiert. Ein Blick hinter die Kulissen des Auslandsschulwesens.

Pädagogisches Qualitätsmanagement 22

„Bachillerato Bicultural“ nennt sich der internationale Abschluss, den die Deutsche Schule Montevideo seit 2001 ihren Schülern bietet und der sich großer Beliebtheit erfreut. Möglich macht es ein einzigartiges Schulabkommen zwischen Deutschland und Uruguay – ein Modell mit Vorbildfunktion im Sinne der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.



Länderdossier Russland 44

Außerhalb Europas belegt die Russische Föderation den ersten Platz in der Deutschlerner-Statistik. Knapp zwei Millionen Menschen lernen hier Deutsch, unter anderem an zwei Deutschen Auslandsschulen und rund 90 Sprachdiplomschulen. Hinzu kommt eins von weltweit acht Ressourcenzentren.

Barrosos Kabinettschef 36

Einst besuchte er die DS Lissabon, seit 2009 ist Johannes Laitenberger Kabinettschef des EU-Kommissionspräsidenten. Auch 2014 warten Herausforderungen auf den gebürtigen Hamburger. Ein Interview mit der rechten Hand des EU-Kommissionspräsidenten.



AUSLAND

Die Welt des Auslandsschulwesens

Wie funktioniert das System? 6

Wortgewandt

„Deutsch mit Herz und Verstand“ in Lateinamerika 10

Eine Schule, drei Herausforderungen

Pädagogisches Qualitätsmanagement in der Praxis 22

Vom Papier in die Realität

Serie: Interview mit Pablo Geraghty, Vorstand der DS Temperley 26

¿Achike ab'i' rat? – Begegnung mit den Maya

Die DS Guatemala im Austausch 55

LÄNDERDOSSIER

Russland

Land der Deutschlerner 44

ALUMNI VIP

„Europa hat mich schon immer als Aufgabe fasziniert“

Interview mit Johannes Laitenberger, Kabinettschef des EU-Kommissionspräsidenten 36

ORTSTERMIN

Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Besuch beim Deutschen Klub Montevideo 32

Schreibtischwechsel 61

Impressum 62

EDITORIAL 3

INHALT 4, 5

MELDUNGEN 13, 34, 60, 62

Wie funktioniert die deutsche Auslandsschularbeit?



Das deutsche Auslandsschulwesen ist integraler Bestandteil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Weltweit ermöglichen mehr als 140 Deutsche Schulen im Ausland und rund 1.100 Schulen, die das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz anbieten, einen intensiven Austausch der Kulturen. Organisiert wird das von Bund und Ländern getragene System von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) im Bundesverwaltungsamt.

von KIM LAURA SCHÖNROCK und STEFANY KRATH

Neben der Pflege der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen gilt die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) als eine der drei Säulen der deutschen Außenpolitik, für die das Auswärtige Amt (AA) verantwortlich ist. Im Bundestag setzt sich der Unterausschuss für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik für alle Belange der AKBP und somit für das Auslandsschulwesen ein. Er besteht aus neun Mitgliedern und ihren jeweiligen Stellvertretern, die sich mindestens einmal im Monat zu einer Sitzung treffen. Der Ausschuss befasst sich unter anderem mit der Tätigkeit der Träger der AKBP, zu denen auch die ZfA gehört.

In der letzten Legislaturperiode engagierte sich der Unterausschuss AKBP insbesondere für die Situation der Auslandsschulen. Mit Erfolg: 2012 war der Schulfonds mit rund 238 Millionen Euro größer als jemals zuvor. „Dies zeigt, dass

der Bedeutung der deutschen Auslandsschularbeit Rechnung getragen wird“, sagt Joachim Lauer, Leiter der ZfA.

Organisatorische Mammutaufgabe

Im Auftrag des Auswärtigen Amts, das aus seinem vom Bundestag beschlossenen Haushalt die öffentlichen Mittel zur Finanzierung bereitstellt, fördert die ZfA die Deutschen Auslandsschulen und Sprachdiplomschulen pädagogisch, personell und finanziell. „Im Grunde liegt die Organisation des großen Projekts Auslandsschularbeit bei uns“, erklärt Lauer. Als Teil des Bundesverwaltungsamts handelt die ZfA mit rund 90 Mitarbeitern im Auftrag des AA, das die Fachaufsicht über das Auslandsschulwesen ausübt.

Weltweit fördert die ZfA rund 1.100 Schulen im nationalen Bildungswesen, die das Deutsche Sprachdiplom (DSD)

der Kultusministerkonferenz (KMK) anbieten, und mehr als 140 Deutsche Auslandsschulen. Diese Schulen werden durch Pädagogen aus Deutschland unterstützt, sodass dort zurzeit rund 2.000 durch die ZfA vermittelte Lehrkräfte arbeiten. Die Bewerber um eine Stelle als Bundesprogrammlehrkraft (BPLK) durchlaufen dabei ein Auswahlverfahren der ZfA. Die Auslandsdienstlehrkräfte (ADLK) werden zunächst auf Antrag durch die jeweiligen Bundesländer für den Auslandsschuldienst freigestellt und im Vermittlungsfall für die Vertragsdauer beurlaubt. Sowohl ADLK als auch BPLK werden von der ZfA an die Schulen vermittelt. „Natürlich muss so ein Lehraufenthalt im Ausland gut vorbereitet werden. Daher führen wir regelmäßig Fort- und Weiterbildungen für die Lehrkräfte durch“, so Lauer.

Zusätzlich setzt die ZfA Fachberater/Koordinatoren ein. Ihre Aufgabe ist es, insbesondere einheimische Lehrkräfte an den Sprachdiplomschulen im Ausland methodisch und didaktisch zu betreuen und vor allem die Prüfungen zum DSD zu koordinieren und abzunehmen.

Öffentlich-Private Partnerschaft

Die ZfA verwaltet den größten Anteil des vom Bund bereitgestellten Schulfonds zur Förderung der schulischen Arbeit im Ausland. Von den rund 238 Millionen Euro im Jahr 2012 standen der ZfA etwa 210 Millionen Euro zur Verfügung, wovon

gut zwei Drittel für Lehrer im Auslandsschuldienst verwendet wurden. Der Rest der öffentlichen Mittel wurde über die ZfA an die Deutschen Auslandsschulen verteilt. Im Durchschnitt deckt dies rund 30 Prozent ihrer Finanzierung ab. Den überwiegenden Anteil der benötigten Gelder erwirtschaften die Deutschen Auslandsschulen selbst. Sie werden in der Regel durch private Schulvereine getragen, deren Vorstände erheblich zu ihrem Erfolg beitragen. Sie repräsentieren die Schule nach außen und setzen sich für die Finanzierung ein – und das auf ehrenamtlicher Basis. Seit 2003 können die Schulen Mitglied im Weltverband Deutscher Auslandsschulen (WDA) werden. Er versteht sich als Interessenvertretung der Deutschen Schulen im Ausland und vertritt deren Schulvorstände gegenüber dem Deutschen Bundestag und den fördernden Stellen.

Betreuung des DSD-Programms an rund 1.100 Schulen

Für die geförderten DSD-Schulen wiederum wurden im letzten Jahr zusätzlich zu den Projektmitteln der Fachberater eine Million Euro für die DSD-Testerstellung und wissenschaftliche Begleitung, die administrative Prüfungsabwicklung, die zentrale Bewertung der schriftlichen Arbeiten und die Erstellung von Fortbildungsmaterial, beispielsweise auf der Lernplattform www.pasch-net.de, eingesetzt. Sowohl die Fachberater der ZfA als auch die Deutsch-Fachleiter an Deutschen Auslandsschulen mit DSD-Angebot werden inhaltlich und pädagogisch vom Fachbereich Deutsches Sprachdiplom/Deutsch als Fremdsprache betreut. Die Fortbildung einheimischer Deutschlehrer gewinnt immer mehr an Bedeutung, sodass viele Schulen in relativ hoher Selbstständigkeit das DSD-Programm durchführen können.

Gelungene Bund-Länder-Kooperation

Wichtige Partner der deutschen Auslandsschularbeit sind die Länder. Es obliegt ihnen, verbeamtete oder fest angestellte Lehrer als ADLK für den Auslandsschuldienst freizustellen und im Vermittlungsfall zu beurlauben. Außerdem ist die KMK verantwortlich für die Anerkennung der deutschen Abschlüsse, die an Schulen im Ausland erworben werden können. Dazu zählen neben dem Abitur die Deutsche Internationale Abiturprüfung, die Fachhochschulreife, die Abschlüsse nach der Sekundarstufe I sowie das DSD. Die KMK hat einige Kerncurricula für die Deutschen Auslandsschulen entwickelt, die für die Arbeit an den jeweiligen Auslandsschulen entsprechend angepasst werden.

Damit eine Deutsche Auslandsschule das Abitur abnehmen kann, müssen mindestens acht aus Deutschland vermittelte ►

INFO

Die ZfA informiert über sämtliche Fragen rund um die deutsche Auslandsschularbeit unter: www.auslandsschulwesen.de



Deutsche Auslandsschularbeit: Vom Kindergarten bis zum Abitur lernen die Schüler Deutsch, hier an der Deutschen Schule Cali.

ADLK an der Schule unterrichten. Bei zwei Abiturklassen erhöht sich die Zahl um weitere vier; ist der Jahrgang dreizügig, müssen insgesamt 15 ADLK vor Ort sein. Diese Lehrkräfte werden von der ZfA an die Schule vermittelt. Außerdem erhält jede Auslandsschule ein Budget, um bei Bedarf Ergänzungslehrer – auch ADLK – einstellen zu können. Mit dem neuen Auslandsschulgesetz, das zum 1. Januar in Kraft getreten ist, erhält die Förderung der Deutschen Auslandsschulen erstmals eine eigene gesetzliche Grundlage.

„Das deutsche Auslandsschulwesen ist ein Best-Practice-Beispiel für eine gelungene Bund-Länder-Kooperation“, erläutert Joachim Lauer. Für diese Zusammenarbeit wurde im Oktober 1992 ein gemeinsames Beratungsgremium ins Leben gerufen: der Bund-Länder-Ausschuss für Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA).

Aufgaben des BLASchA

Im BLASchA werden alle wichtigen Grundsatzfragen entschieden, die im Zusammenhang mit der schulischen Arbeit im

Ausland stehen. Dies gilt insbesondere für prüfungsrelevante Themen. So sorgt der BLASchA beispielsweise für die Umsetzung der Kerncurricula an den Deutschen Auslandsschulen und betreut die schulische Lehrplanarbeit. Im BLASchA üben Bund und Länder die Schulaufsicht über die Auslandsschulen im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeit aus.

Qualitativ hochwertig

Standardisierung und Qualitätssicherung stehen ebenfalls auf der Agenda des BLASchA. So wirkt dieses Gremium auch beim Pädagogischen Qualitätsmanagement (PQM) mit. Dabei geht es um die Sicherstellung der Unterrichtsqualität an den Deutschen Auslandsschulen, wozu auch die Bund-Länder-Inspektion gehört. Sie wird von Inspektoren der ZfA und den Bundesländern in einem Zyklus von etwa sechs Jahren durchgeführt. Aus dem daraus resultierenden Bericht entwickelt die inspierte Schule Entwicklungsziele, die schließlich in einen schulischen Aktionsplan münden. Nach drei Jahren führt die ZfA einen Bilanzbesuch an der jeweiligen Schule durch. Gemeinsam mit dem KMK-Beauftragten werden die bisher

erreichten Schritte bewertet und in einem Bericht an die Schule gespiegelt. „So ermöglichen wir den Schulen eine Zwischenevaluation auf dem Weg zur nächsten BLI. Außerdem werden Schulentwicklungsziele in die Förderverträge der Schulen eingebaut“, erklärt Lauer.

Zwar hat der BLASchA die Gesamtverantwortung für das Qualitätsmanagement, die operative Umsetzung erfolgt jedoch hauptsächlich durch die ZfA und die Bund-Länder-Steuergruppe PQM.

Kulturmittler weltweit

Seit im Jahr 2008 die Initiative des AA „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) vom damaligen und wieder amtierenden Außenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier ins Leben gerufen wurde, hat das Auslandsschulwesen stetig an Bedeutung gewonnen. PASCH ist ein Gemeinschaftsprojekt der ZfA, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, des Goethe-Instituts und des Pädagogischen Austauschdienstes der KMK und vernetzt weltweit mehr als 1.700 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat. Durch PASCH sollen lebendige, langfristige Bindungen zu Deutschland aufgebaut

werden. Ziel ist eine internationale weltumspannende Lerngemeinschaft, die Schulen, ihre Lehrkräfte und ihre Schüler dazu anregt, sich untereinander auszutauschen und in deutscher Sprache zusammenzuarbeiten. Neben der Förderung der deutschen Sprache im Ausland intensivieren die PASCH-Partner beispielsweise durch Stipendienprogramme oder die Entwicklung von Austauschprogrammen die Begegnung mit der Kultur des Sitzlandes.

Die Bedeutung des Auslandsschulwesens wird auch weltweit erkannt. So schreibt beispielsweise Everton Viera Vargas, brasilianischer Botschafter in Buenos Aires und zuvor als Botschafter in Berlin tätig, in einem Leserbrief in der „Welt“: „Ich bin überzeugt, dass die Deutschen Auslandsschulen eine sehr wichtige Rolle spielen, besonders weil sie den Schülern eine andere Sicht der Welt geben, wenn man sie etwa mit den Schülern amerikanischer Auslandsschulen vergleicht. Ich habe es ganz klar bemerkt bei meinen Kollegen in der Botschaft in Berlin, die die Deutschen Schulen in Brasilien besucht haben. Sie spielen eine bedeutende Rolle als Vermittler in der Annäherung zwischen Deutschland und anderen Ländern, besonders in Lateinamerika.“ ■

INFO

Lehrkraft im Ausland werden

Es gibt vier Möglichkeiten, als Lehrkraft im Ausland zu arbeiten.

- Auslandsdienstlehrkräfte (ADLK):** Verbeamtete und fest angestellte Lehrkräfte werden von ihrem Dienstherrn – dem Land – beurlaubt. Sie erhalten weiterhin ihr innerdeutsches Gehalt, das für die Dauer des Auslandseinsatzes jedoch vom Bund übernommen wird, und zusätzlich Zuwendungen durch die ZfA.
- Bundesprogrammlehrkräfte (BPLK)** sind in der Regel weder verbeamtet noch in einem festen Anstellungsverhältnis und müssen folglich nicht vom Land freigestellt werden. Sie erhalten Zuwendungen durch die ZfA und gegebenenfalls zusätzlich ein Ortsgehalt durch die jeweilige Schule.

- Landesprogrammlehrkräfte (LPLK):** Bei ihnen handelt es sich um verbeamtete oder festangestellte Lehrer, die im Rahmen der AKBP unter Fortzahlung der Bezüge durch das jeweilige Land unterrichten: für eine begrenzte Zeit an einer meist staatlichen Schule im Baltikum, in Mittel- oder Osteuropa oder in Zentralasien.
- Ortslehrkräfte (OLK)** werden von den Schulen selbst angeworben, ihr Vertrag entspricht den ortsüblichen Bedingungen. Sie stehen in keinem rechtlichen Verhältnis zur ZfA, sodass sich auch ihre Vertragsdauer nach den Vereinbarungen mit dem jeweiligen Schulträger richtet.

Wortgewandt



Deborah hält ein leidenschaftliches Schlussplädoyer, Alejandro untermauert seine Aussagen mit Zahlen, Larissa singt über ihre abschweifenden Gedanken. Beim Wettbewerb „Deutsch mit Herz und Verstand“ beweisen Jugendliche Lateinamerikas, wie kreativ, schlagfertig und gefühlvoll sie mit der deutschen Sprache umgehen können.

von ANNA PETERSEN

24 Jugendliche haben sich an diesem Oktobertag 2013 in der Deutschen Botschaft in Buenos Aires eingefunden. Sie sind Schüler Deutscher Auslandsschulen und Deutscher Sprachdiplomschulen in Paraguay, Argentinien, Ecuador und Chile. Angereist aus unterschiedlichen Ländern, verbindet die jungen Menschen die Kenntnis der deutschen Sprache, die sie beim Wettbewerb „Deutsch mit Herz und Verstand“ unter Beweis stellen wollen: beim Poetry Slam oder im Debattieren. Nach Buenos Aires sind an diesem Tag nur die Besten gekommen, ursprünglich sind 700 Schüler aus 34 Schulen in der ersten Qualifikation angetreten. Wer einmal im Finale stehen möchte, muss sich zunächst im Debattieren oder „Slammen“

an seiner Schule durchsetzen. Anschließend geht es zum Landesfinale, bei dem erneut einer der ersten vier Plätze errungen werden muss.

Die Routine aus so viel Wettbewerbserfahrung hilft auch beim internationalen Finale in Buenos Aires. In den Fluren der Botschaft herrscht zwar reges Treiben, letzte Fakten werden auswendig gelernt, Gedichtzeilen rekapituliert – aber statt Nervosität oder gar Konkurrenzdenken herrscht ungeduldige Vorfreude. Eine ecuadorianische Schülerin lobt die Verkleidung ihrer Poetry-Slam-Rivalin, daneben stecken sich Diskutantinnen gegnerischer Teams gegenseitig noch ein paar

Deutsch mit Herz und Verstand

Haarsträhnen fest: Gestern haben sie über den Führerschein mit 16 diskutiert, heute wird es um Inklusion an Schulen gehen.

Reimen, Singen, Diskutieren

„Der Wettbewerb soll den Schulen auch bei der Vorbereitung auf das Deutsche Sprachdiplom helfen“, erklärt Auslandsdienstlehrkraft Bernd Buchholz, Leiter des Deutschsprachigen Fachunterrichts an der Deutschen Schule Villa Ballester. Der Ehrgeiz und der Spaß, an einem internationalen Deutschwettbewerb teilzunehmen, motiviere viele Schüler zusätzlich, an ihren Sprachkenntnissen zu feilen. Buchholz brachte die Idee zum Wettbewerb vor einigen Jahren an seine neue Auslandsschule mit, an seiner vorherigen Schule in Deutschland hatte er eine Debattiergruppe geleitet. „Die politische Debattierkultur in Lateinamerika ist eine andere als in Deutschland. Ich wollte verstärkt Aspekte vermitteln wie aufeinander einzugehen und sich gegenseitig zuzuhören.“ Rasch kam die Kategorie „Poetry Slam“ durch seinen Lehrerkollegen Bernd Gockel hinzu, bei der gereimt, gesungen und geschauspielert wird. In Argentinien hat 2013 zudem der erste Bandwettbewerb im Rahmen von „Deutsch mit Herz und Verstand“ stattgefunden. Weitere Disziplinen sind für 2014 angedacht, wie ein Handy-Film-Festival und Pecha Kucha – eine japanische Präsentationsform, bei der 20 Folien in jeweils 20 Sekunden vorgestellt werden.

Spaß an der deutschen Sprache

Während die Deutsche Schule Villa Ballester in Buenos Aires den Wettbewerb seit 2012 organisiert und teilfinanziert, tragen die Fachberatung Argentinien und Paraguay der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und die teilnehmenden Schulen die weiteren Kosten. Auch die Eltern zeigen dabei großen Einsatz, weiß Buchholz zu berichten. Mithilfe der Fachberatungen informiert er die Schulen über Termine, Anmeldung oder Fortbildungen. Teilnehmen können nur von Deutschland geförderte Schulen, die Resonanz ist hoch. Stephanie Weiser, ZfA-Fachberaterin in Argentinien und Paraguay, unterstützt bei der Kontaktarbeit, Einladungen und der Programmgestaltung. Ihr gefällt die Bandbreite des Wettbewerbs mit seinen unterschiedlichen Disziplinen. „So bieten wir den Jugendlichen verschiedene kreative Zugänge zur deutschen Sprache und vernetzen die Deutschlerner auf diesem Kontinent“, summiert Weiser. Ähnlich sieht es Bernhard Graf von Waldersee, der Deutsche Botschafter in Buenos Aires ►



Die Kategorie Poetry Slam gewährt den Wettbewerbern (o.) große Freiheit bei der Gestaltung ihrer Vorträge. Den Debattierwettbewerb konnte der Spanisch-Muttersprachler Alejandro Pontón (u.) von der Deutschen Schule Quito für sich entscheiden.



Die stolzen Finalisten (o.) von „Deutsch mit Herz und Verstand“. Noelia Toews (r.), Zwölfklässlerin des Colegio Lomo Plata in Paraguay, sorgte beim Poetry Slam mit ihrer Verkörperung eines eingebildeten Fußballprofis für viele Lacher im Publikum.



und Gastgeber des Finales. Er lobt den Wettbewerb als „gute Gelegenheit für die Schülerinnen und Schüler, aus verschiedenen Ländern zusammenzukommen, Diskussionen sachlich zu führen und zu sehen, dass die deutsche Sprache Spaß machen kann“.

Eine Jury aus Auslandsdienstlehrkräften, Ortslehrkräften und Absolventen des argentinischen Deutschlehrer Instituts Lengua Viva bewertet an diesem Tag die Finalisten der beiden Wettbewerbsdisziplinen – nach einem festen Kriterienkatalog. „In den Vorrunden ist es einfacher gewesen“, seufzt Andrea Jenewein, Ortslehrkraft an der Deutschen Schule Quito. „Hier stehen wirklich die Besten, die über die Ausscheidungsrunden hinweg immer mehr dazugelernt haben.“ Die Jurorin hat selbst Schüler an diesem Tag nach Buenos Aires begleitet, „vom Schul- über den Landeswettbewerb bis hierher zum internationalen Finale: Der Wettbewerb schweißt zusammen und ist ein richtiger Selbstläufer. Etwas Besseres kann einem Fremdsprachenlehrer nicht passieren.“

Ausdrucksstärke und Kreativität

Während die Diskutanten in mehreren Runden alle Register logischen Diskutierens ziehen und ebenso mit akribisch recherchierten Fakten wie emotionalen Appellen zu überzeugen suchen, tragen die Poetry Slammer ihre Texte auf unterschiedlichste Art und Weise vor. Sebastian nähert sich seiner ersten großen Liebe mit logischen Formeln, Laura entführt

die Zuschauer auf eine Reise der Finger über ihr Klavier. Unter den Finalisten sind auch Schüler aus den mennonitischen Gebieten Paraguays und damit faktisch Deutsch-Muttersprachler. „Natürlich haben sie andere Voraussetzungen als die Fremdsprachler, aber deren Niveau ist in diesem Wettbewerb so hoch und die Kriterien so vielseitig, da fällt das nicht mehr

Es ist wunderbar, dass man uns diese Gelegenheit gibt. Man lernt viel dazu, auch wenn man den anderen Schülern bei der Präsentation zusieht.

Noelia Toews, 12. Klasse, Colegio Lomo Plata, Paraguay

so ins Gewicht“, meint Organisator Buchholz – und tatsächlich setzt sich im Debattierwettbewerb ein Spanisch-Muttersprachler durch: Alejandro von der DS Quito. Im Poetry Slam überzeugt Araceli Weichselberger, Tochter deutsch-argentinischer Eltern und Schülerin des Colegio Volendam in Paraguay.

Nach dem Wettbewerb sitzen die Jugendlichen im Garten der Botschaft, plötzlich ergreift ein Junge seine Gitarre, Minuten später ist ein vielstimmiger Chor zu hören. Nachdem den ganzen Tag Deutsch gesprochen wurde, wird nun auch auf Spanisch gesungen – diese jungen Menschen nutzen beide Sprachen mit Herz und Verstand. ■

Deutsch mit Herz und Verstand

Meldungen

Nahost-Regionaltagung in Dubai

Dubai. Unter dem Motto „Einander begegnen: Deutsche Schulen“ fand vom 21. bis 23. Februar 2014 die Regionaltagung der Deutschen Auslandsschulen in Nahost an der Deutschen Internationalen Schule Dubai statt. An der vom Auswärtigen Amt und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) ausgerichteten Veranstaltung nahmen Vertreter von insgesamt 18 Schulen aus den Vereinigten Arabischen Emiraten, den Palästinensischen Gebieten, dem Iran, dem Irak, dem Libanon, Katar, Ägypten und Saudi-Arabien teil.

Der interkulturelle Dialog mit der islamischen Welt und die Rolle der Auslandsschulen in Nahost für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) bildeten thematische Schwerpunkte der Fachtagung. „Wenn wir über nachhaltige AKBP sprechen, dann reden wir in erster Linie von den Deutschen Auslandsschulen“, unterstrich Dr. Hans-Ulrich Seidt, damaliger Leiter der Abteilung Kultur und Kommunikation des Auswärtigen Amtes, die Relevanz der Auslandsschulen. Workshops zu diesen Aspekten sowie zu den Themen

Pädagogisches Qualitätsmanagement und Qualifizierung von Ortslehrkräften fanden unter den Teilnehmern großen Anklang. Joachim Lauer, Leiter der ZfA, betonte in diesem Zusammenhang die Relevanz des seit Jahresbeginn gültigen Auslandsschulgesetzes der Deutschen Schulen im Ausland: „Das neue Gesetz trägt zur finanziellen Planungssicherheit der Schulen bei und rückt die Anerkennung der Deutschen Auslandsschulen in den Vordergrund.“ ■ [SG]



Neuer Standort: ZfA in Bonn

Bonn. Eine Bundesliegenschaft in Bonn ist seit Mitte Februar neuer Sitz der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) des Bundesverwaltungsamts (BVA). Durch einen erheblichen Personalzuwachs des BVA mussten nach mehr als 45 Jahren in Köln neue Räumlichkeiten gefunden werden. „Die Internationalität Bonns als deutsche Stadt der Vereinten Nationen erleichterte die Entscheidung für einen Stadtwechsel“, erklärte der Leiter der ZfA, Joachim Lauer. Ein weiterer Pluspunkt sei die Nähe zu wichtigen Partnern

der ZfA, wie dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, dem Pädagogischen Austauschdienst, der Deutschen Welle und der Bundeszentrale für Politische Bildung. „Die 90 Mitarbeiter der ZfA werden die schulische Arbeit im Ausland vom neuen Dienstsitz in Bonn aus weiterhin professionell betreuen“, versicherte Lauer. ■ [SK]

Neue Besucheranschrift der ZfA:
Husarenstraße 32
53117 Bonn



Schule im Wandel: Warten auf die Revolution?

Schule befindet sich im Umbruch – und das schon immer. Ob IGLU oder PISA, Anlässe lassen sich immer finden: Integration, Inklusion, Ganzttag, G8 versus G9. Gesellschaftliche Veränderungen machen auch vor der Schule nicht Halt, sie erfordern eine Anpassung des Systems. Aber um welchen Preis?

von STEFANY KRATH

Schule musste schon immer auf vielfältige soziale Entwicklungen reagieren, veränderten Bildungsanforderungen gerecht werden und nicht zuletzt aktiv die Zukunft gestalten. Schule muss sich kontinuierlich wandeln. Hinter diesem Wandel stecken Menschen, die Schule nach ihren Vorstellungen gestalten. Ihr Wahrnehmungsfilter ist maßgebend dafür, in welche Richtung sich Schule verändern wird. „Die“ Schule gibt es nicht mehr, sie wird aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln betrachtet, kritisiert und verändert – mit enormen Auswirkungen.

Erhitzte Gemüter

Beispiel Hamburg: Angesichts schlechter PISA-Ergebnisse beschloss die schwarz-grüne Koalition 2008 im Senat eine Reform des Hamburger Schulsystems. Aus der vierjährigen Grundschule sollte eine sechsjährige Primarschule werden. Anschließend sollte eine Zeugniskonferenz über den weiteren Bildungsweg entscheiden und nicht mehr die Eltern. Außerdem wollte man Haupt-, Real- und Gesamtschulen sowie die Aufbaugymnasien zu sogenannten Stadtteilschulen zusammenlegen. Doch schon bald regte sich Widerstand. 2010 kam es zu einem Volksentscheid, durch den das Elternwahlrecht erhalten blieb und die sechsjährige Primarschule gekippt wurde. Umgesetzt wurde schließlich nur die Stadtteilschule. Und auch sie steht bis heute in der Kritik, weil Abiturienten an Stadtteilschulen zum Teil erhebliche Lernrückstände aufweisen. Und das, obwohl Stadtteilschulen in neun Jahren zum Abitur führen. Die Folge: steigende

Anmeldezahlen an den Hamburger Gymnasien, die G8-Schulen sind.

Auch in Niedersachsen wird heftig diskutiert: Als erstes Bundesland will es das achtjährige Gymnasium jetzt komplett abschaffen. Schon vor einem Jahr hatte die rot-grüne Koalition die geplante Einführung des Abiturs nach acht Schuljahren an Integrierten Gesamtschulen verhindert. Jetzt soll die 2004 verabschiedete Schulreform zurückgenommen werden. Auch in anderen Bundesländern gibt es diese Tendenzen. Hessen bietet die Wahlfreiheit zwischen G8 und G9, Baden-Württemberg erlaubt Ausnahmen von G8, und in Nordrhein-Westfalen läuft ein Modellversuch G9.

Gesellschaftliche Themen

Nicht erst seit der berühmt-berüchtigten Rütli-Schule gerät in Berlin immer wieder das Thema Migration in die Schlagzeilen. Stichworte wie Brennpunktschulen, Schulflucht oder Segregation bestimmen die erhitzte Debatte, an der sich Politiker, Schulvertreter und Eltern beteiligen.

Die aktuellen Diskussionen belegen, dass Wandlungen im Schulsystem eine große soziale Dynamik in sich bergen, denn sie sind Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen. Was bedeuten diese Veränderungen für das System Schule? Und wie geht die Politik damit um? Unterstützen aktuelle Strukturreformen den Prozess der Erneuerung? Oder behindern sie die notwendige Reform von Inhalten? Schule im Wandel steht im Fokus der folgenden Seiten. ■



Die Haltung der Lehrpersonen ist entscheidend!

Ein Plädoyer gegen Strukturdebatten



Auch wenn die internationalen Vergleichsstudien längst erwiesen haben, dass Schulstrukturen nicht über Leistungserfolge entscheiden, ebbt die Diskussion in Deutschland nicht ab: sechsjährige statt vierjährige Grundschule, Abschaffung der Hauptschule, Zweigliedrigkeit statt Dreigliedrigkeit, Gemeinschaftsschule als neuer Weg, länger gemeinsam lernen, Ganzttagsschule und Krippenplätze für alle.

von PROF. DR. KLAUS ZIERER

Die erziehungswissenschaftliche Forschung zeigt, dass kein kausaler Zusammenhang zwischen Strukturmaßnahmen und dem erwünschten Lernerfolg besteht. Soll heißen: Letztendlich bleiben Gründe für Strukturmaßnahmen, an Beweisen mangelt es. Das verdeutlichen auch vier aktuelle Debatten:

Beispiel Ganzttagsschule

Mit der Einführung von Ganzttagsschulen wird unter anderem versucht, Lernerfolg unabhängig vom sozioökonomischen Status der Eltern zu fördern.

Diese Behauptung wird von vielen Seiten, wie zuletzt von der Bertelsmann Stiftung, in regelmäßigen Abständen vehement geäußert. Aber allein durch das Wiederholen steigt der Wahrheitsgehalt nicht. Denn die empirischen Belege können das nicht bestätigen: Wer die „Studie zur Entwicklung von Ganzttagsschulen“ (StEG), geleitet von Eckhard Klieme, Heinz-Günter Holtappels, Thomas Rauschenbach und Ludwig Stecher, aus dem Jahr 2010 genau liest, wird feststellen: Es gibt keine Beweise dafür, dass Kinder aus bildungsfernen

Milieus in einer Ganzttagsschule besser gefördert werden und somit auf Kinder aus bildungsnahen Milieus aufschließen können. Der Grund: Kinder aus bildungsnahen Milieus können die Ganztagsangebote besser nutzen als Kinder aus bildungsfernen Milieus. Die Kernbotschaft aus dieser Studie ist denn auch eine andere: Es kommt auf die Qualität des Unterrichts an und somit auf die Kompetenzen der Akteure, die in einer Ganzttagsschule mehr Zeit miteinander verbringen als in einer Halbtagschule. Diese Kompetenz ►

stellt sich nachweislich nicht ein, nur weil von Halbtage auf Ganztage umgestellt wird.

Beispiel Gesamtschule

Die Gesamtschule tritt mit demselben Ziel an wie die Ganztageschule. Auch sie will strukturell initiiert Bildungsbenachteiligung beseitigen. Die Studie von Helmut Fend und Mechthild Gomolla „Lebensverläufe ins frühe Erwachsenenalter“ (LifE) von 2009 belehrt sie eines Besseren: Es ist nicht entscheidend, ob Kinder ein dreigliedriges Schulsystem oder eine Gesamtschule besuchen. In beiden Fällen besteht ein hoher Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status und

Schulabschluss. Aber auch hier ist die Kernbotschaft wichtig und hilfreich: Es liegt in erster Linie an den Akteuren, ob Bildungsgerechtigkeit erreicht werden kann oder nicht. Kurzum: Eine Lehrperson, die einer gewissen Schülergruppe mit Vorurteilen begegnet, wird sich vom Schulsystem allein in ihrer Haltung nicht beeinflussen lassen.

Beispiel Krippe

Verfolgt man die bildungspolitischen Debatten zum Ausbau von Krippenplätzen der letzten zehn Jahre, so muss man den Eindruck bekommen, dass die beste Erziehung für Kinder in einer Krippe stattfindet – und eben nicht zu Hause. Das mag in Einzelfällen

durchaus stimmen, als Pauschalaussage stimmt es aber nicht. Das Entscheidende ist nicht die Zeit in einer Bildungsinstitution, sondern die Qualität der Beziehung zwischen Kindern und Bezugspersonen. Und dass im Normalfall kein Erzieherverhältnis an die Qualität des Elternverhältnisses herankommt, liegt auf der Hand. Dies ist auch die Kernbotschaft der „Study of Early Child Care and Youth Development“, 2006 durchgeführt vom US-amerikanischen „National Institute of Child Health and Human Development“ (NICHD). Die Motive für den Ausbau von Krippen sind also andere. Es geht nicht in erster Linie um den Bildungserfolg der Kinder, sondern

zum Beispiel um die Wirtschaftskraft der Eltern aus ökonomischer Sicht oder deren Egoismus aus persönlicher Sicht – man kann das so sehen, sollte dann aber auch dazu stehen. Wichtige Konsequenz für die Krippen: Der Ausbau muss Hand in Hand gehen mit einer Qualifizierung des Personals. Und das Gute ist hier nicht gut genug. Die besten Köpfe müssen für diese Aufgabe gewonnen werden.

Beispiel Neue Medien

Dass die Frage nach den Besten nicht selbstverständlich ist, zeigen Forschungsergebnisse zu den Neuen Medien: Computer, Internet, Tablets, Whiteboards usw. All das, so heißt es vonseiten der Medienunternehmen, revolutioniert das Lernen und wird zu Durchbrüchen beim Lernerfolg führen. Betrachtet man die erziehungswissenschaftliche Forschung beispielsweise von John Hattie dazu, so wird man ernüchtert. Wir warten seit nunmehr 30 Jahren auf diese Revolution. Der Grund ist einfach. Lehrpersonen nutzen neue Medien häufig nur als Ersatz für traditionelle Medien: das Whiteboard als Tafel, das Internet als Lexikon, das Tablet als Arbeitsblatt usw. Allein das Aufstellen neuer Medien im Klassenzimmer reicht nicht aus. Die Kompetenz der Lehrpersonen in der Anwendung ist viel wichtiger.

Experten gefragt

Es zeigt sich also, dass strukturelle Maßnahmen alleine wenig bewirken. Entscheidend sind die Menschen, die diese Strukturen zum Leben erwecken. Im pädagogischen Kontext sind dies vor allem die Lehrpersonen. Aber nicht alle, sondern nur bestimmte. Welche Lehrpersonen sind hier gemeint? Die erfahrenen Lehrpersonen, glauben viele. Aber die sind es nicht per se, wie die Bildungsforschung zeigt: Es ist nicht der erfahrene Lehrer, sondern der Experte, der den größten Einfluss auf die Lernenden hat.

Der angesprochene Unterschied zwischen Erfahrung und Expertise ist

Prof. Dr. Klaus Zierer ist Lehrstuhlinhaber für Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Allgemeine Didaktik/Schulpädagogik und Direktor des didaktischen Zentrums an der Universität Oldenburg.



wichtig: Viele Jahre Erfahrung in der Schule allein machen noch keinen Experten – auch wenn Erfahrung sicherlich wichtig für Expertise ist. Aber aus Ersterer folgt Letztere nicht zwangsläufig. Es gibt Lehrpersonen, die 30, 40 Jahre unterrichten und noch immer nicht über das Niveau eines Hobbypädagogen hinausgekommen sind. Und es gibt Referendare, die mit ihrer ersten Stunde unter Beweis stellen, dass sie bereits das Zeug zum erfolgreichen Lehrer haben. Wie eine Farce erscheinen vor diesem Hintergrund die turnusmäßigen Beurteilungspraktiken für Lehrpersonen und die dort dominierende Argumentation, dass man erst lange genug dabei sein müsse, um die höchste Bewertungsstufe erhalten zu können.

Die „sieben Cs“

Es sind somit nicht die Berufsjahre, die entscheidend sind. Es ist Expertise, die sich laut Ronald Ferguson im pädagogischen Kontext durch „sieben Cs“ kennzeichnen lässt: Care (Fürsorge), Control (Kontrolle), Clarity (Klarheit), Challenge (Herausforderung), Captivate (Faszination), Confer (Gehör verleihen) und Consolidate (Konsolidierung). Bei diesen Aspekten erzielen Expertenlehrer im Vergleich zu allen anderen Lehrpersonen höhere Werte. Beispielsweise lässt sich zeigen, dass Expertenlehrer viele herausfordernde Aufgaben auf dem Niveau des Transfers und des

Problemlösens stellen, wohingegen Nicht-Experten meist auf dem Niveau der Reproduktion und Reorganisation von Wissen bleiben. Bedenkt man zudem, dass der kollegiale Austausch unter den Lehrern eines der größten Potenziale in den Schulen ist, Lehrer aber in der Regel über alles lieber reden als über ihren eigenen Unterricht, so ist in Anlehnung an John Hattie ein achttes C zu ergänzen – nämlich Cooperation (Kooperation).

Es sind somit die „passionate and inspired teachers“, wie Hattie es umschreibt, die den größten Einfluss auf die Schüler haben. Er rückt damit die Haltung der Lehrpersonen in den Mittelpunkt der Diskussion über Schulerfolg: Wir brauchen Lehrpersonen, die Unterricht nicht als einen Monolog sehen, sondern als einen Dialog. Die immer wieder im Schüler etwas suchen, wovon keiner etwas weiß und woran schon keiner mehr glaubt, die mit Leidenschaft und Kompetenz von ihrem Wissen, aber auch ihrem Leben erzählen können, die sich mit ihren Kollegen austauschen und zusammentun und dem Schüler auf Augenhöhe begegnen, wohlwissend, dass sie ihn genauso brauchen wie er sie. Neben der Forderung nach einer Evidenzbasierung ist das übrigens die wichtigste Kernbotschaft aus „Visible Learning“, die aufgrund der häufig verkürzten Diskussion über Einzelfaktoren nicht im Ansatz erkannt wird. ►



Die „sieben Cs“ von Ronald Ferguson ergänzt Zierer in Anlehnung an John Hattie durch ein achttes C: Cooperation.



Dies alles beweist: Pädagogische Strukturreformen alleine bewirken wenig. Sie müssen zum Leben erweckt werden. Hierfür ist vor allem die Haltung der Lehrpersonen wichtig. Was folgt daraus für bildungspolitisches Handeln?

1. Strukturreformen reichen nicht

Es ist wenig sinnvoll, das deutsche Bildungssystem weiterhin mit strukturellen Maßnahmen zu überfluten, bei denen nicht an die Basis gedacht wird. Reformen, die die Menschen, die von diesen Reformen betroffen sind, nicht von Anfang an einbeziehen, überlassen es dem Zufall, ob sie erfolgreich sind oder nicht. In Fragen der Bildung und Erziehung ist dieses Vorgehen aus ethischen Gründen nicht verantwortbar.

2. Lehrerbildung muss sich verändern

Die Lehrerbildung muss von Anfang an verstärkt auf diesen Aspekt fokussieren. Das zeigt sich besonders deutlich in der universitären Phase, denn dort dominiert die Aneignung von Wissen in den Unterrichtsfächern. Das ist wichtig. Aber isoliert von einer pädagogischen Kompetenz, um einen Bezug zum Schüler aufzubauen, und einer

didaktischen Kompetenz, um Inhalte erklären, darstellen und zeigen zu können, bleibt Fachkompetenz wertlos.

3. Expertise entscheidet

Aus bildungspolitischer Sicht ist es höchste Zeit, nicht fortwährend über Strukturen zu reden, sondern über Expertise. Aktuell sticht in diesem Zusammenhang die Inklusion heraus. So wichtig und richtig das gesellschaftliche Ziel ist, menschliche Vielfalt anzuerkennen und wertzuschätzen, es reicht nicht aus, den Schritt hin zu einer inklusiven Schule gehen zu wollen, indem man nur Gesetze verabschiedet – ohne zu wissen, was wie gelingen kann, ohne die Lehrpersonen entsprechend darauf vorzubereiten, ohne Expertise zu haben. Dieses Vorgehen kann der Inklusion als gesellschaftlichem Ziel mehr schaden als nützen. Geholfen wäre damit niemandem, vor allem nicht den Kindern und Jugendlichen.

Ungern verweise ich an dieser Stelle auf Finnland, weil es für viele die scheinbare Referenz für Strukturmaßnahmen ist. So wird häufig behauptet, dass ein längeres gemeinsames Lernen der

Grund für den Erfolg des finnischen Bildungssystems ist. Das ist jedoch nicht der Punkt. Der Punkt ist vielmehr, dass in Finnland ein Auswahlverfahren stattfindet und nur etwa zehn Prozent der Personen Lehrer werden können, die dies wollen. Insofern führt dieses Auswahlverfahren dazu, dass eine gewisse Expertise gleich zu Beginn vorhanden ist. Und wer finnische Schulen besucht hat, der kann feststellen, dass diese Expertise sich vor allem in der Haltung der Lehrpersonen zeigt.

Wenn es so mancher durchaus plausiblen und sicherlich wichtigen pädagogischen Strukturreform gelingen würde, auch die Haltung der Lehrpersonen positiv zu beeinflussen, dann gäbe es nicht nur Gründe für ihre Einführung, sondern auch evidenzbasierte Beweise. Es wäre nicht nur den Lehrpersonen zu wünschen, sondern vor allem den Kindern und Jugendlichen. ■

Gute Schulen brauchen guten Unterricht

von SYLVIA LÖHRMANN (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN), STELLVERTRETENDE MINISTERPRÄSIDENTIN UND MINISTERIN FÜR SCHULE UND WEITERBILDUNG DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN, AMTIERENDE KMK-PRÄSIDENTIN



Im Bereich der Bildungspolitik ist in den vergangenen Jahren viel diskutiert und gehandelt worden. Und es ist klar zu erkennen: Gute Schulen entstehen vor Ort, im Lichte und unter Berücksichtigung der ganz konkret vorhandenen individuellen Gegebenheiten. Wichtig ist, dass Bildungspolitik eine systematische und nachhaltige Schulentwicklung ermöglicht, die vor Ort ausgestaltet wird.

Hier ist es zuerst notwendig, dem Elternwillen Rechnung zu tragen. Die Eltern vor Ort wollen den Bildungsweg für ihre Kinder länger offenhalten und wünschen sich daher Schulen des längeren gemeinsamen Lernens. Diesem Wunsch, vor Ort ein differenziertes und wohnortnahes Schulangebot zu schaffen, entspricht der zwischen CDU, SPD und Bündnis 90/DIE GRÜNEN erarbeitete Schulkonsens.

Zentrale Säule: Ganztag

Bezogen auf die Schulorganisation ist der Ganztag eine wichtige Säule einer nachhaltig wirksamen potenzialorientierten Schulpolitik. Ganztagschulen bieten durch ihre größeren Lehr- und Lern-Fenster mehr Zeit und mehr Möglichkeiten, der Vielfalt unserer Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden. Zu einem guten Ganztag gehören neben dem Unterricht unter anderem Arbeitsgemeinschaften, Förderangebote, Sport und kulturelle Angebote. Hausaufgaben sollen so weit wie möglich in schulische Lernzeiten integriert werden. Dadurch erhalten unsere Schüler gezielte fachliche Unterstützung. So bleibt für die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit

bestehen, auch außerhalb der Schule ihren Interessen nachzugehen.

Ganztagschulen leisten vor Ort einen Beitrag zu präventiver Sozialpolitik. Dies gilt besonders dann, wenn sich die Schulen in den Sozialraum öffnen und vernetzen.

Denn die Bildungs- und Zukunftschancen unserer Kinder entscheiden sich in den Kommunen. Hier arbeiten unter anderem Schule und Jugendhilfe vielfach vor Ort in einer Verantwortungsgemeinschaft zusammen und sorgen dafür, dass kein Kind zurückgelassen wird. Grundsätzlich gilt, dass innere und äußere Schulentwicklungsprozesse zusammenwirken müssen.

Experten für Unterricht

Große Verantwortung kommt dabei unseren Lehrern zu. Sie sind die Experten für guten Unterricht, und der Lernerfolg unserer Schüler hängt zu einem großen Teil von ihnen ab. Wir brauchen daher Lehrkräfte, die den Anforderungen einer heterogenen Schülerschaft gerecht werden können und Kinder und Jugendliche in ihrer ganzheitlichen Persönlichkeitsbildung unterstützen und individuell fördern.

In Nordrhein-Westfalen haben wir darum unter anderem ein Eignungspraktikum vor den Beginn des Studiums gesetzt, das Studium mit Praxisphasen ausgestattet und investieren in die Fort- und Weiterbildung unserer Lehrer. Gerade der Bereich der Neuen Medien bietet hier große Chancen, den Unterricht anschaulich, praxisnah und individuell fördernd zu gestalten.

In Gegenwart und Zukunft wird es jedoch nicht allein auf die Haltung der Lehrer ankommen. Unsere Zukunft wird sich daran entscheiden, welche Haltung wir als Gesamtgesellschaft zu Fragen der Bildung haben. In Nordrhein-Westfalen haben wir mit der Bildungskonferenz ein Gremium geschaffen, welches in einem großen gesellschaftlichen Konsens Empfehlungen für die Weiterentwicklung ausgesprochen hat. Hier haben Lehrkräfte, Eltern, Schüler, Gewerkschaften und andere Beteiligte mitgewirkt.

Sie wird in Zukunft weiter wirken. Schließlich wissen die Beteiligten vor Ort am besten, was notwendig ist. Schulentwicklung benötigt Ermöglichungsstrategien von Landesseite und wird dann vor Ort ausgestaltet. ■

INFO

Sylvia Löhrmann, seit Juli 2010 Ministerin für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen und stellvertretende Ministerpräsidentin, ist seit Januar 2014 Präsidentin der Kultusministerkonferenz der Länder (KMK). 1984 begann sie ihre berufliche Laufbahn als Lehrerin für Englisch und Deutsch an der Städtischen Gesamtschule Solingen. Von 1994 bis 1995 war sie Fachberaterin für Gleichstellungsangelegenheiten bei der Bezirksregierung Düsseldorf. Während der KMK-Präsidentschaft möchte sie vor allem die Themen Inklusion, Lehrerbildung und Bildungsmonitoring auf die Agenda setzen.



Ein Plädoyer für Kontinuität und Wertschätzung

von BRUNHILD KURTH (CDU),
SÄCHSISCHE STAATSMINISTERIN FÜR KULTUS

Strukturen erweist sich zunehmend als ein wichtiger Erfolgsfaktor.

Erfolgsfaktor guter Unterricht

Es zeigt sich, dass das Kernstück erfolgreichen schulischen Lernens der gute Unterricht von Lehrern ist. Damit geraten die Lehrkräfte in den Mittelpunkt aller bildungspolitischen Bemühungen. Denn ein hohes Maß an fachlichem und fachdidaktischem Professionswissen und -können ist Voraussetzung für eine hohe Unterrichtsqualität. Erfolgreiche Lehrkräfte gestalten anspruchsvolle, herausfordernde und gleichzeitig unterstützende Lernarrangements. Sie formulieren klare Ziele, beziehen die Lebens- und Erfahrungswelt der Schüler ein und geben Schülern ermutigende Rückmeldung zu ihrem Lernfortschritt. Gute Lehrer sind gut organisiert und unterrichten strukturiert. Erfolgreiche Lehrer können Schüler begeistern, weil sie selbst von ihrem Fach begeistert sind und dieses souverän beherrschen. Sie besitzen Empathie und pflegen einen wertschätzenden und achtungsvollen Umgang mit ihren Schülern. Schließlich reflektieren erfolgreiche Lehrer ihre eigene pädagogische Wirksamkeit, pflegen Kommunikation und Kooperation mit Kollegen, sind offen für neue Erkenntnisse, lernfähig und lernfreudig.

Die Erfahrungen im sächsischen Schulsystem zeigen, dass Strukturreformen – wenn überhaupt – nur dann sinnvoll erscheinen, wenn sie diejenigen in ihrer Arbeit stärken und unterstützen, auf die es eigentlich ankommt: die Lehrer und die Qualität ihres Unterrichts.

Die Bildungspolitik ist daher gut beraten, sich stärker mit der Weiterentwicklung der Lehreraus- und -fortbildung zu beschäftigen, anstatt Diskussionen über die Schulstrukturen zu führen. ■

INFO

Brunhild Kurth ist seit März 2012 Sächsische Staatsministerin für Kultus. Ihren Schuldienst begann die Biologie- und Chemielehrerin 1976; 1990 übernahm sie die Leitung des Gymnasiums Burgstädt. 2004 wurde sie Direktorin des Regionalschulamts Zwickau, drei Jahre später übernahm sie die Direktion der Sächsischen Bildungsagentur. Als Staatsministerin für Kultus möchte sie unter anderem die Grundlagen für die Sicherung der erforderlichen Lehrerressourcen schaffen, für Schüler eine individuelle Förderung ermöglichen und die Zusammenarbeit von Bildungseinrichtungen, Eltern und Unternehmen stärken.

Prof. Dr. Eva Quante-Brandt ist seit Dezember 2012 Senatorin für Bildung und Wissenschaft in Bremen. Nach dem Abschluss des Zweiten Staatsexamens 1988 als Lehrerin für Pädagogik, Deutsch und Sport arbeitete sie zunächst als Geschäftsführerin der Bremer Arbeitslosen-Selbsthilfe. 1991 begann Quante-Brandt ihre wissenschaftliche Laufbahn an der Universität Bremen, wo sie von 1996 bis 2003 promovierte und habilitierte. Von 2009 bis 2012 war sie Direktorin der Akademie für Arbeit und Politik der Universität Bremen. Seit 2007 führt sie den Vorsitz der Bremer Kinder- und Jugendstiftung.

Repliken

Struktur und Inhalt sind keine Gegensätze

von PROF. DR. EVA QUANTE-BRANDT (SPD),
SENATORIN FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT, HANSESTADT BREMEN

Die Zeit der großen ideologischen Debatten in der Bildungspolitik scheint vorüber zu sein. Die Diskussion um die Schulentwicklung versachlicht sich, die Qualität des Unterrichts rückt erfreulicherweise mehr in das Zentrum der Diskurse, auch die Frage nach der „Haltung“ der Unterrichtenden. Doch wenn damit zugleich die Relevanz schulstruktureller Fragen problematisiert wird, so ist Vorsicht angezeigt: weniger aus pädagogischer, dafür umso mehr aus systemischer Perspektive. Am Beispiel der Inklusion erweist sich dies in auffälliger Weise.

Beispiel Inklusion

Die Umsetzung der Inklusion ist gegenwärtig wohl eine der größten pädagogischen und strukturellen Herausforderungen unserer Schulen: Die Gebäude müssen barrierefrei sein und die Unterrichtenden in der Lage, mit den unterschiedlichen körperlichen, psychischen oder intellektuellen Voraussetzungen der Lernenden umgehen zu können. Und die Bildungsadministration muss zudem die notwendigen Ressourcen und Strukturen bereitstellen, damit Inklusion gelingen kann. Denn das pädagogische Ziel, jeder Person die bestmöglichen Chancen zu geben, niemanden auszugrenzen, zu separieren oder zu diskriminieren, ist einhellig gewollt.

Der Blick in die Geschichte zeigt, wie schwer sich die Gesellschaft mit der Umsetzung dieser Idee getan hat. Erst in den 70er Jahren wurde in Deutschland über einen möglichen gemeinsamen Unterricht behinderter und nicht behinderter Kinder nachgedacht, und trotz der Salamanca-Erklärung von

1994 dauerte es noch einmal weitere 15 Jahre, bevor mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention der gemeinsame Unterricht von Lernenden mit und ohne Behinderung zum Regelfall und damit auch zu einer Verpflichtung erklärt wurde. Mittlerweile scheint die Zeit der vehement geführten Auseinandersetzung um Integration, Partizipation und Inklusion vorbei zu sein. Der KMK-Empfehlung zur „inklusiven Bildung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in Schulen“ stimmten im Jahr 2011 alle Bundesländer zu und setzen nun zunehmend die Prinzipien gemeinsamen Unterrichts in der allgemeinen Schule um.

Das Beispiel zeigt nicht nur die Langwierigkeit der Diskussion, sondern es lenkt den Blick auch auf die Frage, wie notwendige Veränderungen im Bildungssystem etabliert werden können. Kurzum: Ist das Neue das Ergebnis einer inneren Entwicklung oder nicht auch das Ergebnis der Rahmensetzung? Es ist eine Fragestellung, die vor allem bei der Konstruktion des Bildungssystems eine große Relevanz besitzt. Die inklusive Schule kann sich nur entwickeln, wenn die Rahmenbedingungen kontinuierlich geschaffen werden, und dazu gehören neben den äußeren auch die klaren ministeriellen Vorgaben, die die Bildungsprozesse steuern. Die Lehrkräfte können ihre Haltung nur an diesen Zielsetzungen des Bildungssystems entwickeln.

Struktur und Inhalt bedingen einander. Hattie hat recht, natürlich kommt es auf die Lehrkräfte mit hoher Expertise an. Natürlich muss die Qualität des



Unterrichts im Zentrum aller pädagogischen und bildungsadministrativen Bemühungen stehen. Doch Struktur und Inhalt sind keine Gegensätze, sondern sie bedingen einander.

Wir wissen: Veränderungen brauchen Zeit. Die Umsetzung der Inklusion ist dafür ein Beispiel. Auch wenn die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention das System vor große Herausforderungen stellt, so gibt es doch keinen Schritt zurück, und die Praxis wird sich – durch zunehmende Expertise im Umgang mit Heterogenität – in kurzer Zeit verändern.

Dies alles mag noch nicht perfekt sein – kann es aber auch noch nicht angesichts des kurzen Zeitraums seit 2009. Und die Alternative kann nicht darin bestehen, sich nicht auf den Weg zu machen, auf jegliche Zielvorgabe zu verzichten und zunächst einmal veränderte „Haltungen“ zu erzeugen. Dies muss natürlich auch passieren, aber das ist ein notwendiger aktiver und langwieriger Prozess aller Beteiligten. Die notwendigen Entwicklungen dürfen sich nicht verzögern. Es wäre schließlich nicht fair gegenüber denen, um die es hier geht: um junge Menschen und ihre Lebensperspektiven. ■

Eine Schule, drei Herausforderungen

Anerkennung als Deutsche Auslandsschule, Einführung des Gemischtsprachigen International Baccalaureate und Teilnahme an der Bund-Länder-Inspektion: Die Deutsche Schule Temperley in Buenos Aires stellte sich in kurzer Zeit gleich drei großen Aufgaben mit viel Engagement.

von ANNA PETERSEN



Deutschstunde im neu eingerichteten Informatikraum: Am Whiteboard verfolgen die Sechstklässler der DST den fließenden Übergang zwischen verschiedenen Websites, einem Deutsch-Wörterbuch und den heutigen Übungsaufgaben.

Die Deutsche Schule Temperley (DST) ist eine der jüngsten Deutschen Auslandsschulen weltweit. 2008 wird sie anerkannt, ein Jahr später entsendet die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) erste Auslandslehrkräfte an die Schule, um die Fächer Biologie und Geschichte auf Deutsch einzuführen. Denn als Deutsche Auslandsschule will die DST künftig das Gemischtsprachige International Baccalaureate –

kurz GIB – anbieten, eine international anerkannte Hochschulzugangsberechtigung. Das erfordert einige Umstellungen und auch die Anerkennung der International Baccalaureate Organization (IBO). „Über den Deutschunterricht hinaus Fächer auf Deutsch anzubieten ist ein qualitativ bedeutender Sprung. Beim GIB sind es ganze 50 Prozent des Pflichtunterrichts“, betont Rolf Kohorst, Regionalbeauftragter der ZfA für Südamerika. Wie gut die DST ihre Reformen umgesetzt hat, wie stark ihre Zielsetzungen als Deutsche Schule schon im Unterrichtsalltag angekommen sind, soll 2012 nicht zuletzt eine Bund-Länder-Inspektion (BLI) erweisen. Mit diesem Instrument wird die Schulqualität Deutscher Auslandsschulen durch eine mehrtägige Schulinspektion überprüft. Verantwortet wird sie von der ZfA und ist vergleichbar mit der innerdeutschen Schulinspektion in Niedersachsen oder der Qualitätsanalyse in Nordrhein-Westfalen. Eingebettet ist die BLI in ein Konzept des Pädagogischen Qualitätsmanagements (PQM): Erst nachdem die DST verschiedene Phasen des innerschulischen Qualitätsmanagements durchlaufen hat, erfolgt die Bund-Länder-Inspektion.

Besondere Herausforderung

PQM und BLI erfordern schon an langjährig etablierten Schulen einen hohen Aufwand und viel Vorbereitungszeit, für die DST ist sie inmitten ihrer institutionellen Veränderungen eine besondere Herausforderung. „Wir konnten uns kaum vorstellen, die Qualitätsanforderungen jemals zu erreichen“, meint der DST-Vorstandsvorsitzende Pablo Geraghty im Rückblick. „Aber es wurde einfach weitergearbeitet. Denn selbst wenn die Anerkennung nicht funktioniert hätte – die Verbesserungen waren ja erstrebenswert.“ 2010 wird die DST als GIB-Schule von der IBO anerkannt, und auch das PQM beginnt. Zunächst bildet sich eine Steuergruppe aus zehn Mitgliedern, um viele Fragen zu klären: „Erwartungen an uns, Aufgaben, Formen der Zusammenarbeit, mögliche Probleme usw.“, zählt Schulleiterin Mariana Vogt auf, die alle Funktionsstellen doppelt besetzt, jeweils von einer deutschen und einer

argentinischen Lehrkraft. „Das PQM soll der ganzen Schule gelten, nicht nur der Deutschen Abteilung. Deshalb gehören der Steuergruppe neben Lehrern, Leitung und Verwaltung auch Schüler und Eltern an.“

Bessere Übergänge, einheitliche Korrekturen

Fortan übernimmt die Steuergruppe diverse Aufgaben des PQM, organisiert die internen und externen Evaluationen, setzt Entwicklungsschwerpunkte, richtet Arbeitsgruppen ein und informiert die Schulgemeinschaft über die Entwicklung. Eine AG beschäftigt sich mit dem verbesserten Übergang zwischen Kindergarten und Grundschule, eine andere mit der Ausarbeitung eines gemeinsamen Methodencurriculums von Grundschule und Sekundarstufe. Als eine Art roter Faden im Unterrichtsalltag sollen die Schüler mit dem Curriculum nicht nur fächerübergreifend Methoden lernen und anwenden, sondern auch die Art ihres Lernens reflektieren. Die Lehrer wiederum führen einheitliche Korrekturcodes für den Fremdsprachenunterricht in Deutsch, Spanisch und Englisch ein. Sie sollen den Schülern der trilingualen DST bei der Einordnung und Bewertung ihrer Leistung helfen.

Dokumentation und Kommunikation

Dr. Gerald Landgraf zählt 2009 zu den ersten Auslandslehrkräften, die an die Schule kommen. Innerhalb eines Jahres erlebt er die Anerkennung als GIB-Schule, dann 2011 die intensive Vorbereitung auf die BLI. „Das waren viele Veränderungen in kurzer Zeit. Wir mussten uns ja erst mit den Anforderungen der Inspektion vertraut machen“, beschreibt der PQM-Koordinator seine Anfangsjahre an der DST, in denen auch die Schüler erst lernen müssen, die deutschen Lehrkräfte und deren Unterrichtsstil zu akzeptieren. „Viele Dinge waren an der Schule bisher informell abgelaufen, die gesamte Dokumentation musste erst erstellt werden.“ „In Argentinien erfolgt Kommunikation eher in mündlichen Absprachen“, erklärt Cristina Kilian, argentinische Grundschulleiterin und PQM-Koordinatorin der DST. Bald reißen sich sieben dicht gefüllte Ordner für die BLI aneinander. Fortan legt die Schule zudem noch mehr Wert auf Kommunikation, besonders in Form von Rückmeldungen an die Schüler zu ihren Arbeitsprozessen. Ziele habe man sich an der Schule natürlich bereits vor dem PQM gesetzt, sagt Kilian, aber „die BLI hat uns stärker dazu gebracht, die Qualität der Prozesse zu reflektieren. Man nimmt sich in Institutionen sonst selten die Zeit dazu, weil man ständig im Marsch ist.“

Anfängliche Defensive

Als Ortslehrkraft und PQM-Koordinatorin bekommt Kilian auch die anfängliche Skepsis, speziell im argentinischen Kollegium, zu spüren. „Viele Kollegen waren bei Einführung des PQM zunächst erschrocken und eher defensiv. Sie fühlten sich unter Druck und rechneten mit Mehrarbeit“, berichtet die Grundschulleiterin, die das erste Jahr nicht leicht fand. Es habe gedauert, bis die Lehrkräfte bemerkt hätten, ►



Zehntklässler der DST (o.) extrahieren im Biologieunterricht eine Zwiebel-DNA. Danach geht es zur Pause auf den Schulhof (M.). Für die Koordination des Pädagogischen Qualitätsmanagements zeichnet an der DST das deutsch-argentinische Lehrerduo Dr. Gerald Landgraf und Cristina Kilian (u.) verantwortlich.



Die Deutsche Schule Temperley will sich zukünftig vor allem auf die praktische Anwendung des neu entwickelten Methodencurriculums konzentrieren.

„dass der Prozess sie nicht verfolgt, sondern auch Gewinne mit sich bringt. Dass wir durch die Zusammenarbeit und gemeinsame Absprachen als ein Team und damit stärker vor Eltern und Schülern auftreten können.“ Gerade die Funktion eines Lehrerbeirats muss Schulleiterin Vogt ihren argentinischen Lehrkräften sorgfältig erklären und sie immer wieder zur Meinungsäußerung und Beteiligung auffordern. Argentinische Schulen seien „sehr vertikal“ ausgerichtet, so Vogt, entsprechend verlaufe die Lehrerbildung. Durch die Vorbereitung auf das BLI sei die Schule damit auch demokratischer geworden: Das mittlere Management habe mehr

Verantwortung erhalten, Entscheidungen würden „stärker in der Breite“ getroffen, ergänzt Ortslehrkraft Kilian.

Endspurt vor der BLI

Im April 2012, nach vielen Arbeitstreffen und einer internen Evaluation, werden ausgewählte und von der Schule selbst bestimmte Bereiche der Schulentwicklung per „Peer-Review“ von der Deutschen Auslandsschule Villa Ballester in Buenos Aires analysiert. So soll die DST noch vor der BLI Hinweise zu ihren Stärken und Schwächen erhalten und neue Lernanstöße mitnehmen. „Wir wurden als eine der letzten Schulen im BLI-Zyklus inspiziert und konnten dadurch verstärkt von den Erfahrungen der anderen lernen“, so Vogt. Und die BLI naht mit großen Schritten. Kurz darauf analysiert ein Prüfer-team aus erfahrenen Schulexperten der ZfA und der Länder Schuldaten und Dokumente der DST. Zu diesem Zeitpunkt säumen bereits dreisprachige Plakate die Wände der Flure und der Kantine: Die Deutsche Schule möchte ihre Schüler auch während der Pausen zu mehr trilingualer Interaktion auffordern.

Bei ihrem Aufenthalt in Temperley im Oktober 2012 interviewen die Inspektoren von Bund und Ländern mehrere Mitglieder der Schulgemeinde und besuchen den Unterricht: Werden unterschiedliche Lernvoraussetzungen berücksichtigt? Bestärkt die Lehrkraft die Leistungsbereitschaft der Schüler? Inwieweit wird ein aktives, selbstständiges Lernen gefördert? Die Inspektoren sind angereist, um vor Ort die Qualität der Schule als Ganzes zu erfassen.

Bestanden – und ausgezeichnet

Die DST erfüllt die hohen Qualitätsstandards der BLI. Im Mai 2013 wird sie als „Exzellente Deutsche Auslandsschule“ ausgezeichnet, die Freude ist groß. Beim Festakt würdigt Botschafter Bernhard Graf von Waldersee den unermüdlichen Einsatz der Schule für eine trilinguale und bikulturelle Bildung. „Wir sind jetzt die einzige Schule in der Gegend, die das GIB anbietet, und das spürt man“, berichtet Vogt. „Im Kindergarten haben wir 320 Anmeldungen bei 180 Plätzen.“ Die DST steht in Temperley im Wettbewerb mit mehreren englischen Schulen. Doch seit sie als Cambridge-Prüfungszentrum anerkannt wurde, kommen die Schüler der englischen Schulen zur Sprachprüfung „zu den Alemanes“, wie Vogt stolz erzählt. Und sie hat weitere Erfolge vorzuweisen: 2014 gehen erstmals zwei Absolventen der Deutschen Schule direkt nach dem Abschluss zum Studieren nach Deutschland. Außerdem haben sich seit Einführung des PQM die schriftlichen Leistungen ihrer Schüler beim Deutschen Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz verbessert.

Zweifel vorhanden

Die argentinische PQM-Koordinatorin Cristina Kilian hatte durchaus einige Bedenken vor der BLI: „Meine größte Sorge war, dass die deutschen Inspektoren herkommen und uns



Englischunterricht in der Bibliothek: Anhand von Bildern und Textauschnitten wird „Die Maske des Roten Todes“ von Edgar Allan Poe besprochen.

mit ihren festen Standards messen würden, ohne Rücksicht auf die Identität unserer Schule.“ Schließlich sei da ein Unterschied, meint die Ortslehrkraft, zwischen einer Schule in Argentinien oder einer in China. Und wie hat sie die Rückmeldung empfunden? „Ein Maßstab war definitiv vorhanden, aber ich hatte nicht das Gefühl, dass man unsere kulturelle Herkunft oder unsere Ausgangslage nicht akzeptiert. Wir haben uns in dem Inspektionsbericht absolut wiedergefunden.“

Herausforderung, aber auch Bekräftigung

Aus den Inspektionsergebnissen hat die Schule gemeinsam mit den Fördernden Stellen in Deutschland einen Aktionsplan in Vorbereitung auf die BLI 2.0 im Jahr 2018 entwickelt, der die Grundlage zur weiteren Schulentwicklung bildet. Denn: Nach der BLI ist vor der BLI. Im Sechsjahresrhythmus werden die Inspektionen wiederholt, um die gewonnene Qualität zu sichern und auszubauen. Dazwischen – drei Jahre nach der BLI – wird es einen Bilanzbesuch durch die Schulaufsicht geben, der die eingeleiteten Schulentwicklungsprozesse und die Förderungswürdigkeit analysieren wird. Die Deutsche Schule Temperley will sich vor allem auf die praktische Anwendung des neu entwickelten Methodencurriculums

konzentrieren, zudem stehen die Integration der drei Unterrichtssprachen der Schule und die Ausbildung von Lehrern für interne Unterrichtsbesuche im Vordergrund. In Zukunft gilt es, „sich vor allem mit dem Beschlossenen weiter auseinanderzusetzen“, sagt Landgraf und meint damit auch den handlungsorientierten Unterricht, den die Schule aktuell implementiert. „Die Umsetzung braucht Zeit. Bisher waren die Schüler hier Frontalunterricht gewöhnt, es dauert, das zu ändern.“ Als Auslandslehrkraft plädiert er für „eine gewisse Toleranz und ein Verständnis für die kulturellen Besonderheiten“. Tatsächlich arbeiten viele argentinische Lehrer an mehreren Schulen gleichzeitig. Ihre Identifikation mit der einzelnen Schule, aber auch ihre Zeit und ihre Motivation für umfassende Schulentwicklungsprojekte sind entsprechend begrenzt. Für Landgraf ist ihre kontinuierliche Einbindung eine „der großen Herausforderungen des kommenden BLI-Zyklus“. Auch die Verzahnung der einzelnen Teilbereiche der Schule soll stärker umgesetzt werden. „Wir haben uns auf einheitliche Absprachen für alle geeinigt, vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe. Jetzt müssen wir noch lernen, uns daran zu halten und sie im Alltag zu leben“, so Kilian. „Die BLI hat uns letztlich nicht nur herausgefordert, sondern auch darin bekräftigt, unsere geplanten Prozesse im Team anzugehen.“ ■



Die **Deutsche Schule Temperley (DST)** wurde 1930 im Süden des Großraums Buenos Aires gegründet. 2005 wurde sie als erste trilinguale Schule Argentiniens mit der Fächerkombination Spanisch, Deutsch, Englisch anerkannt. Die Klassen 4 bis 12 erhalten Fachunterricht in allen drei Sprachen, ab Klasse 10 wird dieser durch Wirtschaftsdeutsch und Business-Englisch ergänzt. Das Deutsche Sprachdiplom können Schüler bereits seit 1990 an der DST erwerben, seit 2008 ist sie zudem anerkannte Deutsche Auslandsschule, seit 2010 GIB-Schule.

„Unsere Projekte müssen nicht nur auf dem Papier, sondern in der Realität ankommen“

Pablo Geraghty besuchte von 1972 bis 1980 die Deutsche Schule Temperley. Seit 2006 stellt er sich im Vorstand den Herausforderungen der Schule. Anna Petersen sprach mit dem Vorsitzenden über seine Verbundenheit mit der Schule sowie Zeiten von Stress und Stolz rund um die BLI.

Herr Geraghty, warum wurden Sie als Kind einer argentinischen Familie an einer Deutschen Schule eingeschult?

Meine Mutter ist Frauenärztin, und viele ihrer Patientinnen haben von der Deutschen Schule geschwärmt, ihrem Status, dem Sprachniveau – das hat sie überzeugt, mich in der Grundschule anzumelden. Weiter als bis zur 7. Klasse ging es damals aber nicht, danach musste ich die Schule wechseln.

Die heutige Schulleiterin Mariana Vogt war Ihre Klassenkameradin.

Ja, etwa die Hälfte der Schüler war deutschstämmig, und wir haben die Lehrerinnen damals noch mit „Tante“ angeredet. Die Grundschule der DST ist bereits 85 Jahre alt.

Wie kam später der erneute Kontakt zur DST zustande?

Als es an die Einschulung meiner Kinder ging, habe ich mich ohne Weiteres für die DST entschieden. Zwar lag meine Grundschulzeit lange zurück, aber die Beziehung zur deutschen Kultur war geblieben. Ich spielte Handball im Deutschen Klub und arbeitete in einer deutschen Firma, dem TÜV Rheinland in Argentinien. Mein Sohn besucht den Kindergarten, meine Tochter die Grundschule.

Begann Ihr Engagement im Schulvorstand mit der Einschulung Ihrer Tochter?

Etwas später, 2008, wurde ich Beisitzer, 2010 Vorsitzender. Die Schule hat meine Identität mitgeprägt. Ich fühle mich ihr zugehörig, deshalb wollte ich proaktiv an ihrer Entwicklung mitwirken. Es ist viel Arbeit, zumal die Schule in der Aufbauphase ist, seit sie als Deutsche Auslandsschule anerkannt wurde. Als ich den Vorsitz übernahm, hatte das Mammutprojekt PQM bereits begonnen.

Die Schule hat meine Identität mitgeprägt, deshalb wollte ich proaktiv an ihrer Entwicklung mitwirken.

Das Engagement liegt offensichtlich in der Familie. Ihre Mutter setzte sich 1989 im Elternbeirat für die Einrichtung der Sekundarstufe ein.

Schon in meiner Schulzeit lag die Idee in der Luft. Was in der Grundschule geleistet wurde, die Vermittlung der deutschen Kultur und Sprache, sollte anschließend nicht verloren gehen. Zu meiner Zeit hat es nicht geklappt, aber mit meinem jüngeren Bruder ist es meiner Mutter gelungen: Er gehörte zu den ersten 15 Abiturienten.



Im Vorstand mussten Sie in viele schon laufende Prozesse einsteigen ...

Bereits vor etwa 15 Jahren wurde die Entscheidung getroffen, die Schule zu reformieren, damit sie überleben, aber auch besser werden konnte. Das begann beim Personalmanagement: Damals gab es nicht einmal eine Schulleitung, und aus dem mittleren Management gingen viele in Rente. Wir holten professionellere, bilingual ausgebildete Lehrkräfte und bildeten ein neues Profil aus. Zunächst hat man sich bei der argentinischen Schulbehörde um die Anerkennung als trilinguale Schule beworben, auch weil wir uns in einem englischen Viertel befinden. Deutsch durfte kein Hindernis sein, sondern musste ein Plus werden. Schließlich sind inzwischen nur noch fünf Prozent der Schüler deutscher Abstammung. Der Reformprozess von damals hält bis heute an.

Wie kam es zu der Entscheidung, sich zur Deutschen Auslandsschule weiterzuentwickeln?

Wir wollten mehr als eine Sprachdiplomatschule sein, und die ZfA hat uns kräftig unterstützt. Hinzu kam eine Bewerbung bei der IBO, damit wir unseren Schülern das GIB anbieten konnten. Unser Kollegium musste umfassend fortgebildet werden. Der dritte Meilenstein war die BLI. Das war sehr viel Bewegung, nun brauchen wir Zeit, damit alles Fuß fasst. Unsere Projekte müssen nicht nur auf dem Papier, sondern in der Realität ankommen.

Inwiefern hat gerade die BLI Ihre Vorstandsarbeit geprägt?

Um sie besser vorzubereiten, haben wir auch im Vorstand Arbeitsgruppen gebildet. Der Vorstand sollte im Ganzen verantwortlich sein. Da gab es den Schwerpunkt „Umbau“, um fünf neue Klassenräume und ein Labor zu bauen, da wir zweizügig werden. Dann „Stipendien“, denn zehn Prozent unserer Schüler werden von der DST gefördert, „Wirtschaftlichkeit“ und „Zusammenarbeit mit der Schulleitung“.

Gibt es diese Treffen bis heute?

Das wäre das Ideal, aber in der Realität gab es vor der BLI eine hohe Intensität – wie eine Welle –, die jetzt wieder auf Normalniveau zurückgefallen ist.

Was hat diese intensive Phase in Ihren Augen geprägt?

Der Stress. Die meisten Schulen verfügen über mehr Zeit und Erfahrung, wenn sie sich als Deutsche Auslandsschule bewerben.

Sie haben 2013 das Gütesiegel „Exzellente Auslandsschule“ erhalten. Was war das für ein Gefühl?

Ich war stolz. Wir haben die BLI nicht irgendwie, sondern auch noch sehr gut bestanden. Die Inspektoren haben uns gratuliert, der Botschafter kam, und

die Schulgemeinde wurde eingeladen. Wir haben diesen Moment wirklich als ein Fest erlebt.

Wie haben Sie den Kontakt zur deutschen Seite empfunden?

Das war eine echte Zusammenarbeit mit den Prozessbegleitern und Fachberatern der ZfA vor Ort und in Deutschland. Sie haben uns beraten, standen uns zur Seite, wenn wir nicht weiterwussten oder besorgt waren. Nach dem Motto: Machen Sie sich nicht verrückt, das schaffen Sie schon. Die sind auch weiter für uns da.

Auch das Verhältnis zwischen Vorstand und Schulleitung ist wichtig. Hilft es, dass Sie früher zusammen die Schulbank gedrückt haben?

Wir kennen uns seit der 1. Klasse, das hat den Vorteil, dass man nicht immer sprechen muss. Manchmal guckt man sich an und weiß schon, wo es langgeht. Die gute Kommunikation als Alumni ist gegeben, aber man darf die Posten nicht vermischen. Heute gehören wir zwei verschiedenen Gremien an, und deren Zusammenarbeit funktionierte schon, bevor ich im Vorstand war. Sie hat sich vielleicht verbessert und ist durch E-Mail und Skype flexibler geworden.

Was muss man als Vorstandsvorsitzender der DST mitbringen?

Erstens Kompromissbereitschaft – den anderen Vorstandsmitgliedern und der Schulgemeinde gegenüber. Ich bin auch Vater, und meine Arbeit dient nicht nur der Schule, sondern den Eltern, Schülern und Lehrkräften ebenfalls. Dafür müssen im Gremium alle kontinuierlich mitziehen. Zudem muss man ein Andersdenken zulassen: Nicht alle müssen gleich denken und handeln, auch wenn man erreichen möchte, dass die Mehrheit mit den Beschlüssen zufrieden ist. Ich muss zuhören und letztlich akzeptieren können, wenn die Mehrheit eine Meinung vertritt, die ich nicht teile.

Wie würden Sie die Schule beschreiben?

Als Vater erlebe ich eine sehr gute Atmosphäre. Es gibt aber auch objektivere Indikatoren: Wenn Schüler bei uns im Kindergarten anfangen, bleiben sie meist das ganze Schulleben, das Personal ebenso. Auch die aus Deutschland vermittelten Lehrkräfte haben alle verlängert. Als Vorstand versuchen wir, für die Schulgemeinde nicht etwas Abstraktes zu sein. Zum Schuljahresende machen wir zum Beispiel einen Grillabend, bei dem die Vorstandsmitglieder für das Kollegium grillen. Sie sollen merken, dass wir als Menschen erreichbar und nicht nur ein beschließendes Organ sind. Natürlich gibt es auch Kommunikationskanäle, die formal eingehalten werden müssen. Aber wir gehören zur Schule und hören zu, wenn jemand etwas vorzuschlagen hat.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihrer Schule?

Wir befinden uns noch im Aufbau! Wir versuchen, unsere Hausaufgaben für Deutschland termingerecht einzureichen. Die Ziele, die wir uns gesteckt haben, wollen wir auch für unser eigenes Wohl erreichen, wie 2018 die BLI 2.0. Wenn wir weiterhin von Deutschland finanziell, personell und durch Rat und Tat unterstützt werden, wäre das eine Erleichterung. ■



Seit 1990 können Schüler an der DST das Deutsche Sprachdiplom erwerben, seit 2008 zählt sie zu den Deutschen Auslandsschulen.

Grenzen der freundschaft

Als Lehrer mit Schülern auf Facebook kommunizieren – ist das zulässig? Den Kultusministerien einiger Bundesländer zufolge müssen soziale Netzwerke bei Lehrern Privatsache sein. Sie beziehen damit Stellung in einer Diskussion, die seit Langem Unsicherheit bei Lehrern, Eltern und Schülern schafft.

von JOHANNA BÖTTGES und STEFANY KRATH

Ein Lehrer, der auf Facebook Schülern Freundschaftsanfragen schickt, Fragen zu Hausaufgaben beantwortet und sich mit Kollegen über das unentschuldigte Fehlen eines Schülers austauscht. Eine Schulleiterin, die Fotos vom Schulfest auf der Fan-Seite der Schule hochlädt. Eine Schulklasse, die in einer Facebook-Gruppe über das Programm der nächsten Klassenfahrt abstimmt. Für Edgar Wagner sind das Horrorszenarien: „Unter Datenschutz-Gesichtspunkten läuft es mir kalt den Rücken runter.“ Wagner ist Landesbeauftragter für den Datenschutz und die Informationsfreiheit in Rheinland-Pfalz.

Soziale Netzwerke sind unter Jugendlichen besonders beliebt: 77 Prozent der 12- bis 19-jährigen Internetnutzer sind täglich in „Online-Communitys“ unterwegs, so das Ergebnis der JIM-Studie zu Jugend, Information und (Multi-)Media des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (MPFS) vom November 2013. Dabei sind Online-Portale wie Facebook, Google+ oder Pinterest aufs Datensammeln ausgelegt. Ihr Prinzip ist es, so viele Informationen wie möglich über Aktivitäten und Vorlieben ihrer Mitglieder zu speichern. Deren

Auswertung ermöglicht es Werbekunden, gezielt Anzeigen zu schalten und Marktforschung zu betreiben.

Wirtschaftliche Ausbeutung befürchtet

Als weltweit beliebtestes Netzwerk steht Facebook häufig im Fokus der Kritik. Das Problem: Die Server stehen zum Großteil in den USA und unterliegen nicht dem europäischen Datenrecht. Welche Daten wie lange gespeichert werden und was mit ihnen passiert, können deutsche Behörden nicht beeinflussen. Datenschützer wie Wagner fordern, dass die mit einer Facebook-Mitgliedschaft verbundenen Gefahren ernst genommen werden. Offiziell müssen Nutzer der Plattform zwar mindestens 13 Jahre alt sein, jedoch überprüfe Facebook deren Altersangaben nicht. Statistiken zufolge seien Hunderttausende Kinder zwischen 10 und 13 Jahren registriert, so der Datenschützer. Seit 2013 erlaubt Facebook zudem auch Minderjährigen, ihre Profile öffentlich anzulegen.

Besonders problematisch sehen Kritiker den Einsatz sozialer Netzwerke im Schulkontext. Wenn beispielsweise Lehrer Abstimmungen der Klasse in

eine Facebook-Gruppe verlagerten, gerieten die Schüler unter Druck, sich dem Netzwerk anzuschließen. Das Geschäftsmodell des Internetkonzerns sei mit dem Erziehungs- und Bildungsauftrag der Schulen nicht zu vereinbaren, sagt Wagner. „Facebook nutzt die Kommunikation von Kindern, um Profile zu erstellen, die man wirtschaftlich ausbeuten kann.“

Vorschriften oder Eigenverantwortung?

Auf Initiative des Datenschutzbeauftragten wies das Kultusministerium



von Rheinland-Pfalz im Oktober 2013 seine Lehrer an, jegliche schulische Kommunikation via Facebook zu unterlassen. Auch Facebook-Freundschaften zwischen Lehrern und Schülern sind seither tabu. Darüber hinaus spreche die in einigen Landesgesetzen verankerte Wohlfühlverhaltenspflicht der Lehrer gegen Facebook-Freundschaften mit Schülern, heißt es in einem Merkblatt der Behörde. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Nähe und Distanz, wie ihn etwa das rheinland-pfälzische Gesetz fordert, könne möglicherweise

nicht mehr eingehalten werden, wenn Schüler und Lehrer wechselseitig Zugang zu privaten Mitteilungen und Fotos hätten.

Rheinland-Pfalz gehört zu der gewachsenen Anzahl von Bundesländern, die in den vergangenen Jahren Regeln zum Umgang mit sozialen Netzwerken an Schulen formuliert haben. Bayern und Baden-Württemberg schließen eine dienstliche Nutzung von Facebook größtenteils aus. Andere Länder setzen stärker auf die Eigenverantwortung der Lehrer. So hat Bremen einen Leitfaden entwickelt, der Lehrer für die Risiken sozialer Netzwerke sensibilisiert und praktische Tipps für eine verantwortungsbewusste Handhabung gibt. Dr. Ilka Hoffmann, Leiterin des Organisationsbereichs Schule im Vorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), zieht dieses Vorgehen einem strikten Verbot vor. „Darin steckt ein Misstrauen gegen Lehrer, das nicht unbedingt gerechtfertigt ist. Die meisten Kollegen sind im Umgang mit sozialen Netzwerken eher zurückhaltend“, so Hoffmann. Sie räumt zwar ein, dass einige Lehrer klare Richtlinien als Entlastung empfinden. Grundsätzlich vertraue sie jedoch auf die Urteilskraft der Lehrkräfte. „Die Bremer Lösung ist mir sympathischer, weil sie den Lehrern zutraut, verantwortungsgerecht mit sozialen Medien umzugehen.“ Hoffmann schlägt vor, dass das Kollegium einer Schule offen diskutiert, was es für vertretbar hält.

Doch auch sie hat Bedenken gegen den Austausch bestimmter schulinterner Informationen im Netz. „Hausaufgaben nicht gemacht, in der Schule gefehlt, Geburtsdaten, Adressen: Solche sensiblen Daten gehören nicht auf einen externen Server.“

Der Schritt online

Es gibt aber auch Alternativen zu Facebook und Co. Um Datenmissbrauch zu vermeiden, arbeiten manche Schulen mit geschlossenen Netzwerken und Lernplattformen auf Servern, die



Edgar Wagner, Landesbeauftragter für den Datenschutz und die Informationsfreiheit in Rheinland-Pfalz, fordert mehr Raum für die digitale Erziehung Jugendlicher.



Ilka Hoffmann, Leiterin des Organisationsbereichs Schule im Vorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), vertraut auf die Urteilskraft der Lehrer.



entweder von der Schule selbst oder von Privatunternehmen betrieben werden. Das rheinland-pfälzische Kultusministerium beispielsweise stellt seinen Schulen die Software „Moodle“ kostenlos zur Verfügung. Diese Lernplattform ist nach dem „Open-Source“-Prinzip konzipiert, sodass Nutzer sie an ihre Bedürfnisse anpassen können. Welche Personendaten gespeichert und welche Funktionen genutzt werden können, entscheiden sie selbst. Da alle Nutzerdaten im internen Netzwerk verblieben und von vertrauenswürdigen Firmen verwaltet würden, seien

sie äußerst sicher, sagt Wagner. Zudem biete „Moodle“ ähnliche Funktionen wie öffentliche Netzwerke. Auch Lehrervertreterin Hoffmann hält Plattformen wie „Moodle“ für eine gangbare Alternative. Vor Hackerangriffen sei jedoch letztlich kein digitales Netz sicher. Dass „Moodle“ für die Jugendlichen Facebook ersetzen könnte, kann Hoffmann sich nicht vorstellen. „Wenn Sie die Funktionen von Facebook und ‚Moodle‘ vergleichen, entspricht der Unterschied dem zwischen einem roten Ferrari und einem alten Opel Kadett“, sagt sie. „Man kann zwar alles Mögliche verschicken, aber es ist ziemlich langweilig.“

In Bayern arbeiten ebenfalls viele Schulen bereits mit digitalen Lernplattformen. Im Schuljahr 2012/2013 wurde an 90 Pilotschulen ein neues Dachportal erprobt, das digitale Klassenzimmer zur Verfügung stellt, in

denen sich Schüler untereinander und mit ihren Lehrkräften austauschen und Dokumente hinterlegen können. Eine Ausweitung auf alle interessierten Schulen wurde kürzlich vom bayerischen Kabinett beschlossen.

Auch Berlin geht verstärkt online. 2013 wurden Online-Klassenbücher als Pilotprojekt eingeführt. Informationen über Unterrichtsinhalte und Hausaufgaben, Quartalsnoten, störende oder fehlende Schüler: Was bisher handschriftlich in einem grünen Buch notiert wurde, ist im Online-Klassenbuch für Lehrer und Eltern jederzeit abrufbar.

Situation im Ausland

Nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich nutzen Schulen spezielle Online-Programme, um Schüler, Lehrer und zum Teil auch die Eltern miteinander zu vernetzen und Schuldaten zu verwalten. So zum Beispiel an der Cité Scolaire Internationale in Lyon, wo Muriel Gerhards Deutsch unterrichtet. Die Gymnasiallehrerin war Anfang der 90er Jahre aus

Nordrhein-Westfalen nach Frankreich gezogen. Der Umgang mit Facebook und anderen sozialen Netzwerken ist auch dort Thema. Verbindliche Regeln gibt es nicht. Im Gegensatz zu Deutschland sei in Frankreich jedoch die Trennung von dienstlicher Kommunikation auf der einen Seite und privaten Aktivitäten in sozialen Netzwerken auf der anderen Seite für Lehrer wie Schüler selbstverständlicher, so Gerhards. Wie andere Kollegen hat auch sie zwar ein Profil auf Facebook, über das sie unter anderem zu ehemaligen Schülern Kontakt hält. Sich mit ihren Schülern anzufreunden fiele ihr aber nicht ein. „Das hält man schön auseinander“, sagt Gerhards. „Facebook ist privat.“ Dass diese Haltung in ihrem Kollegium verbreitet sei, liege auch an dem Verhältnis von Lehrern und Schülern in Frankreich, das allgemein distanzierter sei als in Deutschland. Andererseits sei der Umgang mit sozialen Medien auch eine Generationenfrage, meint die Deutschlehrerin. „Meine Urlaubsfotos schicke ich an gute Freunde. Irgendwie brauche ich keine Fotos von mir im Internet, die für alle zugänglich sind.“ Als Lehrerin wäre sie dennoch gern auf dem Laufenden über die digitalen Entwicklungen, die den Alltag ihrer Schüler so stark prägen, fühlt sich aber beim korrekten Umgang mit sozialen Medien verunsichert.

Weltweites Netzwerk

Für den sicheren und adäquaten Austausch im weltweiten Netz der Deutschen Auslandsschulen, Sprachdiplomschulen und FIT-Schulen wurde im Rahmen der Partnerschulinitiative die digitale Lernplattform www.pasch-net.de eingerichtet. PASCH-net bietet vielfältige Angebote für Schüler und Lehrkräfte. Neben Lesetexten, Projekten, Aktionen und Wettbewerben für Deutschlerner bietet die Website unter anderem eine Lernplattform, auf der Lehrkräfte die Möglichkeit haben, mit Schülern oder Kollegen in virtuellen Kursräumen gemeinsam online zu lernen und Materialien auszutauschen.

Möglichkeiten nutzen, Gefahren erkennen

Technische Kompetenz, Datenschutz, pädagogische Verantwortung: Der Umgang mit sozialen Netzwerken und Medien stellt Lehrer vor eine Vielzahl von Herausforderungen. Viele Schulbehörden in Deutschland bieten darum Schulungen an, die informieren, sensibilisieren und Hilfestellung geben. Verpflichtend sind diese Fortbildungen jedoch nicht – ein Missstand, den sowohl die Pädagogin Hoffmann als auch der Datenschützer Wagner beklagen. „Ich halte es für absolut notwendig, dass Lehrer, die mit heutigen Schülern umgehen, sowohl die Möglichkeiten als auch die Gefahren von Social Media kennen“, sagt Hoffmann. Nur so könnten sie einerseits an der durch digitale Technologien geprägten Lebenswirklichkeit der Schüler teilhaben und diese andererseits beispielsweise für Datenschutzbelange sensibilisieren. Hoffmann plädiert daher für einen festen medienpädagogischen Anteil im Lehramtsstudium sowie in den einzelnen Unterrichtsfächern. Einen Zwang zum Unterrichten mit digitalen Methoden lehnt Hoffmann ab. Gerade unter den älteren Kollegen gebe es viele, die keinen Zugang zu digitalen Medien fänden. Je nach Neigung sollte jeder Lehrer berechtigt bleiben, seinen Unterricht analog durchzuführen, so Hoffmann.

Auch Datenschützer Wagner fordert mehr Raum für die digitale Medien-erziehung. „Wenn die Bundeskanzlerin in einem anderen Zusammenhang mal gesagt hat, das Ganze sei ja noch ein Stück ‚Neuland‘, dann gilt das für viele Lehrer auch“, sagt er. Die Vermittlung von Medien- und Internetkompetenz sollte ihm zufolge fester Bestandteil von Studium und Fortbildung der Lehrer sein. Zudem schlägt er Medienerziehung als eigenständiges Fach vor – sowohl für Lehrer als auch für Schüler. ■



Muriel Gerhards, Lehrerin an der CSI im französischen Lyon, nutzt soziale Netzwerke nicht zum Austausch mit ihren Schülern.

INFO

Seit 2014 ist die ZfA auf Facebook unter www.facebook.com/auslandsschulwesen zu finden.

Für Lehrer und Schulen, die Unterstützung im Umgang mit sozialen Medien suchen, hat der Verband Bildung und Erziehung (VBE) in Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst Österreich (GÖD-APS) und dem Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) 2013 einen Social-Media-Leitfaden herausgegeben. Der Download findet sich unter: www.social-media-lehrperson.info

Im Cornelsen-Verlag erschien 2013 der Ratgeber „99 Tipps: Social Media“. Er gibt Lehrern kompakte Empfehlungen, von der Selbstdarstellung auf Facebook über rechtliche Aspekte bis hin zum Phänomen des Cyber-Mobbing.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Erhitzt stürmen die Kinder dem Ball hinterher, ihre Rufe hallen über die Wiese bis zum nahe gelegenen Vereinshaus. Hier in Carrasco, einem Vorort der uruguayischen Hauptstadt, befindet sich der Deutsche Klub Montevideo, Hinterlassenschaft der deutschen Einwandererkultur.

von ANNA PETERSEN



Hans Gottschalk und Heinz Rippe (o.) engagieren sich seit vielen Jahren im Vorstand des Deutschen Klubs Montevideo. An den Wänden des Vereinshauses zeugen zahlreiche alte Fotos von der traditionsreichen Geschichte der deutschen Institution (u.).

An rustikalen Steinwänden unter dunklen Holzbalken hängen Schwarz-Weiß-Aufnahmen und zeugen von der langen Geschichte des Deutschen Klubs in Montevideo. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts setzt eine große Auswanderungsbewegung aus ganz Europa ein. Die Suche nach einem neuen Lebensunterhalt verschlägt viele Deutsche nach Uruguay. Die deutschen Einwanderer gründen zunächst eine Kirche, deren Pfarrer auch Unterricht für die Kinder erteilt. 1857 wird die Deutsche Schule Montevideo gegründet, neun Jahre später folgt der Deutsche Klub. „Die ersten Einwanderer halfen sich gegenseitig und versuchten, in dieser neuen Welt einen vertrauten Ort zu schaffen“, erzählt Vorstandsmitglied Heinz Rippe, 1939 in Uruguay geboren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts seien die Männer oft nach der Arbeit in den Klub gefahren, um sich mit Freunden und Kollegen über die letzten Nachrichten aus der Heimat auszutauschen. Es dauerte damals mehrere Wochen, bis die Seepost aus Deutschland eintraf. Telegramme wurden überwiegend nur für geschäftliche Zwecke genutzt. Auch Rippes Vater, ein gebürtiger Bremer, begab sich oft nach Feierabend in den Klub. Zu Hause legten er und seine Frau, ebenfalls Tochter deutscher Einwanderer, gleichfalls Wert auf ihre Herkunft: „Bei uns musste Deutsch gesprochen werden, sonst gab es Hausarrest“, so Rippe, der wie seine Vorstandskollegen Alumnus der Deutsche Schule Montevideo ist.

Bewegte Jahre

Während des Zweiten Weltkriegs muss das damalige Vereinshaus aus finanziellen Gründen schließen. In den Nachkriegsjahren erfährt der Klub jedoch einen großen Aufschwung: „Neue Räumlichkeiten wurden gemietet, ein Restaurant entstand, große Tanzabende und Kartenspielerunden wurden veranstaltet.“ Deutsche Firmen errichten nach und nach Niederlassungen in Uruguay, ihre deutschsprachigen Mitarbeiter und deren Familien treten in den Deutschen Klub ein. Der hat zeitweise sogar zwei Dependancen. 1975 erwirbt der Verein für seine rund 400 Mitglieder das heutige 42.000-Quadratmeter-Anwesen in Carrasco.

Institutionen im Wandel

In den nächsten Jahrzehnten verändert sich der Klub: Immer weniger Mitglieder sprechen Deutsch oder haben deutsche Wurzeln. Die Zahl deutscher Unternehmen in dem südamerikanischen Land nimmt ab und damit auch die Zahl der aus der Bundesrepublik entsandten Arbeitskräfte. Dem deutschen Verein ergeht es wie vielen anderen deutschen Institutionen auf dem Kontinent: Die Neuanmeldungen deutschsprachiger Interessenten stocken, die alteingesessenen Mitglieder mit deutschen Wurzeln sprechen im Alltag Spanisch. Im Deutschen Klub rücken sportliche Aktivitäten in den Vordergrund. Uruguayische Familien kommen am Wochenende gerne zu der Anlage am See. Heute sind von den 200 Mitgliedern nur noch 50 deutschsprachig, sie sind fast alle in Uruguay geborene, ältere Jahrgänge. Auf der Anlage



Heute stehen sportliche Aktivitäten im Mittelpunkt des Klubgeländes in Carrasco.

zwischen Tennisplätzen, Pilatesraum und Golf-Center hört man fast ausschließlich Spanisch. „Um den Verein zu erhalten, haben wir in den letzten 20 Jahren immer mehr hiesige Mitglieder aufgenommen und unsere sportlichen Angebote verstärkt“, erzählt der Vorstandsvorsitzende Hans Gottschalk, während er über das Gelände führt.

Auch die Deutsche Schule Montevideo hat diese Entwicklung erlebt: Die Zahl der Schüler mit deutscher Herkunft nimmt seit Jahrzehnten ab, doch die generellen Schülerzahlen stagnierten nur kurzzeitig um die Jahrtausendwende während der wirtschaftlichen Krise im Land. „Deutsche Wurzeln spielen bei der Anmeldung immer seltener eine Rolle“, weiß Schulleiterin Heidi Forneck-Schulz. „Heute melden Eltern ihre Kinder an, weil sie eine weitere Fremdsprache lernen sollen und die Schule einen sehr guten Ruf hat.“ Angesichts der veränderten Schülerschaft versucht die Auslandsschule verstärkt, das Deutsche im Alltag zu verankern: über zweisprachige Beschilderungen, deutsche Feste und Gepflogenheiten – es ist eine stete Herausforderung, aber die Schule wächst. Die veränderten Verhältnisse sind für sie auch eine Chance geworden.

Zwischen Geschichte und Gegenwart

Der benachbarte Deutsche Klub befindet sich noch inmitten der Neuorientierung: im Spannungsfeld zwischen seinen Ursprüngen und den Anforderungen der Gegenwart. Eine weitere Öffnung des Vereins könnte Chance wie Risiko sein. Laut aktueller Satzung dürfen nur deutschsprachige Mitglieder an den Generalversammlungen des Klubs teilnehmen, nun ist der Vorstand „kurz davor, das zu ändern. Die Vorschrift stammt noch aus Zeiten, als wir über 100 Deutschsprachige hier waren und keine Minderheit“, so Gottschalk. Er freut sich über das Interesse der spanischsprachigen Mitglieder, möchte aber auch die deutsche Sprache und Kultur im Klub wieder stärken. Aktuell befasst er sich mit der Frage nach dem Wie. Auch der Deutsche Männerchor, der Deutsche Ruderverein oder der Alpenländerverein mit seiner Schuhplattler-Jugend

sind in Montevideo angesiedelt – eine Zusammenarbeit könnte ein Teil der Lösung sein. Gemeinsam haben die Vereine im letzten Herbst erfolgreich ein Oktoberfest ausgerichtet. Über 1.200 Menschen kamen, der Erlös wurde an Einrichtungen wie das deutsche Altersheim gespendet. Im November sorgte ein Tennisturnier für Mitglieder der Deutschen Botschaft und des Konsulats für regen Zulauf.

Auch ein deutscher Stammtisch mit Mitgliedern deutscher Stiftungen und Unternehmen, Botschaftsangehörigen und in Uruguay geborenen Deutschen trifft sich gelegentlich im Klub, um wie zu den Ursprungszeiten des Vereins „bei deutschem Essen Ratschläge und Erfahrungen zwischen den Neugekommenen und den Alteingesessenen auszutauschen“, so Rippe. Der Klub verpachtet zudem seit 15 Jahren einen Teil des Geländes an die Deutsche Schule für den Sportunterricht. Vor einigen Jahren hat die Deutsche Schule Montevideo einen zweiten Standort direkt neben dem Deutschen Klub eröffnet. Er könnte erneut einige Muttersprachler an den ehemaligen Treffpunkt deutscher Einwanderer locken. ■



Meldungen



MINT hautnah erleben: Schüler der GISSV experimentieren im Unterricht.



GIS Silicon Valley als MINT-freundliche Schule ausgezeichnet

Mountain View. Für ihr ausgeprägtes Profil in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT) wurde die German International School of Silicon Valley (GISSV) 2013 als „MINT-freundliche Schule“ geehrt. Diese Auszeichnung wird seit 2011 von der Initiative „MINT Zukunft schaffen“ an inländische Schulen sowie Deutsche Auslandsschulen vergeben und behält ihre Gültigkeit drei Jahre. Um das Prädikat zu erhalten, müssen Schulen mindestens 10 von 14 MINT-Kriterien aus einem festgelegten Katalog erfüllen: Die Teilnahme an MINT-Wettbewerben, die Benennung eines MINT-Verantwortlichen oder der Kontakt zu Wirtschaftspartnern mit MINT-Schwerpunkt zählen

zu den notwendigen Voraussetzungen. „Unsere Schulen sind ein guter und wirksamer Weg vor dem Hintergrund, junge Menschen für berufliche MINT-Perspektiven zu interessieren, ihre Potenziale zu wecken und ihnen ihre Aufstiegschancen aufzuzeigen“, erklärt Andrea Kunwald von der verantwortlichen Initiative den Hintergrund der Auszeichnung. Neben der GISSV wurden 2012 bereits die beiden Deutschen Auslandsschulen in Shanghai und Seoul ausgezeichnet.

Im laufenden Jahr können sich interessierte Schulen noch bis zum 31. Mai 2014 um die Auszeichnung bewerben. Weitere Informationen gibt es unter: www.mintzukunftschaffen.de ■ [KS]

Deutsches Sprachdiplom zur Erstintegration

Schwerin. Erstmals haben in Mecklenburg-Vorpommern 51 Schüler das Deutsche Sprachdiplom (DSD) absolviert. Das DSD, ursprünglich für die Deutschen Auslandsschulen konzipiert, kann seit 2011 auch an Schulen in Hamburg abgelegt werden. Berlin und Hessen bieten das Diplom seit 2013 Schülern an, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Mecklenburg-Vorpommern entschied sich ebenfalls 2013, das DSD zu implementieren, so auch die Krusensternschule in Rostock. Andert-halb Jahre besuchten Jugendliche aus Herkunftsländern wie Brasilien, dem Irak, Afghanistan, Russland oder Togo einen Intensivkurs und schlossen die



Viele Nationalitäten, eine Sprache: Absolventen des DSD in Mecklenburg-Vorpommern

Prüfung im Anschluss erfolgreich ab. Mit dem DSD Stufe I, das ihnen im Januar verliehen wurde, können sie nun das Sprachniveau B1 für Deutsch nachweisen. „Das DSD in Deutschland leistet einen großen Beitrag zur Weiterentwicklung der Integrationsfähigkeit der

deutschen Gesellschaft und fördert die sprachliche Integrationsbereitschaft der aus dem Ausland zu uns kommenden Jugendlichen“, sagt Joachim Lauer, Leiter der ZfA. Bayern, Bremen und Niedersachsen planen ebenfalls, das Diplom einzuführen. ■ [SG]

Naturwissenschaften selbst entdecken



Physik



Grundschule



Kindergarten



Biologie



Chemie



Experimentierkasten

in allen Altersstufen und Fächern

mit Experimentiersätzen von MEKRUPHY

www.mekruphy.com

Alumni VIP

„Europa hat mich schon immer als Aufgabe fasziniert“

Von seinem Büro im 13. Stock hat Johannes Laitenberger einen atemberaubenden Blick auf Brüssel. Seit Ende der 90er Jahre ist der gebürtige Hamburger für die Europäische Kommission tätig, seit 2009 als Kabinettschef von EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso. Stefany Krath und Anna Petersen sprachen mit dem Alumnus der Deutschen Schule Lissabon.



Herr Laitenberger, wie sieht Ihr heutiger Tagesablauf aus?

Wir haben hier jeden Morgen eine Sitzung, in der das Kabinett mit den zentralen Diensten – dem Sprecherdienst, dem Generalsekretariat und dem Juristischen Dienst – zusammenkommt, um zu besprechen, was auf der Agenda des Kommissionspräsidenten steht und was wir machen müssen, damit er erfolgreich handeln kann. Wie ist die Nachrichtenlage? Was sind die wichtigsten Themen? Danach habe ich heute eine Reihe interner Termine, und anschließend gehe ich auf Dienstreise nach Deutschland. Mein normaler Tagesablauf dreht sich auf der einen Seite darum, den Kommissionspräsidenten zu unterstützen, indem ich seine unterschiedlichen Termine vorbereite, seine Reden, seine politischen Auftritte. Auf der anderen Seite vertrete ich ihn auch nach außen: im Haus hier und gegenüber anderen Institutionen, in Kontakt mit dem Rat, dem Parlament und den

Mitgliedstaaten. Es ist also eine recht vielfältige Aufgabe.

Sie waren zehn Jahre alt, als Sie von Deutschland nach Portugal gegangen sind. Hat die portugiesische Mentalität Sie geprägt?

Wir sind im September 1974 in Portugal angekommen, ein paar Monate nach der Nelkenrevolution, also mitten in diese unglaublich bewegte, manchmal sehr kritische Phase der demokratischen Umgestaltung. Das war kein einfacher Prozess, und es war unklar, wie er ausgehen würde. Auf der anderen Seite war es ein unglaublich lebhafter und im Wesentlichen sehr friedlicher Befreiungs- und Aufbruchsprozess. Wenn Sie als Zehnjähriger erleben, wie sich ein Land, das 40 Jahre lang sehr abgeschottet war, völlig neu erfindet, ist das unglaublich spannend. Dazu kam der portugiesische Sinn für Humor. Das war ungemein inspirierend: ein Portugal, das nach Europa kommt.

Sowohl die historische Erfahrung als auch die spezifische Herangehensweise, mit der die Portugiesen das gemeistert haben, haben mich sehr geprägt.

Profitieren Sie auch heute noch davon, dass Sie zwei so unterschiedliche Länder wie Portugal und Deutschland gut kennen?

Auf jeden Fall. Ich habe einfach das Privileg gehabt, sehr früh eine Doppelperspektive einnehmen zu können. Das war damals noch eine andere Zeit, es gab kein Satellitenfernsehen und kein Internet. Zeitungen aus Deutschland sind mit ein oder zwei Tagen Verspätung eingetroffen. Im Fernsehen gab es zwei portugiesische Programme, und wenn ausländische, zum Beispiel französische Sendungen liefen, dann mit Untertiteln. Ich weiß noch, als in den 70ern die erste Buddenbrooks-Verfilmung auf Deutsch mit portugiesischen Untertiteln gezeigt wurde, war das ein richtig deutsch-portugiesisches

Erlebnis. Wir sind in das Leben im Land eingetaucht. Das hat mich persönlich bereichert: unterschiedliche Kulturen, Musik, Literatur und Denkweisen. Es hat mir in vielen Situationen immer wieder verdeutlicht, dass es auf viele Dinge nicht nur eine Sichtweise gibt.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulzeit in Portugal?

Sehr gemischte Erinnerungen, die glaube ich jeder hat: an unangenehme Momente, wie zum Beispiel an Klassenarbeiten, die in Mathematik oder deutscher Grammatik nicht so gut gelaufen sind. Ich hab in Deutschland die Grundschule besucht, da wurde das – jedenfalls meiner Erinnerung nach – nicht so systematisch gelehrt. Meine portugiesischen Mitschüler, die Deutsch als Fremdsprache gelernt haben, wussten alle, was ein Adverb ist. Ich wusste es nicht.

Auf der anderen Seite war das natürlich eine ganz fantastische Erfahrung. Zwei Drittel der Schüler der Deutschen Schule Lissabon waren Portugiesen, denn es gab nicht so viele Deutsche in Portugal. Man blieb also nicht unter sich. Wir waren voll integriert. So war die Deutsche Schule eine bikulturelle Erfahrung. Unsere Partys waren über die Schule hinaus in ganz Lissabon beliebt. Die damalige Zeit war extrem politisch, und das hat sich auch bei uns Schülern niedergeschlagen, wir haben Wahlkämpfe geführt in der Schule. Das war hochspannend.

Wir hatten ein ganz ausdifferenziertes System, ähnlich wie heute die Europäische Union. Auf der einen Seite gab es den Schülerrat. Das waren die Klassensprecher – fast wie der Ministerrat. Die haben den Schülerratsvorsitzenden gewählt. Auf der anderen Seite gab es die Kommission als zentrale Exekutive. In der Lehrerkonferenz saßen dann der Schülerratsvorsitzende und der Vorsitzende der Kommission sowie Stellvertreter. Ich war von 1977 bis 1981 Schülerratsvorsitzender.

An der Deutschen Schule Lissabon habe ich außerdem Lehrer kennengelernt, denen ich sehr viel verdanke. Um ein Beispiel zu nennen: Mein Portugiesischlehrer Manuel Mendes Silva war eine außergewöhnliche Persönlichkeit als Pädagoge und Mensch. Ihm verdanke ich nicht nur meine Sprachkenntnisse, sondern auch einen Gutteil meiner Bildung.

Haben Sie heute noch Kontakt zu Mitschülern oder Lehrern?

Der Zufall will es, dass ein deutscher Freund, mit dem ich Abitur gemacht habe, in Brüssel lebt. Ich habe auch nach wie vor Kontakt zu portugiesischen Mitschülern. Natürlich ist vieles auseinandergegangen, aber es gibt Leute, die ich regelmäßig treffe, wenn ich nach Lissabon fahre. Meine portugiesische Frau übrigens auch, denn sie ist ebenfalls Schülerin der Deutschen Schule Lissabon gewesen, allerdings als ich schon Abitur gemacht hatte. Wir haben uns über meinen Bruder kennengelernt, der damals noch auf die Schule ging.

Sie haben in Bonn Jura studiert und waren eine Zeit lang als Anwalt tätig. Wie sind Sie zur Europäischen Kommission gelangt?

Europa hat mich schon immer als Aufgabe fasziniert. Ich habe mich bereits im Studium mit europäischem Gemeinschaftsrecht beschäftigt und habe auch in meiner juristischen Tätigkeit, bevor ich europäischer Beamter geworden bin, immer wieder europarechtliche Schwerpunkte gesetzt. Die Beamten der EU werden in Auswahlverfahren ausgewählt. 1993/1994 habe ich mich parallel zu meinem 2. juristischen Staatsexamen an einem solchen Verfahren beteiligt und 1996 zunächst ein Angebot des EU-Ministerrats angenommen.

Wie haben Sie José Manuel Barroso kennengelernt?

Als José Manuel Barroso 2004 als Präsident designiert wurde, hat er Leute für seinen Arbeitsstab gesucht. Ich war

damals Kabinettschef für die Kommissarin für Bildung und Kultur, Viviane Reding. Ich kannte Herrn Barroso nicht persönlich, bevor er Präsident der Kommission wurde, aber die Kombination unterschiedlicher Parameter, zum Beispiel meine Kabinettschefenerfahrung und mein Background in Gemeinschafts- und Wettbewerbsrecht, war sicher förderlich. Und natürlich hat es nicht geschadet, dass ich Portugal kenne und Portugiesisch spreche. Auch wenn der größere Teil der Mitarbeiter im Team kein Portugiesisch spricht. Von 2005 bis 2009 habe ich für Herrn Barroso als Sprecher der Europäischen Kommission und seit 2010 als sein Kabinettschef gearbeitet.

Was fesselt Sie an Ihrer Arbeit?

In meiner jetzigen Arbeit ist es ein ungemeines Privileg und eine Herausforderung – gerade vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise –, den Kommissionspräsidenten unterstützen zu können. Daran mitzuwirken, dass aus diesem sehr heftigen Stresstest für die europäische Gemeinsamkeit eine solidere, nachhaltigere Wirtschafts-, Finanz- und Währungspolitik hervorgeht. Mitwirken zu können, dass sich auch in einer solchen Krise die Europäer nicht Rücken an Rücken aufstellen, sondern gemeinsam handeln. Das ist eine faszinierende Arbeit, mit ganz unterschiedlichen Facetten. An manchen Tagen beschäftige ich mich mit juristischen Texten und ihren Einzelheiten, an anderen Tagen arbeite ich mit dem Präsidenten an den größeren politischen Botschaften. Wieder an anderen Tagen verhandle ich über Gesetzesvorhaben. Das ist sehr intensiv und ungemein spannend, hängt aber ganz und gar von der Persönlichkeit ab, für die man arbeitet.

Und José Manuel Barroso ist jemand, für den ich gut arbeiten kann und der, aus meiner Sicht, eine außergewöhnliche Persönlichkeit ist: einer, der sich über die zehn Jahre ungemein eingebracht und investiert hat, um Europa voranzubringen. ►

Brauchen wir mehr oder weniger Europa?

Ich glaube, dass es viele Dinge gibt, wo Europäer mehr zusammenrücken müssen, wenn sie in einer globalisierten Welt zählen wollen. Auf der anderen Seite braucht man nicht in jedem Bereich europäische Regelungen. José Manuel Barroso hat das so ausgedrückt: „Groß in großen Dingen. Kleiner in kleinen Dingen.“ Wir brauchen zum Beispiel mehr Zusammenarbeit in der Wirtschaftspolitik. Wir brauchen aber keine europäische Regelung für Olivenölkännchen auf Restauranttischen.

Ist die Strategie „Europa 2020“ erfolgreich gestartet?

Als wir „Europa 2020“ als Wachstums- und Beschäftigungsstrategie 2010 aufgelegt haben, waren wir gerade in einem Zwischenmoment zwischen der Finanzkrise und der beginnenden Staatsschuldenkrise. Vor diesem Hintergrund ist viel erreicht worden. Wir sind in Europa zum Jahresanfang 2014 in einer viel besseren Situation als noch Anfang 2013. Aber wir sind noch nicht an dem Punkt, an dem Europa sein sollte und wo Europa hin muss! Wir haben nach wie vor eine zu hohe Arbeitslosigkeit, insbesondere eine viel zu hohe Jugendarbeitslosigkeit. Wir haben es in einem enormen Stresstest geschafft, die europäische Gemeinsamkeit zu bewahren und dabei mehr Verantwortung und mehr Solidarität zu zeigen als vorher. Das ist eine gute Basis, um die weitere Reformarbeit fortzusetzen und strukturelle Reformen voranzutreiben, die uns auf Dauer weiteres Wachstum und Beschäftigung geben werden.

Zum Beispiel?

Es gibt eine ganze Reihe von Arbeitsfeldern, die von Mitgliedstaat zu Mitgliedstaat auch variieren. Es gibt Mitgliedstaaten, die müssen vor allem mehr für die Flexibilisierung ihres Arbeitsmarktes tun. Andere müssen mehr an Bildung, Ausbildung, Berufsbildung arbeiten. Wiederum andere müssen ihre Infrastruktur stärker

modernisieren. Gemeinsam haben wir nach wie vor die Herausforderung zu meistern, in Europa einen vollständigen Binnenmarkt zu realisieren. Wir haben einen ganz gut funktionierenden Binnenmarkt für Waren. Es gibt aber andere Bereiche, wie Verkehr, Energie oder Telekommunikation, die ausbaufähig sind. Da liegen enorme Wachstums- und Beschäftigungschancen für Europa insgesamt.

Was erhoffen Sie sich von der Europawahl?

Ich glaube, dass es gut wäre, wenn zwischen den politischen Parteien im Vorfeld der Europawahl eine wirkliche Debatte darüber stattfände, was die Herausforderungen für Europa sind. Was muss Europa in den nächsten Jahren politisch bewältigen? Dass man kontrovers darüber diskutiert, was Europa zu leisten hat, was wir als Bürger von Europa erwarten. Wer sich über zu viel Einmischung aus Brüssel beschwert, muss vielleicht mit den Kandidaten mal darüber diskutieren. Denn natürlich ist das Europäische Parlament ein echtes Parlament. Seine Abgeordneten entscheiden über diese Rechtsetzungsvorhaben. Insofern bietet die Debatte im Vorfeld der Wahl und der Vergleich der politischen Programme die Chance, mit zu beeinflussen, was in den nächsten fünf Jahren in Europa passieren wird.

Welche Themen sollten Ihrer Meinung nach in den nächsten fünf Jahren angepackt werden?

Als Beamter der Europäischen Kommission vollziehen wir die Vorgaben der Politik, wir machen keine Vorgaben! Insofern ist das eine Frage, die Sie an die Politik stellen müssen. Aber es gibt natürlich eine Reihe von Themenkomplexen, die auf der Hand liegen: Wie geht es weiter mit der gemeinsamen Wirtschaftspolitik? Wie viel gemeinsame Wirtschaftspolitik brauchen und erreichen wir insbesondere in der Eurozone? Wie vertiefen wir den Binnenmarkt? Wie gelangen wir zu einer gemeinsamen Energiepolitik, die uns auf Dauer nachhaltige bezahlbare Energie und Versorgungssicherheit garantiert? Wie sorgen wir dafür, dass Europas Stimme in der Welt gehört wird? Wie viel Gemeinsamkeit wollen wir als Europäer auf der internationalen Bühne haben? Und natürlich: Was machen wir in unserer Nachbarschaft? Denken Sie nur an die Ukraine oder an Syrien. Dass Europa nur als Ganzes und nicht jeder Mitgliedstaat für sich allein eine partnerschaftliche Rolle in der Welt einnehmen kann, liegt auf der Hand.

Umgekehrt wird man sicherlich auch darüber nachdenken müssen, welche Dinge nicht in Europa geregelt werden

müssen. Europa funktioniert nicht so, dass hier Beamte morgens wie Philosophenkönige ins Büro kommen und sich überlegen, womit sie die Menschen in Europa beglücken können. Wenn hier in Brüssel über Energieeffizienz für Glühlampen oder Frauenquoten für Aufsichtsräte diskutiert wird, dann nicht, weil irgendein Beamter eine fixe Idee hat, sondern weil das in den Mitgliedstaaten akut ist. In Brüssel überlegen sich politisch demokratisch gewählte Abgeordnete, Kommissare und Regierungsvertreter, wie sie damit umgehen. Es gibt Themen, die sind ein Aufreger in Italien und interessieren in Deutschland wenige, und umgekehrt. Aber das ändert eben nichts daran, dass die Themen hier landen. Und daraus muss man wieder einen Konsens schaffen: Was sind wirklich Herausforderungen, die wir gemeinsam angehen müssen, und was sind Angelegenheiten, die jeder Mitgliedstaat für sich machen muss?

In einem Interview in der „Zeit“ beklagt sich der Geschäftsführer des Meinungsforschungsinstituts Forsa, dass Europa in den Köpfen der Wähler sehr abstrakt bleibt. Wie sehen Sie das?

Es ist natürlich so, dass in einem System, in dem der Verwaltungsvollzug weitgehend Sache der Mitgliedstaaten ist, Europa an vielen Punkten nicht so

unmittelbar von den Menschen wahrgenommen wird. Europa tritt den Menschen oft in Form umgesetzter nationaler Rechtssätze und durch nationale Verwaltung gegenüber. Deswegen kann leicht der Eindruck entstehen, Brüssel sei weit weg. Aber: Wenn Sie über die Grenze fahren und nicht kontrolliert werden, wenn Sie den Euro in der Hand halten, wenn Jugendliche ein Erasmus-Jahr machen, dann ist all das Europa. Insofern ist Europa auch sehr konkret erfahrbar. Gemeinsam haben wir viel erreicht, aber unsere Errungenschaften sollten wir nicht als selbstverständlich ansehen, wie gerade auch der Blick in unsere Nachbarschaft zeigt. Wir haben hier in Brüssel ein Programm „Back to School“, das es den Mitarbeitern der Europäischen Institutionen ermöglicht, einen Tag an einer Schule – möglichst der eigenen – zu verbringen. Da wird Europa lebendig und erlebbar, wenn sie mit ein paar Dutzend Schülern einfach darüber reden, was Europa eigentlich ist und wie es sich in Brüssel lebt. 2007 war ich an der Deutschen Schule Lissabon und habe das Gespräch mit den Schülern in der Aula geführt, in der ich unendlich viele Dinge erlebt habe – ein Déjà-vu in vielerlei Hinsicht.

Was machen Sie ab Sommer 2014?

Ich bin vor einigen Monaten zum

stellvertretenden Generaldirektor des Juristischen Dienstes der Kommission ernannt worden. Wenn mich der jetzige Kommissionspräsident nicht mehr braucht, werde ich diese Aufgabe antreten. ■

Die **Deutsche Schule Lissabon** gehört zu den ältesten Deutschen Auslandsschulen. Seit mehr als 160 Jahren ist sie Bestandteil der portugiesischen Schullandschaft. Rund 1.100 Kindergartenkinder und Schüler werden von rund 130 Lehrern und Erziehern betreut, darunter 18 aus Deutschland vermittelte Auslandsdienstlehrkräfte.



Sitzenbleiben ade?!

von KIM LAURA SCHÖNRÖCK

Tatsächlich bleiben heute weit weniger Schüler sitzen als zu Beginn des Jahrtausends. Im Schuljahr 2001/2002 betrug die Sitzenbleiberquote deutschlandweit noch 3,1 Prozent, im letzten Schuljahr mussten nur noch 1,6 Prozent der Schülerschaft das Schuljahr wiederholen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die Länder bemühen sich mit verschiedenen Maßnahmen, ihre Sitzenbleiberquoten insgesamt zu senken. In Bayern wurde dafür der Ganzttag ausgebaut, ein freiwilliges Flexibilisierungsjahr sowie das Vorrücken auf Probe eingeführt. In Sachsen-Anhalt können Schüler beispielsweise im sogenannten „Camp+“ ihre Defizite in den Winterferien aufholen und werden für den Rest des Schuljahrs von Lern-Coaches begleitet, in Nordrhein-Westfalen gibt es das von der Landesregierung initiierte Projekt „Komm mit!“, bei dem Schulen verschiedene Fördermaßnahmen vorstellen, die das Sitzenbleiben unnötig machen sollen.

Neben diesen Maßnahmen werden die Sitzenbleiber-Statistiken vermutlich aber auch dadurch geschönt, dass immer mehr Lehrer weniger schlechte Noten vergeben: einerseits aufgrund von Quotendruck, andererseits aufgrund erheblichen Mehraufwands. Denn für schlechte Schüler müssen in vielen Bundesländern mittlerweile umfangreiche Förderpläne geschrieben werden. Claudia Solzbacher, Professorin



Prof. Dr. Claudia Solzbacher von der Universität Osnabrück und
Prof. Dr. emer. Klaus-Jürgen Tillmann von der Universität Bielefeld



Der blaue Brief: Bekannt als Schreckenssymbol ganzer Schülergenerationen, könnte er bald der Vergangenheit angehören, denn über das Sitzenbleiben wird bundesweit heftig diskutiert. Dabei werden viele Fragen aufgeworfen.

für Schulpädagogik der Universität Osnabrück, konstatiert, dass es bei den Lehrern mittlerweile „eine Tendenz gibt, bessere Noten zu geben, um diesen zeitlichen Aufwand nicht zu haben“.

Sinn oder Unsinn?

Tendenziell bleiben heute Jungen nach wie vor öfter sitzen als Mädchen, und zwar besonders häufig in der Sekundarstufe I. Für Klaus-Jürgen Tillmann, emeritierter Professor für Schulpädagogik der Universität Bielefeld, sind das immer noch zu viele, er hält wenig von der Pflichtwiederholung: „Sitzenbleiben ist eine sehr teure Maßnahme, die überhaupt keine pädagogisch positiven Effekte hat.“ Die Längsschnittforschung habe gezeigt: Schüler, die trotz schwacher Leistungen mitgenommen werden, erzielen im Vergleich zu Sitzenbleibern ein Jahr später in den Problemfächern bessere Leistungen. Dabei bezeichnet er den klassischen Sitzenbleiber als einen Schüler, der in zwei Fächern eine Fünf hat. Aber was ist mit Schulverweigerern oder -abbrechern? Denn obwohl auf Regierungsseite zahlreiche Anstrengungen unternommen wurden, verließen 2012 laut Deutschem Gewerkschaftsbund noch immer 5,9 Prozent aller Schulabgänger die Schule ohne Abschluss. Würden sie auch bessere Leistungen erzielen, wenn sie im Klassenverband mit aufrückten?

Fördern statt Aussortieren

Für den Bielefelder Wissenschaftler sind gerade die Konsequenzen für die jahrgangswiederholenden Schüler ein Grund für die Abschaffung des Sitzenbleibens. Denn die Erfahrung des Sitzenbleibens beschreibt er als „massives

Versagenserlebnis“, das die Schüler zudem in eine „sozial schwierige Situation“ bringt, weil sie sich in einem neuen Klassenverband zurechtfinden müssen und dort mit einem „negativen Etikett“ ankommen. Er plädiert stattdessen dafür, die Schüler im Klassenverband mit aufrücken zu lassen und individuell zu fördern. Wächst so die Verantwortung der Schulen weiter, während die der Schüler und Eltern sinkt? Und: Ist eine solche Förderung im heutigen Schulsystem überhaupt möglich? „Ich habe meine Zweifel daran, dass wir die individuelle Förderung in kurzer Zeit sehr ausgefeilt und den Ansprüchen genügend umsetzen können“, erklärt Solzbacher. Sie ist der Frage nachgegangen und hat in einer Untersuchung Lehrkräfte mit dem Thema konfrontiert. Das Ergebnis: „Über 90 Prozent der Befragten halten das Ziel der individuellen Förderung für richtig, aber gleichzeitig in der Schule derzeit für nicht umsetzbar.“ Das System Schule sei auf Gruppen ausgerichtet und Lehrer einer gewissen Standardisierung unterworfen. „Sie geraten in zahlreiche Dilemmata, auch zeitlicher Art, die es ihnen unmöglich machen, individuelle Förderung durchzuführen“, so die Forscherin. Außerdem sieht sie einen großen Fortbildungsbedarf, da sinnvolle Fördermaßnahmen in der Lehrerschaft häufig gar nicht bekannt seien, gerade im Bereich Diagnostik. „Nötig wäre ja eine ressourcenorientierte Diagnostik, die darauf schaut, wo Kinder Möglichkeiten der Entwicklung haben, an denen man anknüpfen kann. Das ist besonders wichtig bei potenziellen Sitzenbleibern.“ Sinnvolle Fördermaßnahmen in dem Bereich

seien aber kaum systematisch in der Schule implementiert. Wird die Liste der mitzubringenden Fähigkeiten für den Lehrerberuf also in Zukunft noch länger?

Von Hamburg bis Bayern

Die Länder gehen mit dem Thema unterschiedlich um. So können Schüler in Hamburg zwar zwischen Klasse 1 und 9 seit 2010 nicht mehr sitzenbleiben, müssen aber, sobald sie in einem Kernfach eine Fünf haben, zur kostenlosen schulischen Nachhilfe. In Baden-Württemberg gibt es für Schüler der neu eingeführten Gemeinschaftsschule keine Klassenwiederholungen, Gleiches gilt für die Gesamtschüler in Nordrhein-Westfalen bis zur 9. Klasse. Neu entfacht wurde die Diskussion über Sinn und Unsinn der Regelung, als auch die rot-grüne Landesregierung Niedersachsens Anfang letzten Jahres ankündigte, das Sitzenbleiben mittelfristig komplett abzuschaffen.

Kritik kam beispielsweise aus Hessen, Sachsen und Bayern – hier wird am Sitzenbleiben festgehalten. Bayerns Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle findet entsprechend deutliche Worte zu den Plänen seiner Kollegen: „Die Abschaffung ist blanker Unsinn, das ist bildungspolitischer und pädagogischer Populismus“, so der Minister in der „Süddeutschen Zeitung“. „Man entkleidet sich ohne Not eines pädagogischen Instruments, das den Schülern die Möglichkeit bietet, Versäumtes nachzuarbeiten. Das hat nichts mit Strafe zu tun.“ ▶

An der Israel-Van-Meckenem-Realschule in Bocholt gibt es viele Angebote für Schüler mit Förderungsbedarf: Eine Hausaufgabenbetreuung, das Lernbüro oder Lern-Coaches helfen bei Problemen weiter.



Er räumt zwar ein, dass Sitzenbleiben grundsätzlich eine Ausnahme sein sollte, die nicht jeden Schüler zwangsläufig beim Lernerfolg weiterbringt, „aber viele werden ihre Lücken schließen können und dann auf einer besseren Ausgangsbasis ihren Schulweg erfolgreich fortsetzen“. Hinzu komme, dass das Abschaffen eines pflichtgemäßen Wiederholens „gegebenenfalls die Leistungsbereitschaft von einzelnen Schülern senken“ könnte, so der Kultusminister. Generell befürchten Kritiker, dass mit dem Wegfall des Sitzenbleibens ein niedrigeres Leistungsniveau der Schulklassen einhergehen würde. Tillmann teilt diese Sorge nicht: „Wenn Sie sich Unterricht so vorstellen, dass der Lehrer für alle das Gleiche macht und sich immer am Niveau des Schlechtesten orientiert, dann haben Sie recht. Aber das ist eine völlig veraltete Vorstellung von Unterricht, das finden Sie in den Schulen so auch kaum noch.“ Trotzdem möchte auch der Großteil der Bevölkerung am Sitzenbleiben festhalten. Laut einer Umfrage von forsa, der Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH, sind 73 Prozent der Befragten im Alter von 18 bis plus 60 Jahren gegen die Abschaffung, werden nur die Schüler betrachtet, sind es sogar 85 Prozent.

Praxisbeispiel

Dass individuelle Förderung mit viel Geduld und Ideenreichtum tatsächlich gelingen kann, zeigt Hans-Karl Eder, Leiter der Israhel-Van-Meckenem-Realschule in Bocholt. Er hält prinzipiell nichts vom Sitzenbleiben und bietet seinen Schülern stattdessen zahlreiche Hilfestellungen an. Neben der klassischen Hausaufgabenbetreuung können Kinder auch das sogenannte Lernbüro aufsuchen, wenn sie einen Sachverhalt nicht verstehen. Sie schreiben ihre Fragen auf einen Zettel, werfen ihn in den Postkasten und erhalten möglichst zeitnah Hilfe von einem Lehrer oder Schüler. „Diese Maßnahme gibt es jetzt schon viele Jahre“, erklärt Eder. „Anfangs wurde sie oft als billige Nachhilfe abgetan, aber mittlerweile hat sie sich etabliert, wird anerkannt und akzeptiert.“



Dr. Ludwig Spaenle, Bayerischer Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (L.), und Hans-Karl Eder, Leiter der Israhel-Van-Meckenem-Realschule



Eine andere Form der Unterstützung bietet in Bocholt der persönliche Lern-Coach, ebenfalls ein Lehrer. Hat ein Schüler über einen längeren Zeitraum massive Probleme im Unterricht, versucht der Lern-Coach, in einem Dialog die Ursachen zu klären. Denn Eder geht es um die Gründe für die schlechten Leistungen. Dort will er ansetzen, diese bekämpfen und die Schüler über kurz oder lang wieder zum Lernen bewegen, damit diese ihren eigenen Lernweg finden. „Wir müssen in der Schule einen anderen Blick wagen“, so der Schulleiter. „Und uns fragen: Warum macht dieses Kind einen Fehler und wie können wir mit diesem Fehler umgehen?“ Er ist davon überzeugt, dass jedes Kind mit seinen individuellen Stärken und Schwächen betrachtet werden muss und entsprechend gefördert werden sollte und kann. „Ausnahmen stellen Kinder und Jugendliche dar, bei denen eine krankhafte Störung diagnostiziert wurde; hier muss Hilfe mit außerschulischer Expertise geleistet werden.“ Auch Solzbacher bejaht, dass ein erhöhtes Maß an individueller Förderung Leistung in jedem Fall verbessert. Trotzdem würde sie „im jetzigen System nicht mit ganzem Herzen sagen können, dass Sitzenbleiben immer die schlechtere Variante ist“, da intensive Förderkurse auch mit erheblichem Zeit- und Kraftaufwand für die Kinder einhergingen.

Kostenexplosion?

Zudem stellt sich die Frage der Finanzierung. In Bocholt wird die Arbeit der Lehrer im Lernbüro durch ihr normales Stundenkontingent abgedeckt. Die helfenden Schüler bekommen für ihren Einsatz eine Zertifizierung. Eine andere Idee hat Tillmann: „Das Sitzenbleiben produziert einen höheren Lehrbedarf an den Schulen“, so der Wissenschaftler. „Wenn man das Sitzenbleiben abschafft, den höheren Lehrbedarf aber für zusätzliche Förderstunden verwendet, hat man eine vernünftige Förderstruktur ohne Extrakosten.“ Dass das funktionieren könnte, wurde 2009 auch durch eine Studie der Bertelsmann Stiftung errechnet. Hiernach werden Lehrerstellen entweder aufgrund der Schülerzahlen oder aufgrund der Klassenzahl zugewiesen – bezogen auf das Schuljahr 2007/2008 entstanden so durch die Sitzenbleiber knapp eine Milliarde Zusatzkosten für den Staat.

Ob das Sitzenbleiben nun flächendeckend abgeschafft wird oder nicht, bleibt angesichts der hitzigen Debatte fraglich. Zahlreiche Wissenschaftler sind dafür, die Vertreter der Schulverbände häufig dagegen. Erst mal dürften also wohl noch einige Schüler den verhassten blauen Brief mit nach Hause bringen. ■

Eine Übersicht zu den unterschiedlichen Regelungen zum Sitzenbleiben findet sich hier: www.3sat.de/nano/flash/sitzenbleiben/sitzenbleiben.html

Ist Sitzenbleiben sinnvoll – ja oder nein?

PRO



Josef Kraus ist Oberstudiendirektor eines bayerischen Gymnasiums, Diplom-Psychologe und seit 1987 Präsident des Deutschen Lehrerverbandes.

„Die Abschaffung des Sitzenbleibens ist pädagogischer Unsinn. Das Ausmaß wird zudem oft überdramatisiert. Von 11,4 Millionen Schülern in Deutschland drehen pro Jahr rund 170.000 eine Ehrenrunde, durchschnittlich etwa 1,5 Prozent. Die Sitzenbleiber-Quote ist in den letzten Jahren deutlich gesunken, auch weil die Regeln für das Sitzenbleiben weitgehend liberalisiert wurden. Selbst in Bundesländern mit vergleichsweise strengen Vorschriften kann man mit mehreren Fünfen auf Probe vorrücken oder sich einer Nachprüfung stellen.“

Das Wiederholen einer Klasse hat gute pädagogische Gründe: Wissenslücken konnten trotz Warnsignalen nicht geschlossen werden. Es hilft Schülern mit mangelhaften Leistungen in mehreren Kernfächern nicht, wenn man sie trotz kumulierter Wissensdefizite in den nächsten Jahrgang aufrücken lässt. Ein Wiederholungsjahr ist die Chance zum Neuanfang und zur Stabilisierung – oder für Eltern Anlass zu überlegen, ob das Kind die richtige Schullaufbahn eingeschlagen hat.

Eine Milchmädchenrechnung ist der Glaube, mit der Abschaffung des Sitzenbleibens könnten Millionen gespart oder für Fördermaßnahmen freigesetzt werden. Wenn Schüler eine Klasse wiederholen, bedeutet das nicht automatisch, dass mehr Lehrer für weitere Klassen benötigt werden. Die betriebswirtschaftliche Betrachtung dieser pädagogischen Frage ist zudem grundsätzlich ein Unding. Zusätzliche Förderstunden für schwächere Schüler können in einigen Fällen hilfreich sein, doch mancher Schüler braucht den Schreckschuss des Sitzenbleibens, um zu verstehen, dass er für seine Bildung und Zukunft etwas tun muss.

Ohne Sitzenbleiben würden sich manche Schüler überhaupt nicht mehr anstrengen, das Leistungsniveau vieler Klassen würde sinken. Eine Abschaffung kommt dem Recht auf Wohlfühlschule mit Abitur-Vollkaskoanspruch gleich. ■

KONTRA



Prof. Dr. Ingmar Hosenfeld ist Geschäftsführender Leiter des Zentrums für Empirische Pädagogische Forschung (zepf) und Professor für pädagogisch-psychologische Bildungsforschung an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau.

„Die mit dem Sitzenbleiben verbundenen pädagogischen Erwartungen werden im Regelfall nicht erreicht. Dies ist in der Fachliteratur sowohl hinsichtlich kognitiver Leistungen als auch bezüglich motivational-emotionaler Ziele sehr deutlich empirisch belegt, zum Beispiel von John Hattie. Schulpraktisch und -politisch bedeutsam ist angesichts dieser wissenschaftlich fundierten Faktenlage die Frage nach den Alternativen.“

Dass Schüler das Klassenziel nicht erreichen, kann mehrere Ursachen haben, denen ein ideales Bildungssystem mit verschiedenen Maßnahmen begegnet. Auf Schülerseite kann grob zwischen motivationalen – primär geringe Anstrengung – und kognitiven Ursachen – mangelndes Verständnis – unterschieden werden. Im Fall von kognitiven Defiziten erscheint die Bereitstellung zusätzlicher Lernzeit sinnvoll. Warum dies aber nur in Großklumpen und für alle Fächer gleichzeitig geschehen sollte, in Form von Sitzenbleiben, lässt sich organisatorisch, nicht aber sachlogisch plausibel begründen. Zielführender dürfte es sein, kognitiven Defiziten unmittelbar im laufenden Schuljahr mit zusätzlicher Lernzeit im entsprechenden Fach zu begegnen. Es gibt viele Möglichkeiten der Motivierung – die Androhung von Strafe, wie dem Sitzenbleiben, gehört bei Härtefällen sicher dazu. Im Einzelfall mag dies effektiv sein. Plausibel erscheint jedoch, dass auch geringere Drohungen, beispielsweise Unterricht und Nachprüfung in den Ferien, ähnlich effektiv, aber langfristig günstiger sein könnten. Noch besser wäre auch hier ein zeitnahes Eingreifen, insbesondere mit Fokus auf die Stärkung intrinsischer Motivation.

Die Frage nach der optimalen Alternative lässt sich empirisch fundiert noch nicht beantworten, aber am Sitzenbleiben als Standardreflex auf ein Schulversagen festzuhalten, zementiert eine erwiesenermaßen ineffektive Praxis und verhindert einen Erkenntnisfortschritt. ■

Länderdossier

Russland

Land der Deutschlerner

Knapp zwei Millionen Menschen lernen Deutsch in Russland. Damit belegt das Land in der Deutschlerner-Statistik außerhalb Europas den ersten Platz. Zwei Deutsche Auslandsschulen, 87 Sprachdiplomschulen und vier Fachberater tragen zu diesem Ergebnis bei.

von KIM LAURA SCHÖNROCK

Mit einer Fläche von mehr als 17 Millionen Quadratkilometern ist Russland knapp fünfzigmal so groß wie Deutschland. So groß wie das Land, so groß sind auch die Unterschiede bei der Verbreitung der deutschen Sprache. Während in wirtschaftlichen Knotenpunkten und großen Städten zahlreiche Deutsche leben, finden sich in Sibirien deutlich weniger. Ein echtes Zentrum der deutschen Sprache ist Moskau. Hier leben allein im sogenannten „Deutschen Dorf“ rund 1.500 Menschen, mittendrin liegt ein farbenfroher Schulkomplex: die Deutsche Schule Moskau (DSM), die Kinder und Jugendliche vom Kindergarten bis zum Abitur führt. Im Jahr 2010 erhielt sie das Gütesiegel „Exzellente Deutsche Auslandsschule“.

Stetig aufwärts

Das genaue Gründungsjahr der Schule kann Leiterin Karin von Berg nicht benennen, denn bis zur Wende waren es noch zwei Deutsche Schulen: Eine gehörte zur Botschaft der

DDR und eine zur bundesrepublikanischen Vertretung. Mit der Vereinigung der beiden Staaten wurden sie zusammengeführt. Heute hat die Schule rund 450 Schüler, wobei die meisten von ihnen Kinder deutschsprachiger Expats und Botschaftsmitarbeiter sind. Dass die Kinder beim Schuleintritt bereits Deutsch können, liegt bei dieser Klientel einerseits auf der Hand, gehört andererseits aber auch zu den Zugangsvoraussetzungen: „Bei uns an der Schule lernt man Deutsch auf unterschiedlichen Stufen und auch mit Förderung weiter, aber man erlernt es nicht neu“, erklärt von Berg.

Die deutsche Kultur sei an der Schule impliziert und werde durch ein umfangreiches Projektprogramm – „häufig mit Gästen aus Deutschland“ – noch weiter verstärkt. „Wir haben beispielsweise ein Programm ‚Miet den Prof‘, bei dem Professoren der Beuth Hochschule für Technik Berlin zu uns kommen und mehrere Tage Veranstaltungen wie Vorträge oder Experimente anbieten“, sagt von Berg. „Oder wir holen

Künstler nach Moskau, die Lesungen, Theater oder Musik anbieten. So vermitteln wir unseren deutschen Schülern Ausschnitte der deutschen Kultur. Aber natürlich haben wir auch sehr vielfältige Berührungen mit russischen Bereichen.“ Alle Schüler lernen die russische Sprache ab der 2. Klasse, und ab Klasse 10 wird sie zur 3. Fremdsprache, in der sie auch eine mündliche Abiturprüfung ablegen können. Außerdem besuchen sie und beteiligen sich an Veranstaltungen an Moskauer Schulen, wodurch ein interkultureller Austausch stattfindet. Gleiches geschieht bei zahlreichen Sportveranstaltungen, die die DSM ausrichtet oder an denen sie teilnimmt – häufig sehr erfolgreich, wie Anfang des Jahres beim Basketballturnier „Penguin Invitational“, veranstaltet von der Anglo-American School of Moscow, bei dem die DSM-Jungs den ersten Platz belegten.

Zusammenarbeit mit der Wirtschaft

Zur Finanzierung ausschließlich fakultativer Projekte hat Schulleiterin von Berg 2010 mit dem Vorstand und mit Unterstützung der Auslandshandelskammer sowie des deutschen Botschafters den „Förderkreis der deutschen Wirtschaft“ ins Leben gerufen. Mittlerweile unterstützen zahlreiche Firmen die Schule dauerhaft, wodurch allein im letzten Jahr rund 130.000 Euro eingenommen werden konnten. „Diese Gelder werden nur für zusätzliche fakultative Projekte eingesetzt, also Projekte, die nach außen wirken, nicht für Schulmöbel oder Veranstaltungen, die wir aus dem Schulgeld bezahlen“, freut sich von Berg. So konnte die DSM im letzten Jahr vor allem die Musikveranstaltung „Jugend musiziert“ für Ost- und Nordeuropa organisieren und 135 Teilnehmer nach Russland



Karin von Berg, Leiterin der Deutschen Schule Moskau (l.), und Maria Faßbinder, Fachberaterin der ZfA

holen. Insgesamt zahle sich das große Engagement aller Beteiligten in sämtlichen Bereichen aus, findet von Berg, die von der positiven Außenwirkung der Schule überzeugt ist: „Der Einsatz der Lehrer bei unseren Projekten, die Unterstützung durch die Eltern und die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit der deutschen Wirtschaft – all das macht diese besondere Außenwirkung der DS Moskau aus.“

Noch mehr Sprache und Kultur

Hinzu kommt eins von weltweit acht Ressourcenzentren, mit dem die Arbeit der Deutschen Schule in die russische Umgebung ausstrahlen und die deutsche Sprache und Kultur in Russland zusätzlich gefördert werden soll. Hier werden ►



Die Deutsche Schule Moskau liegt mitten in einem Wohngebiet und sticht durch farbenfrohe Malereien und bunte Hauselemente hervor.



An der DS Moskau ist viel los: So nehmen die Schüler regelmäßig an verschiedensten Sportwettbewerben teil (o.) oder begrüßen Neuan-kömmlinge zum Schuljahresbeginn mit einer Theateraufführung (M.). Seit 2009 gibt es auch in St. Petersburg eine Deutsche Auslandsschule, an der sowohl die russische als auch die deutsche Kultur gefördert werden (u.).

Kontakte zu Moskauer Sprachdiplomschulen intensiviert und gemeinsame Projekte initiiert, bei denen die deutsche Sprache, Musik oder Literatur im Mittelpunkt stehen. In Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) werden auch eine Reihe von Seminaren für russische Germanisten der DSD-Schulen angeboten. Einmal im Jahr findet als Höhepunkt ein großer Methodentag statt: ein Fortbildungstag, an dem es unter anderem Angebote zum modernen Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht gibt und Methoden sowie schüleraktivierende Lernformen gelehrt werden. Auch aus Deutschland vermittelte Lehrkräfte kommen hierher und sorgen für einen regen Austausch. „Im Ressourcenzentrum gibt es eine Zusammenarbeit auf allen möglichen Ebenen“, erzählt Maria Faßbinder, Fachberaterin der ZfA in Moskau und zuständig für 30 Sprachdiplomschulen. „Neben großen Schulprojekten, wie dem Gesangswettbewerb ‚Grand PASCH‘, werden hier auch kleine Kooperationen zwischen unseren Grundschulen und der DSM durchgeführt oder Klassenpatenschaften ins Leben gerufen.“

Große Gemeinschaft

Das Konzept scheint aufzugehen, denn obwohl die Zahl der Deutschlerner in den letzten zehn Jahren in Russland abgenommen hat – teilweise bedingt durch die Dominanz des Englischen und die demografische Entwicklung –, heißt das nicht, „dass unsere Anzahl der Sprachdiplom-Prüfungen zurückgeht“, stellt Faßbinder klar. Während im Jahr 2010 in ganz Russland gerade einmal elf Schüler an einer Prüfung zum Deutschen Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz der Stufe 1 teilnahmen, stieg die Zahl bis 2013 auf 636. Auch die Entwicklung des DSD II verläuft positiv: 2010 wurden 393 DSD-II-Diplome vergeben, drei Jahre später waren es schon 590. „Unsere Absolventen haben zurzeit ein steigendes Interesse an einem Studium in Deutschland“, erklärt Faßbinder. Die Kosten für einen Studienplatz an einer renommierten Hochschule in Russland seien oft nicht wesentlich geringer, als wenn die Jugendlichen zum Studieren nach Deutschland gingen. Darum möchten viele Eltern ihren Kindern diese Chance bieten: Im Studienjahr 2013/2014 studieren mehr als 10.000 russische Staatsbürger an einer deutschen Hochschule. Hinzu kommt der wirtschaftliche Aspekt: Deutschland ist nach wie vor, hinter China und den Niederlanden, der dritt wichtigste Handelspartner Russlands. Rund 6.300 deutsche Unternehmen haben sich hier niedergelassen. Eine Tatsache, die ebenfalls zum Deutschlernen motiviert: „Die Karrierechancen werden durch Deutsch verbessert“, beschreibt Faßbinder die Motivation der Eltern, ihre Kinder auf eine DSD-Schule zu schicken.

Steigende Tendenz

Doch nicht nur die DSD-Teilnehmerzahlen steigen. „Die Zahl der Schulen, die eine Zulassung zum DSD bekommen haben, ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen“, beschreibt Faßbinder den Trend und ergänzt: „Ich denke, die Zahl derer, die

die Aussicht haben, zumindest ein DSD I auf die Beine zu stellen, könnte noch einmal wachsen.“ Trotzdem muss kontinuierlich an der pädagogischen Entwicklung weitergearbeitet werden. „In Russland wird im Unterricht viel reproduziert“, erklärt die Fachberaterin. Im Rahmen der DSD-Vorbereitung werden die Lehrer an den Sprachdiplomschulen daher auf eine andere Form des Unterrichtens vorbereitet. „Freies Sprechen und Schreiben muss im Unterricht zeitlich deutlich vorverlagert werden. Das ist auch eine unserer Aufgaben hier.“ Neben den Veranstaltungen im Ressourcenzentrum für Lehrer der DSD-Schulen aus Moskau und Umgebung werden daher auch weitere Fortbildungen für Lehrkräfte aus anderen Regionen organisiert. Flankiert werden diese Maßnahmen durch Stipendienprogramme des Pädagogischen Austauschdienstes (PAD), über die die Lehrer auch nach Deutschland kommen können.

Von vorne

Was in Moskau bereits eingespielt ist, ist in St. Petersburg gerade im Aufbau. In der Stadt mit der zweitgrößten Bevölkerungszahl befindet sich die zweite Deutsche Auslandsschule. Gegründet im Jahr 2009, ist sie ein Neuling in der Landschaft der Deutschen Auslandsschulen und noch vergleichsweise klein: Bei ihrer Gründung hatte die Schule gerade einmal 16 Schüler, verteilt auf die Klassen 1 bis 7, sowie acht Kindergartenkinder. Jetzt, fünf Jahre später, besuchen rund 80 Kinder und Jugendliche die Deutsche Schule St. Petersburg (DSP) und 30 den dazugehörigen Kindergarten – bei voller Warteliste. Die Schule arbeitet mit der Vorschule ihres Kindergartens und einer eigenen externen Vorschule zusammen, die russische Kinder auf die Aufnahme in die DSP vorbereitet. Und so wächst die Schule: Bis zur 5. Klasse wird mittlerweile in normaler Klassenstärke beschult, wobei es sogar zwei 1. Klassen gibt. Ab Klasse 6 sind die Schüler hingegen noch in einer Sozialgruppe zusammengefasst, da es momentan nur einen Sechst- und jeweils drei Siebt- und Achtklässler gibt.

Das Konzept der Schule ist dabei vollkommen anders als in Moskau. Während in der Hauptstadt alle Schüler Deutsch sprechen, besuchen in St. Petersburg neben deutschen auch russische Muttersprachler die DSP. „Wir sind eine integrierte Begegnungsschule“, erklärt Schulleiterin Magdalena Schmid, die schon bei der Gründung dabei war. „Nicht nur die Sprache, auch der kulturelle Hintergrund unserer Kinder ist unterschiedlich“, sagt sie und ergänzt: „Unser Ziel ist es, nicht irgendwo zwischen zwei Kulturen zu lavieren, sondern die Kinder wirklich in zwei Kulturen stark zu machen.“ Um das zu erreichen, werden sowohl deutsche als auch russische Traditionen gepflegt. Karneval steht ebenso im Veranstaltungskalender wie das russische „Maslenitsa“, die sogenannte Butterwoche, in der mit verschiedensten Wettspielen der Winter vertrieben und der Frühling willkommen geheißt wird. Neue Schüler bekommen die traditionelle deutsche Schultüte, gleichzeitig wird das neue Schuljahr nach



Magdalena Schmid, Leiterin der Deutschen Schule St. Petersburg, und Gerd Fennefroh, Fachberater der ZfA

russischem Brauch vom kleinsten und größten Schüler gemeinsam eingeläutet. „Natürlich sind die Kinder mehr gefordert als an einer Einkultur-Schule, aber sie machen das sehr gut“, findet Schmid.

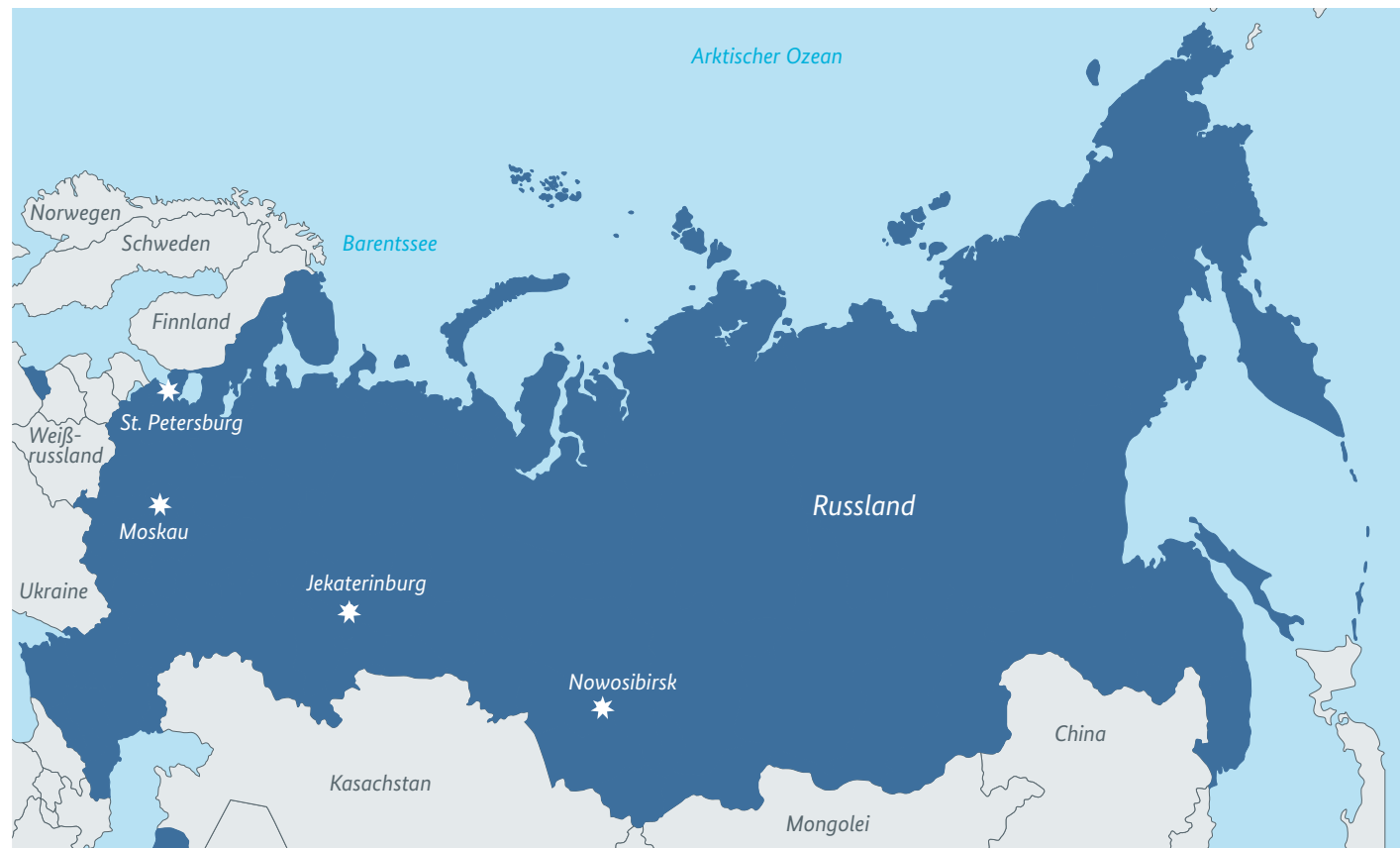
Die Sprache ist das A und O

Im Gründungsjahr sprachen noch alle Kinder Deutsch an der Schule. Doch bereits ein Jahr später fing die Schule an, auch Kinder mit geringen oder gar keinen Deutschkenntnissen aufzunehmen. Passend dazu wurde ein Deutsch-als-Zweitsprache-Konzept entwickelt. „Wie bringen wir den russischen Kindern schnell genug Deutsch bei, damit sie dem Unterricht folgen können?“, erklärt Schmid die Fragestellung. Denn die Unterrichtssprache ist auch hier von Anfang an Deutsch. In den ersten beiden Schuljahren sind jedoch häufig zwei Lehrer gleichzeitig in den Klassen, sodass die Schüler intensiv unterstützt werden. „Die Kinder dürfen dann vor allem anfangs auch Russisch reden. Aber der Lehrer wird auf Deutsch antworten“, so Schmid.

Das Ergebnis sei beeindruckend. Bereits nach dem 4. Schuljahr legen die russischen Muttersprachler die ersten Deutsch-Sprachprüfungen A1, A2 und B1 ab. Ab der 5. Klasse nehmen sie am regulären Deutschunterricht aller Kinder teil. Um direkt in eine höhere Klasse aufgenommen zu werden, muss die deutsche Sprache allerdings im Vorfeld beherrscht werden.

Auf dem richtigen Weg

Da die Schule noch jung ist und vieles erst erprobt werden muss, freut sich die Schulleiterin besonders über die Förderung durch die ZfA. „Wir werden personell und finanziell, aber auch schulaufsichtlich durch die ZfA unterstützt. Das ist für uns unverzichtbar.“ Den ersten bilanzierenden Besuch der Schulaufsicht des Bundes für Schulen im Aufbau – kurz ASA – hat die Schule bereits hinter sich. „Das war sehr hilfreich und hat mir große Freude gemacht“, sagt Schmid. „Wenn man gelobt wird, ist das schön. Aber wenn ein Fachmann mit einem Blick von außen sagt, an welchen Stellen man noch etwas ►



verbessern kann und wie, finde ich das auch ganz wunderbar.“ Eine Prozessbegleiterin hilft ebenfalls bei der Schulentwicklung: ein guter Punkt, denn gerade das Qualitätsmanagement sieht Schmid als Herausforderung für die kommenden Jahre. „Das darf nicht einfach nur im Bereich Unterricht sein. Wir müssen an diesem großen Anspruch weiterarbeiten, Kinder in zwei Kulturen auszubilden. Dem können wir nur gerecht werden, wenn wir immer besser werden.“

Und die Schule hat einiges vor. Noch ist für die Schüler nach der 10. Klasse Schluss. Doch „das Bemühen der Schule geht dahin, dass die jetzigen Fünftklässler – die Kinder, die bei der Schulgründung eingetreten sind – das Abitur bei uns ablegen können“, beschreibt Schmid das Ziel der nächsten Jahre.

Deutsch in St. Petersburg

Die Chancen stehen gut, denn auch in St. Petersburg ist die deutsche Sprache generell sehr präsent. Jedes Jahr findet im April die „Deutsche Woche“ statt, organisiert vom Deutschen Generalkonsulat. ZfA-Fachberater Gerd Fennefrohn freut sich über die seit zehn Jahren stattfindende Aktion, bei der Veranstaltungen über die gesamte Stadt verteilt sind und an der sich auch die von ihm betreuten DSD-Schulen beteiligen. So wurde im letzten Jahr ein Theaterstück zur Müllverwertung aufgeführt. „Das war ein sehr lustiges Stück. Im Anschluss gab es eine Konferenz mit Experten, bei der über die

Pro-blematik diskutiert wurde. Später wurde noch ein Flashmob veranstaltet.“

In diesem Jahr soll während der Deutschen Woche unter anderem das internationale Finale des ZfA-Wettbewerbs „Lesefüchse“ ausgetragen werden. Das Literaturprojekt wurde in Russland ins Leben gerufen und ist mittlerweile zum Exportschlager geworden. An Sprachdiplomschulen in der Mongolei, Weißrussland, Ungarn, Georgien und der Slowakei wird es ebenfalls durchgeführt. Die Schüler lesen dabei vier aktuelle deutsche Jugendbücher und finden im Streitgespräch heraus, welches ihnen am besten gefällt. „So beschäftigen sie sich ganz intensiv mit Themen wie Jugendarbeitslosigkeit, Rechtsextremismus oder auch Liebe und Familienformen in Deutschland und bekommen so ein breiteres, aktuelles Bild von Deutschland vermittelt.“ Gleichzeitig wird das Debattieren und Argumentieren geübt, eine gute Vorbereitung auf die DSD-Prüfungen.

Die Debatte ist eröffnet

Gleiches gilt für den Wettbewerb „Jugend debattiert international“, bei dem DSD-Schüler ihre mitunter beeindruckenden Deutschkenntnisse unter Beweis stellen können. An dem Debattier-Turnier nehmen allein aus St. Petersburg 14 DSD-Schulen teil. Zunächst werden innerhalb der Schulen aktuelle politische und gesellschaftliche Fragen diskutiert. Die besten

Diskutanten treten dann im Stadtfinale gegeneinander an und treffen später im Landes- und internationalen Finale sogar auf DSD-Schüler aus anderen Ländern. „Das ist ein ganz wichtiges Projekt für uns, ein Flaggschiff“, erklärt Fennefrohn.

3.800 Kilometer weiter östlich

Doch nicht nur in dicht besiedelten Regionen wird Deutsch gelehrt. Auch in Zentralrussland wird von einem ZfA-Büro in Jekaterinburg aus die Auslandsarbeit mit Erfolg gefördert. Die zuständige Fachberaterin Uta Wullenbäcker betreut zwölf DSD- bzw. PASCH-Schulen und zudem die Pädagogische Universität Jekaterinburg. Und sogar im mehrere Tausend Kilometer entfernten Sibirien unterstützt die ZfA die Förderung des Deutschunterrichts. 14 DSD-Schulen trugen im letzten Jahr mit insgesamt 154 DSD-I- und -II-Diplomen zu der positiven Deutschlerner-Statistik bei – Tendenz steigend.

Deutsch hat eine lange Tradition in Russland und wird durch einen engen kulturellen und bildungspolitischen Austausch unterstützt. Welche Auswirkungen die Krim-Krise und die damit verbundenen Sanktionen gegen Russland auch auf die bildungspolitische Arbeit der Kulturmittler in Russland haben, bleibt abzuwarten. Dr. Peter Gauweiler, alter und neuer Vorsitzender des Unterausschusses „Auswärtige Kultur und Bildungspolitik“ des Deutschen Bundestags, ist jedoch überzeugt, dass die Arbeit seines Gremiums „auch ein Mittel zur Krisenprävention ist“. Noch 2013 fand das Deutschlandjahr in Russland statt; von Juni 2014 bis Juni 2015 steht das Jahr der deutschen bzw. russischen Sprache und Literatur in den beiden Ländern an, worin Gauweiler eine große Chance zur kulturell initiierten Konfliktlösung sieht. Der Raum für weiteren Transfer wäre also gegeben, in den Universitäten, Kulturzentren und natürlich den Schulen. ■



Fachberaterin Uta Wullenbäcker (5. v. r.) freut sich über den Besuch von Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier am Gymnasium 37 Jekaterinburg.

DEUTSCH IM URAL

Im letzten Jahr besuchte der damalige SPD-Fraktionschef und heutige Außenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier das Gymnasium 37 Jekaterinburg, eine von zwölf DSD- bzw. PASCH-Schulen im Ural – der Grenze zwischen Europa und Asien. Die steigende Anzahl an DSD-Diplomen in der Region – mehr als 100 DSD-II-Diplome 2014 – zeigt den Zuspruch auf das Programm „Schulen: Partner der Zukunft“. Russische Schüler lernen Deutsch, um fern der Heimat ihren eigenen Lebensweg zu beginnen. Allein am Gymnasium 37 in

Jekaterinburg haben in diesem Jahr 34 Schüler die DSD-II-Prüfung auf der Niveaustufe C1 bestanden, 18 davon möchten ihr Studium in Deutschland aufnehmen. Insgesamt zieht es zum Wintersemester 2014/2015 wohl rund 30 Diplomanden der Uralregion zum Studieren nach Deutschland.

UTA WULLENBÄCKER
FACHBERATERIN/KOORDINATORIN DER ZfA
IN JEKATERINBURG



„Acht Millionen Quadratkilometer von Omsk bis Jakutsk“

Interview mit Wolfgang Jasser

Die ZfA fördert die deutsche Sprache und Kultur auch in entlegeneren Gebieten Russlands. Kim Schönrock sprach mit ZfA-Fachberater Wolfgang Jasser über die Motivation zum Deutschlernen, schulinterne Fortbildungen und spannende Schulprojekte.

Herr Jasser, mit welcher Motivation lernen die Schüler in Ihrer Region die deutsche Sprache?

Ich gebe immer drei Säulen an. Erstens: Spaß am Erwerb einer modernen Fremdsprache und interkultureller Kompetenz. Zweitens: das DSD. Denn das DSD I ist bereits die juristische Eintrittskarte zum Studium in Deutschland für die sogenannten MINT-Fächer, das DSD II für alle Fächer. Drittens gibt es mittlerweile sehr viele deutsche Firmen auf russischem Grund und Boden, und die suchen natürlich auch kompetente Arbeitskräfte, die Deutsch und Englisch sprechen.

Wie groß ist die von Ihnen betreute Region?

Das sind etwa acht Millionen Quadratkilometer mit insgesamt 14 DSD-Schulen von Omsk bis Jakutsk und zurzeit fünf aus Deutschland entsandten Kollegen.

Bei nur fünf vermittelten Kollegen müssen gerade die russischen Lehrkräfte das DSD in Sibirien voranbringen. Wie erreichen Sie das?

Durch verschiedene „Schulungs-Säulen“. Meine Kollegen haben den Auftrag, viermal im Jahr eine sogenannte schulinterne Fortbildung (SCHILF) durchzuführen. Die zweite Säule ist das OLK/PLK-Seminar, bei dem aus jeder der 14 DSD-Schulen ein oder zwei Vertreter und der jeweilige deutsche Kollege nach Nowosibirsk kommen und klassisch in den Prüfungsformaten geschult werden, sodass sie dann als

Multiplikatoren an ihren Schulen ihr Wissen weitergeben. Die dritte Säule bin ich, indem ich einmal pro Jahr alle Schulen besuche und intensive Schulungen nach Bedarf anbiete.

Wie wird den Schülern fernab von Deutschland die deutsche Kultur nähergebracht?

Im alltäglichen Unterricht behandeln wir Themen aus dem Alltag deutscher Jugendlicher. In Vorbereitung auf die DSD-Prüfung recherchieren unsere Schüler in deutschsprachigen Zeitschriften, im Internet und im Kontakt mit deutschen Lehrern zu Problemen, die biculturell diskutiert werden. Aber auch der direkte Kontakt mit Deutschland kommt nicht zu kurz: Uns gelingt es, vor allem in Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Austauschdienst, im Schnitt bis zu 20 Kollegen im Jahr nach Deutschland zu vermitteln. Sie haben dadurch eine sehr intensive Anbindung an die deutsche Kultur und transportieren sie auch in den Unterricht. Außerdem gibt es hier das Programm des privaten Vereins „Gastschüler in Deutschland e.V.“, durch das jährlich etwa 120 Jugendliche für acht bis zwölf Wochen nach Deutschland kommen, in Gastfamilien wohnen und die Schule besuchen.

Inwiefern findet außerdem ein interkultureller Austausch statt?

Es gibt zahlreiche Projekte, zum Beispiel das Dreiländerprojekt „Schau nicht weg“. Da untersuchen je eine Schule aus Deutschland, Tschechien und Russland Diskriminierungstendenzen

an Minderheiten, Behinderten, Homosexuellen usw. Im September waren die Deutschen und Tschechen hier, im Frühjahr treffen sich alle in Tschechien. Insgesamt läuft das Ganze über drei Jahre. Ein anderes Projekt ist gerade in Planung und heißt: „Mit dem DSD auf der Seidenstraße unterwegs“. Hier wollen wir mehrere DSD-Schulen einbinden und gemeinsam schauen, wie sich die post-sowjetischen Regionen in kultureller und politischer Hinsicht entwickelt haben, nachdem die Sowjetunion 1991 auseinandergefallen ist.

Was haben Sie sich persönlich für Ziele gesteckt?

Wenn ich Unterstützung finde, möchte ich gerne die Region Ferner Osten in unser Programm integrieren. In Chabarowsk wird ein neues Schulzentrum errichtet, dort möchte ich das DSD anbinden. Außerdem steht das sogenannte Junglehrer-Mentorenprogramm weiter im Zentrum meiner Arbeit. In diesem Programm werden russische Deutschlehrkräfte einmal pro Jahr geschult. Das ist ein methodisch-didaktisches Seminar, in dem ich ihnen zum Beispiel Innovationen im Bereich Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht vermittele. Die Teilnehmer bekommen eine Lizenz, mit der sie dann selber Seminare in dem Bereich anbieten und so auch Regionen erfassen können, in die ich nie kommen würde. ■

Gedruckt oder digital?

DER INHALT ZÄHLT.



Guter Unterricht beginnt im Kopf. Und mit Lösungen von Klett.

Wir versorgen Sie genau mit den Lösungen, die Sie im Alltag brauchen. Praxisnah und immer auf dem neuesten Stand. Von Lehrerbänden über Fortbildungen bis zu Digitalen Unterrichtsassistenten. Ob gedruckt oder digital – uns kommt es auf den Inhalt an.

Lehrerbild im Wandel: Von der Autoritäts- person zum Unterrichtsexperten

Wer heutzutage als Lehrer arbeitet, hat es nicht leicht: Schüler bedürfen ununterbrochener Aufmerksamkeit, Schulleitungen erwarten eine exzellente Erfüllung der Curricula, zudem wird die soziale Erziehung der Kinder durch die Lehrkräfte vorausgesetzt. Die Politik implementiert laufend neue Schulreformen, und in den Medien sehen sich Lehrer mit heftiger Kritik konfrontiert. Doch waren die Ansprüche an den Lehrerberuf schon immer so hoch oder sind sie in den vergangenen Jahrzehnten gestiegen?

von SANDRA GEORG



Seit jeher gehen die Anforderungen an Lehrer Hand in Hand mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Zu Beginn war der Aufbau des Schulwesens simpel: Im Mittelalter waren Kleriker die einzigen Lehrer und wollten mit der Ausbildung ihrer wenigen männlichen Schüler einzig den kirchlichen Nachwuchs sichern. Erst mit Einsetzen der Industrialisierung um 1750 entwickelte sich Schule, wie wir sie heute kennen. In dieser Zeit entstand ein Lehrerbild, das bis heute Bestand hat: „Lehrer sollten möglichst viele Schüler gleichzeitig mit dem gleichen Lerninhalt versorgen und dabei einheitlich gutes Lernergebnis erzielen“, erklärt der emeritierte Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft der

Universität Hamburg Herbert Gudjons in seinem Buch „Neue Unterrichtskultur – neue Lehrerrolle“. Diese Anforderung ist geblieben, allerdings sind über die Jahre weitere hinzugekommen.

Lehrberuf gleich Halbtagsjob?

Die 50er und 60er Jahre beschreibt Gudjons zunächst als „die goldenen Jahre“ des Lehrerdaseins. Der Frontalunterricht war unangefochten das dominierende Unterrichtsmodell, und außerhalb des Klassenzimmers wagte kaum jemand, Kritik an den Lehrern zu üben. Pädagogen mussten nicht wie heute um Respekt ringen, weder bei Schülern noch bei Eltern. Durch die 68er-Bewegung veränderte sich die gesellschaftliche Wahrnehmung von

Autoritäten jedoch, und damit verloren auch die Pädagogen an Autorität. In den 70er Jahren kam es außerdem zu einer Umgestaltung der Schularbeit: Didaktik wurde vielfältiger, und die Schülerzahl stieg aufgrund des Babybooms. Langsam wurde auch die Lehrerkritik gesellschaftsfähig. Als „gut bezahlter Halbtagsjob“ wurde die Arbeit der Lehrkräfte abgewertet. Nach ersten Studienergebnissen zum Arbeitsalltag der Lehrer in den 70er Jahren war diese Kritik laut Gudjons jedoch haltlos: Lehrer arbeiteten demnach durchschnittlich 45 bis 48 Stunden pro Woche. Ihre Tätigkeiten waren mehr als komplex. Der Erziehungswissenschaftler zeichnet das Bild eines Pädagogen, der fördern,

erziehen, motivieren, disziplinieren, individualisieren und gleichzeitig im Lehrerkollegium und Schulalltag über den eigenen Unterricht hinaus verantwortungsvolle Aufgaben in Teamsitzungen und Konferenzen übernehmen sollte. Schon damals stieg die Anzahl von Krankheitsfällen und Frühpensionierungen.

Das „Diktat der leeren Kassen“ prägte die 80er Jahre, wie Gudjons erklärt. Für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen innerhalb der Schule war kein Geld vorhanden. Die Einrichtung der Klassenräume war ebenso wie das Lehrmaterial veraltet, und so richteten die Lehrer den Fokus auf ihre persönliche Entwicklung. Der Markt für

spezielle Trainings und Supervisionen für Lehrer hatte Hochkonjunktur. Sie wollten ihre pädagogischen Fähigkeiten perfektionieren, herausfinden, welche Lehrmethoden die effektivsten sind und welche Beziehung zu Schülern angebracht ist, um möglichst nachhaltige Lehrerfolge zu erzielen.

Von Anforderung zu Überforderung

Ogleich die meisten Lehrkräfte zufrieden mit ihrem Beruf sind – Gudjons spricht von rund zwei Drittel aller Lehrer, die ihren Beruf wieder wählen würden –, ist eine verfrühte Versetzung in den Ruhestand heutzutage keine Seltenheit. 2011 gingen laut Informationen des Statistischen Bundesamts 19 Prozent der pensionierten

Lehrer aufgrund von Dienstunfähigkeit in den Vorruhestand. Schuld sind Anforderungen, die schnell zu Überforderungen werden können, berichtet der Erziehungswissenschaftler Dr. Hans Werner Heymann in der Fachzeitschrift „pädagogik“. Eine Lehrkraft soll heute Expertin ihres Fachs sein und die soziale Erziehung der Schüler gewährleisten, weil in vielen Fällen die Familie im traditionellen Sinne als Instanz für soziale Erziehung weggebrochen ist. Auch die Umsetzung aller Bildungsreformen bleibt letztlich zu einem Großteil an den Lehrern hängen. Schon allein zeitlich stoßen sie dabei an ihre Grenzen und fühlen sich alleingelassen. Heymann erklärt, dass aus Anforderungen Überforderungen ►



Herbert Gudjons, emeritierter Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaften, verweist Kritiker auch auf die hohen Anforderungen an Lehrer.

werden, wenn zu viel auf einmal verlangt werde, das Verlangte nicht hinreichend koordiniert und aufeinander abgestimmt sei und es keine ausreichenden Unterstützungsangebote gebe. Aus Reformen, Anforderungen und Überforderungen ergeben sich teils unübersichtliche Zustände im Bereich der schulischen Bildung, für die in den meisten Fällen die Lehrer verantwortlich gemacht werden. Sie gelten als Sündenböcke für das schlechte Abschneiden bei PISA-Studien und den Leistungsabfall der Schüler.

Doch kann man ihnen tatsächlich die Gesamtverantwortung zuschieben? Kaum eine andere Berufsgruppe wird medial so häufig angegriffen wie die der Lehrer. Auch im Internet wird scharfe Kritik geäußert. Auf Online-Plattformen wie Spickmich.de können Schüler und Eltern einzelne Lehrer bewerten – die Bewertungen sind für jeden Registrierten einsehbar. Diesbezüglich beklagt Marianne Demmer, Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, in einem Artikel bei „Zeit Online“, dass die Anonymität des Internets einen idealen Raum biete, um unerkannt

Aggressionen loszuwerden. Natürlich gibt es auch schlechte Pädagogen, aber darf ein gesamtes Berufsbild durch das Fehlverhalten Einzelner derart kritisiert werden?

Peter Meidinger, Vorsitzender des Deutschen Philologenverbands, behauptet, dass 10 Prozent aller Lehrer den Beruf niemals hätten ergreifen dürfen. „Lehrer, die gerne Macht über andere ausüben, selbst aber ängstlich und nicht kommunikativ sind, sind zwar Einzelfälle, aber wenn ein Schüler Jahre mit diesem Menschen verbringt, kann das sehr prägend und quälend sein.“ Aus diesem Grund plädiert Meidinger für Eignungstests vor Studienbeginn. „Es muss eine Möglichkeit geben, jemanden rechtzeitig zu warnen: Du wirst unglücklich sein, wenn du diesen Beruf ergreifst.“

Referendariatsverkürzung steigert die Überforderung

Die Studenten selbst wünschen sich vor allem mehr Praxisbezug während des Studiums. Durch die Einbindung eines Praxissemesters im Bachelor- oder Masterstudium wollen einige Bundesländer, wie Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg, ihren Studenten einen umfassenden Einblick in das Berufsleben eines Lehrers geben. Doch können Lehramtsstudenten auf diese Weise adäquat auf die Anforderungen des Berufsalltags vorbereitet werden? Ein Semester dauert schließlich durchschnittlich nur rund vier Monate. Kritisch sehen viele Praktiker auch die Verkürzung des Referendariats, die in einigen Bundesländern bereits durchgesetzt wurde. In NRW dauert das Referendariat seit 2012 statt ehemals 24 Monaten nur noch 18 Monate. Seit 2013 haben auch Berliner Lehramtsanwärter lediglich 18 Monate Vorbereitungszeit. Dabei zeigt eine Studie der GEW, dass Lehramtsanwärter bereits im Referendariat unter den enormen Anforderungen leiden und eine Gefährdung ihrer Gesundheit befürchten. Wenn Referendare bereits während ihrer praktischen Ausbildung

die Anforderungen als belastend empfinden, wie entwickelt sich dann diese Überlastung im Berufsalltag? Wenn man als Lehrer den Anspruch hat, seine Aufgaben zur Zufriedenheit aller zu erledigen, bleibt kein Zweifel an der Überforderung der Lehrer. Die Problematik verlangt durchdachte, flächendeckende Organisationskonzepte, deren Ziel sein sollte, Bildungsreformen in Zusammenarbeit mit Lehrern und nicht zu deren Lasten durchzusetzen. Auch Herbert Gudjons hofft, dass Pädagogen zukünftig nicht allein für die „Beseitigung der Schäden verantwortlich gemacht werden, die von Politik und Gesellschaft angerichtet wurden“. Sie sollen vielmehr ihrer eigentlichen Aufgabe nachkommen können: die Hoffnungsträger der Zukunft auf ihrem Bildungsweg begleitend zu unterstützen. ■



Herbert Gudjons' 2006 erschienenes Buch „Neue Unterrichtskultur – veränderte Lehrerrolle“ ist beim Verlag Julius Klinkhardt erhältlich.

¿Achike ab'i' rat? bedeutet „Wie heißt du?“ auf Kaqchikel



Es riecht nach Weihrauch in den Ruinen von Iximche, einer der wichtigsten Stätten der Kaqchikel-Maya in Guatemala. Um ein großes Lagerfeuer haben sich Kinder in traditioneller Maya-Tracht und Kinder in einheitlichen Sportuniformen versammelt. Alte Maya-Bräuche und -Traditionen zu kultivieren und zurück in die Mitte der Gesellschaft zu bringen ist den Verantwortlichen der Ixmukanè-Schule wichtig – die Deutsche Schule lassen sie deshalb gerne an Festen und Ritualen teilhaben. „Dieser Einblick ist deshalb so besonders, weil er nur wenigen vergönnt ist. Die Mayas schotten sich aufgrund von Diskriminierung vielfach gesellschaftlich ab“, erklärt Gretel Lossau, Leiterin des Kindergartens der Deutschen Schule Guatemala.

Vorurteile abbauen, aufeinander zugehen

Eine Fortbildung im Jahr 2010 führte zum Kontakt zwischen Lehrern der Deutschen Schule Guatemala und Kollegen der Schule Ixmukanè, einer von Maya-Kindern besuchten Schule, 80 Kilometer nordwestlich

der Hauptstadt in der Provinzstadt Tecpán gelegen. Bei dem Treffen in der Deutschen Schule wurden neue Unterrichtsmethoden diskutiert und Einblicke in den Unterrichtsalltag gegeben. Schüler und Lehrer der Deutschen Schule konnten darüber hinaus erstmalig in Kontakt mit der lebendigen Maya-Kultur der Schule treten. Lossau ist eine große Befürworterin der Schulpartnerschaft: „Man erkennt sich als Partner an, die sich gegenseitig viel zu geben haben. Das Wunderbare ist die Tatsache, dass wir nicht aus einer patriarchalischen Position, sondern aus einem Empathieverständnis heraus handeln. Die Bedürfnisse des jeweils anderen werden anerkannt, und dementsprechend handelt man. Es bewegen uns Gerechtigkeitsgründe und nicht Mitleid.“

Spaß am Lehren und Lernen

Alba Velásquez, Direktorin der Ixmukanè-Schule, begrüßt die moderne Interpretation der Unterrichtsvermittlung an der Deutschen Schule: „Der autoritäre Stil, der in den ländlichen Regionen Guatemalas stark verbreitet

Bei einem gemeinsamen Ausflug nach Iximche werden Schüler der Provinzschule Ixmukanè und der Deutschen Schule Guatemala sowie deren Eltern und Lehrer Zeugen einer Vertreibung böser Götter durch einen Schamanen. Exkursionen wie diese sind Teil einer Schulpartnerschaft, die auf pädagogischem Wissensaustausch und dem Eintauchen in die Kultur der Maya basiert.



Begegnung mit Maya-Traditionen: Ixmukanè-Schülerin vor einem Altar

ist, hat eher zur Einschüchterung der Schüler als zu Motivation und Lernbereitschaft geführt. Mit den Unterrichtsmethoden der Deutschen Schule können sich unsere Lehrer viel mehr identifizieren.“ Bei zukünftigen Treffen wollen Schüler und Lehrer beider Schulen weiterhin voneinander lernen und sich gegenseitig unterstützen. Die Kooperation soll in den nächsten Jahren ausgebaut werden, um die Brücke zwischen beiden Welten zu verstärken. ■

SANDRA GEORG

Politik als humorvoller Cocktail



Schnellen Schrittes betritt er die Bühne und macht eine elegante, fast theatralische Verbeugung. Applaus. „Vielen Dank für die Vorschusslorbeeren“, begrüßt Matthias Deutschmann sein Publikum. Dann nimmt er sein Cello in die Hand und ein politischer Ritt quer durch Europa und den Rest der Welt beginnt – witzig, scharfsinnig und voller treffsicherer Pointen.

von KIM LAURA SCHÖNROCK

„Für wen schreiben Sie noch mal?“, fragt mich Matthias Deutschmann am Nachmittag vor seinem Auftritt in der Kölner „Comedia“. Noch bevor ich meine Antwort beenden kann, unterbricht er mich: „Ich war kürzlich auch an einer Deutschen Auslandsschule. In Athen.“ Und obwohl er doch eigentlich noch seinen Cappuccino trinken und ein Stückchen Käsekuchen essen wollte, sind wir plötzlich schon mitten im Interview. Er sei von der Deutschen Schule nach Athen eingeladen und nach seinem Auftritt von Deutschen, die schon seit 30 oder 40 Jahren dort leben, auf das Programm angesprochen worden. Das sei äußerst interessant gewesen, „denn das sind ja Exil-Deutsche, die einen anderen Blick auf die Politik in Deutschland haben“. Und von deutscher Politik und dem Weltgeschehen drumherum weiß Deutschmann auf kluge und gleichzeitig sehr amüsante Art und Weise viel zu berichten.

Zu Beginn seines Programms lamentiert er gut gelaunt: „Alles geht so schnell, man kommt als Kabarettist kaum hinterher. Gerade wurde in Sotchi noch gefeiert, schon trägt Putin die

olympische Fackel auf die Krim.“ Aktualität ist ihm wichtig, darum spickt er sein Programm „Solo 2014“ mit kleinen Appetit-Häppchen des aktuellen Tagesgeschehens, während er uns quer durch die gesellschaftlichen und politischen Themen der letzten Jahre führt: „Gaddafi küsst Berlusconi und stirbt an den Spätfolgen.“ Etwas später: „Angela Merkel stellt an der Akropolis ein kleines Sparschwein auf – ein Merkel-Ferkel.“ Und einen Blick in die Zukunft wagend, rechnet er dem Publikum anhand der Sarrazin-Formel vor, wann sich die Deutschen denn wirklich komplett abgeschafft haben. „In 500 Jahren gibt es noch 70.000 Deutsche. Da könnten wir in der Allianz Arena in München eine Generalversammlung abhalten und Frau Merkel mit Handzeichen abwählen. Und bei der Fußball-WM 3402 in der Türkei – Blatter hat bereits unterschrieben und kassiert – da werden wir keine elf Freunde mehr aufs Feld bekommen.“ Deutschmann „steigt in diesen Fluss, der da Politik heißt“, und wagt sich auch an schwierige Themen heran.

Einstieg ins Kabarett

Er steht nicht auf der Bühne, weil er unbedingt den Wunsch hatte, vor einem großen Publikum aufzutreten. Er steht heute dort, weil ihn das Kabarett zunächst historisch interessierte. So führt er mich in unserem Gespräch immer wieder zurück zu den Anfängen des politischen Kabarets, in die Weimarer Republik, als die Objekte der Satire noch im Publikum saßen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Unterhaltungskabarett der Vorkriegszeit plötzlich politisch. Es wurde an Tabus gerüttelt und stark provoziert. Deutschmann erzählt mir, wie der junge Bertolt Brecht 1923 mit Sektkgläsern beworfen wurde, weil er – in den Augen des deutschnationalen Publikums – die Ehre der deutschen Soldaten beschmutzte. Sein Vorbild war in den späten 70er Jahren schließlich Hanns Dieter Hüsch, der in seinem Programm „Enthauptungen“ die selbst erlebte Intoleranz der 68er angriff.



Im „Comedia Theater“ in der Kölner Südstadt ist Matthias Deutschmann ein bekannter Gast auf der Bühne. In seinem Programm „Solo 2014“ (u.) führt der Kabarettist sein Publikum quer durch die politischen Themen der letzten Jahre.

Hüschs Wortwitz und seine Sprachbeherrschung faszinierten Deutschmann: „Mich hat das Kabarett als Medium für eine politische Haltung interessiert.“

Ursprünglich standen für ihn nach dem Abitur an der Freiburger Universität Chemie und Biologie zusammen mit Philosophie auf dem Lehrplan. Den naturwissenschaftlichen Teil brach er nach vier Semestern ab und studierte stattdessen Philosophie in Kombination mit Germanistik und Politik. 1980 gründete er mit Kommilitonen das Studentenkabarett „Schmeißfliege“, und 1983 engagierte ihn das Düsseldorfer „Kom(m)ödchen“ als Texter. So kam er dem Profikabarett immer näher, entschloss sich mit 26 Jahren, Solo-Kabarettist zu werden, und ließ sein Studium auslaufen.

Gesangseinlage

Heute erarbeitet sich der Kabarettist seine Programme wie ein seriöser Journalist und recherchiert umfassend, bevor er schreibt. „Ich schaue erst einmal, was ein Thema satirisch hergibt, frage mich natürlich, ob es das Publikum auch interessiert. Letztlich kommt es auf meine Interpretation des Themas an.“ Aber manchmal lässt er sich auch von spontanen Äußerungen inspirieren.

Wie das geht, zeigt er mir keine zwei Minuten später: „Schauen Sie sich Gerhard Schröder an, wie der sich gerade über Russland äußert: ‚Feiert doch mal schön. Russland ist ein schönes Land.‘ Fehlt eigentlich nur noch, dass er Dschingis Khan singt.“ Und eh ich mich versehe, stimmt er auch schon – mitten im Restaurant – das berühmte Lied an: „Russland ist ein schönes Land, werft die Gläser an die Wand, hahahahaha.“ Das sei kürzlich ein spontaner Einfall gewesen, den er auch direkt abends auf die Bühne bringen möchte. Da er für ►



seinen Mut zur Improvisation bekannt ist, möchte ich wissen, wie viel er während seines Auftritts denn generell improvisiert. „Manchmal ist es viel, und dann kann es schnell zu viel werden. Ich muss mir schon genau überlegen, über was ich improvisiere, denn es gibt bekanntlich einen Unterschied zwischen der Darstellung von Verwirrung und einer verwirrten Darstellung.“

Obwohl er an diesem Abend einen bunten Strauß an Themen behandelt, ist

von Verwirrung keine Spur. Er erzählt von den Griechen, geht über zur Costa Concordia, streift kurz die Jecken und Katholiken – schließlich sind wir in Köln, und der Karneval ist gerade eine Woche vorbei – und landet dann auch schon wieder bei seinem Lieblingsthema: der Politik und ihren Akteuren. Er karikiert Helmut Schmidt als „die schwarze Lunge der SPD“ und Rainer Brüderle als einen „Büttenredner erster Güte, der sich in die Politik verirrt hat“ und Kabarettisten immer zuverlässig Material liefere. Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann ist für den Wahl-Freiburger hingegen „ein Mann, der langsamer redet, als er denkt. Man könnte auch sagen, der Mann hat die Technik des beschleunigten Schweigens entwickelt.“

Cello als Markenzeichen

Ständiger Begleiter bei seinen Auftritten ist sein Cello. Schon bevor er die Bühne überhaupt betritt, lehnt es einsatzbereit am Stuhl, der knallrote Cellokoffer steht als Blickfang im Hintergrund. Wer Deutschmann nicht kennt, kann zumindest errahnen, was ihn erwartet. Und er wird nicht enttäuscht. Gekonnt kommentiert er mit dem Instrument seine Wortspiele, untermalt seinen bisweilen verschwörerischen Tonfall je nach Stimmung mit sanften oder härteren Klängen und baut so – mal zupfend, mal streichend – die Spannung bis hin zur Pointe immer weiter auf. Hin und wieder gibt er auch eine ausgiebigere Kostprobe seines musikalischen Könnens, bevor er auf seinen Nebendarsteller zu sprechen kommt und dem Zuschauer voller Hingabe die einzelnen Bauteile beschreibt: Boden, Decke, Griffbrett und natürlich den Stachel: „Der gibt mir Sicherheit. Wenn das Publikum die Bühne stürmt ... Einen könnte ich aufhalten“, scherzt er und hält das Cello, Stachel voran, bedrohlich Richtung erste Sitzreihe. „Und der ist aus Titan, reines Titan. In ihrem Alter können Sie den drinlassen, das zahlt Ihnen keine Krankenkasse.“

Politisch engagiert

Bei der Begeisterung für sein Instrument und die klassische Musik im Allgemeinen wundert es nicht, dass er sich in seiner Wahlheimat Freiburg für den Erhalt des dortigen SWR Sinfonieorchesters einsetzt. Seit das Orchester aufgrund der Sparpläne des Intendanten und der daraus resultierenden angestrebten Fusion mit den Stuttgarter Radiosinfonikern bedroht ist, engagiert sich Deutschmann für den Erhalt des international renommierten Klangkörpers. Er moderiert Protestaktionen, wendet sich immer wieder wortgewandt an die Presse und veröffentlichte sogar einen direkten Angriff auf den Intendanten: „Ich bin ein Mensch, der unterhalten will, klar. Aber dieses Thema ist für mich wichtig, und darum engagiere ich mich.“ Mittlerweile hat die Initiative schon über 30.000 Unterschriften beisammen. „Ich denke, dass das bürgerliche Engagement immer wichtiger wird“, lenkt er das Gespräch wieder auf die gesellschaftliche Ebene. „Dass sich Leute einmischen, halte ich für einen sehr guten und sinnvollen Weg.“ Auch in der Politik. Nicht zuletzt, weil er der neuen großen Koalition nicht besonders viel zutraut und sie seiner Meinung nach kaum große Veränderungen herbeiführen wird.

Schule im Wandel

Ich will das Thema Politik verlassen und stattdessen mit ihm über Schule sprechen. Da er einen neunjährigen Sohn hat, beginnt er gleich, seine eigene Schulzeit mit der seines Sohnes zu vergleichen und die Veränderungen darzustellen. „Für mich war das damals viel leichter“, sagt er. „Die sozialen Prozesse in der Grundschule sind enorm, da hat sich viel geändert.“ Früher sei alles etwas autoritärer gewesen, die Kinder „eigentlich braver“. Aber auch das Pensum sei außerordentlich groß geworden. „Der G8-Stress ist enorm. Ich finde, das ist ein Irrweg.“ Stattdessen schlägt er etwas mehr Gelassenheit in der Schule vor: „Die Kinder wollen ihre



Unzertrennlich: Matthias Deutschmann und sein Cello

Schulzeit ja auch als Lebenszeit empfinden und nicht nur als Drillzeit.“ Ginge es nach ihm, würden statt in Reformen der Bundeswehr mehr Gelder in den Bereich Bildung investiert. Er wünscht sich kleinere Klassen und die Möglichkeit, Psychologen oder Sozialarbeiter schnell und problemlos hinzuziehen zu können. Zudem betont er die Bedeutung des Lehrers für die individuelle Entwicklung: Lehrer, die sich nicht stur an den Lehrplan halten, sondern auch mal improvisieren und die Kinder begeistern.

Mit dem Publikum spielen

Deutschmann ist zwar selbst kein Lehrer, aber er versteht es außerordentlich gut, das Publikum zu begeistern und in sein Programm einzubeziehen. Als ein vereinzelter Zuschauer klatscht, ruft er: „Applaus im Singular“. Als der Abend

schon etwas fortgeschritten ist, schaut er verschwörerisch in die ersten Reihen und flüstert: „Ich sage das jetzt, weil mittlerweile Vertrauen zwischen uns aufgebaut wurde.“ Schon fühlt sich der Zuschauer angesprochen und lauscht gespannt, was als Nächstes kommt. Als sich an einer anderen Stelle jemand mit seinem Sitznachbarn unterhält, möchte er wissen: „Möchten Sie etwas sagen? Das Programm hat Workshop-Charakter. Wenn Ihnen etwas Besseres einfällt, kein Problem, ich bin offen für Neues.“ Gern macht er auch die Lachgeräusche seines Publikums nach, was natürlich direkt zu noch größerem Gelächter im Saal führt. Deutschmann spielt mit seinem Publikum ebenso wie mit seinem Cello. So werden seine bissigen Analysen und amüsanten Interpretationen vom Tagesgeschehen in Kombination mit seinem umfangreichen

geschichtlichen Wissen zu einem überaus humorvollen Cocktail. Man merkt ihm an, dass er bereits seit 35 Jahren auf der Bühne steht. Als das Publikum einmal etwas zögerlich lacht, nutzt er auch das aus: „Manchmal verschlüssele ich meine Witze, damit die NSA nicht in Echtzeit mitlachen kann.“ Spätestens jetzt lacht der ganze Saal – in Echtzeit. ■



Im April 2014 ist sein Buch „Noch nicht reif und schon faul“ im Orell Füssli Verlag erschienen.

Meldungen

DaF-Unterricht als Theaterkurs

Valdivia. Die Deutsche Schule Valdivia in Chile hat den Theaterunterricht als festen Bestandteil in ihren deutschen Fremdsprachenunterricht aufgenommen. Um die Motivation zum Deutschlernen zu erhöhen, werden Siebtklässler künftig zwei der sechs wöchentlichen Deutsch-als-Fremdsprache-Stunden (DaF) an einem bilingualen Theaterstück arbeiten. So sollen die Jugendlichen auf kreativem Wege Hörverständnis und Sprachpraxis verbessern. Lehrer Daniel Berghoff, deutscher Theaterpädagoge an der DS Valdivia, und sein Kollege Bruno Werskowski hatten 2013 mit über 50 Schülern ein entsprechendes Pilotprojekt umgesetzt. Auf der Grundlage des Märchens „Schneewittchen und die sieben Zwerge“



entwickelten sie im Unterricht aus der Improvisation heraus neue Ideen und Dialoge. „Schüler, die Deutsch bis dato eher als unangenehmes Pflichtfach wahrgenommen haben, konnten sich verwirklichen und haben zum Teil sogar

die etwas größeren Rollen gespielt“, so Berghoff. Anlässlich des 155. Schuljubiläums konnten die Jugendlichen ihr Theaterstück auch vor Publikum aufführen. ■ [WB]

First Lady besucht Deutsche Schule Prag

Prag. Am 6. Mai besuchte Deutschlands First Lady Daniela Schadt im Rahmen der dreitägigen Tschechienreise des Bundespräsidenten Joachim Gauck vom 4. bis 7. Mai die Deutsche

Schule Prag (DSP). Nach einer Schulführung mit Leiterin Monika Beuerle versammelten sich Gastgeber und Besucher im Musikraum der Schule, wo die Gewinner des „Jugend

musiziert“-Wettbewerbs ihre teils selbst komponierten Stücke präsentierten und ihre Urkunden von der First Lady persönlich entgegennahmen. Bei der darauffolgenden Gesprächsrunde mit DSP-Schülern aus verschiedenen Herkunftsländern wurde schnell klar, wie multikulturell der Alltag an der Deutschen Schule Prag ist: Jugendliche mit slowakischen, schweizerischen, rumänischen, deutschen und serbischen Wurzeln erklärten Daniela Schadt die Unterschiede zwischen deutschen und tschechischen Schulen. Von der offenen Unterhaltung waren sowohl Daniela Schadt als auch die Jugendlichen angetan. „Wann bekommt man schon die Möglichkeit, sich mit einer First Lady zu unterhalten?“, fragte Elftklässlerin Patricia Keil im Anschluss. ■ [SG]



Schreibtischwechsel

Chile



Die Deutsche Schule Valparaíso leitet ab August **Inge Berger**. Die Leiterin der Kooperativen Gesamtschule in Gieboldehausen ist ausgebildete Beratungslehrerin und lehrt die Fächerkombination Mathematik, Musik, Chemie und Deutsch. Von 2005 bis 2011 war Inge Berger bereits stellvertretende Schulleiterin der Deutschen Schule Nairobi, Kenia.

Kirgisistan



Rebekka Wagner ist ab August neue Fachberaterin/Koordinatorin in Bischkek. Die bisherige Studienrätin am Ludwigsgymnasium in Saarbrücken verfügt über mehrjährige Auslandserfahrung, unter anderem als Auslandsdienstlehrkraft am Lycée Aïcha-e-Durani in Kabul, Afghanistan, sowie als Leiterin der Sprachabteilung und später als PASCH-Koordinatorin im dortigen Goethe-Institut.

Polen



Neuer Fachberater/Koordinator in Warschau ist ab August **Karl-Martin Everding**. Der Deutsch- und Religionslehrer arbeitet aktuell als Studienrat am Humboldt-Gymnasium Bad Pyrmont. Zwischen 1993 und 2003 war er Landesprogrammlehrer am Nauczycielskie Kolegium Języków Obcych, zunächst in Breslau, dann in Kalisz, Polen. Anschließend arbeitete er bis 2011 als Fachschaftsberater im ukrainischen Lemberg.

Schweiz



Ab August leitet **Anne Andereya** die Deutsche Schule Genf. Die Seminarsbilderin Fachleitung Deutsch sowie Lehrerin für Mathematik und Deutsch ist

zurzeit Schulleiterin am Friedrich-Ebert-Gymnasium in Bonn. Seit 2007 ist sie zudem Prüfungsbeauftragte für die Abnahme des Abiturs in Lyon.

Singapur



Swen Trinkler ist ab Mitte Juli neuer Leiter der German European School Singapore. Der Oberstudiendirektor an der Kurt-Tucholsky-Schule in Flensburg lehrt die Fächerkombination Geschichte und Wirtschaft bzw. Politik.

Spanien



Neuer Leiter der Berufsschule FEDA in Barcelona wird **Dirk Plüschau**. Der bisherige stellvertretende Leiter am Berufskolleg des Kreises Kleve in Geldern tritt seine neue Stelle im August an. Dirk Plüschau unterrichtet die Fächer Wirtschaftswissenschaften, Industriebetriebslehre, Organisation und Bürokommunikation. Auslandserfahrung sammelte er während seines Studiums im spanischen Zaragoza.

Ungarn



Thomas Mahrenholtz leitet ab August 2014 die Deutsche Schule Budapest. Momentan ist der Lehrer für Deutsch, Geschichte und Darstellendes Spiel noch Abteilungsleiter an der Beruflichen Schule des Kreises Nordfriesland in Husum. Auslandserfahrung sammelte Thomas Mahrenholtz bereits zwischen 1999 und 2005 als Fachlehrer Deutsch als Muttersprache sowie Berufs- und Studienberater an der Deutschen Schule Bogotá, Kolumbien.

Personelle Veränderungen in der ZfA



Hans-Georg Schröder, seit 2009 Regionalbeauftragter der ZfA für die Region Nahost, Griechenland, Indien und Afghanistan, wurde Anfang 2014 in den Ruhestand verabschiedet. Zuvor arbeitete er in Kairo als Fachberater/Koordinator für Nahost und war in den 90er Jahren als Auslandsdienstlehrkraft an der Deutschen Schule Athen beschäftigt. Zudem war er Fachberater im Dezernat „Auslandsschuldienst“ der Bezirksregierung Arnsberg und Mitglied der Arbeitsgruppe „Interkulturelle Pädagogik“ des Kultusministeriums NRW.



Gert Wilhelm ist seit Februar 2014 als neuer Regionalbeauftragter für die Regionen Nord- und Mittelamerika sowie Nordeuropa in der ZfA zuständig. An der Deutschen Schule Barcelona sammelte Gert Wilhelm, der ein DaF-Zusatzstudium absolviert hat, ab 1997 sechs Jahre lang Auslandserfahrung als Auslandsdienstlehrkraft und Leiter „Deutsch als Fremdsprache“. Außerdem war der Deutsch- und Englischlehrer von 2006 bis 2009 als Unterrichtsexperte am Goethe-Institut im US-amerikanischen Saint Louis angestellt. Zuletzt war er als Fachberater und Koordinator fünf Jahre in Chicago und Washington D.C. in den USA tätig.



Vorschau

Die BEGEGNUNG 3 - 2014 mit dem Schwerpunktthema „Europa“ erscheint im Juli 2014.

Meldungen

Norbert Blüm im Literaturcafé der Deutschen Schule Madrid



Madrid. Am 30. Januar war der ehemalige Bundesarbeitsminister Norbert Blüm zu Gast im Literaturcafé der Deutschen Schule Madrid (DSM). Der 78-Jährige ist mittlerweile als Kabarettist tätig und hielt einen Vortrag mit dem Titel „Geld regiert die Welt – über Arbeit, die bedrohte Familie und den lieben Gott“. In der vollbesetzten Aula prangerte Blüm die Schnäppchenjägermentalität im Allgemeinen an und beklagte den Bedeutungsverlust der Arbeit, die immer mehr zu einer Ware verkomme. „Blüm regte zum Nachdenken über aktuelle Probleme

der globalisierten Wirtschaft an“, fasst Angelika Mollenhauer-Dietl, Organisatorin und Lehrerin an der DSM, die Eindrücke des Abends zusammen. Seit 1997 finden im Literaturcafé der Deutschen Schule Madrid regelmäßig Abendveranstaltungen zu deutscher Literatur, ihrer kritischen Rezeption und Förderung statt. Das Café wird von spanischem wie deutschem Publikum gleichermaßen besucht. ■ [SG]

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)
E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de,
www.auslandsschulwesen.de

www.facebook.com/
auslandsschulwesen



Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43i, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Anna Petersen [AP]
Kim Laura Schönrock [KS]
Johanna Böttges [JB]
Sandra Georg [SG]
Wiebke Baden [WB]

Gastautoren dieser Ausgabe

Prof. Dr. Klaus Zierer, Sylvia Löhrmann, Brunhild Kurth, Prof. Dr. Eva Quante-Brandt, Josef Kraus und Prof. Dr. Ingmar Hosenfeld

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen;
Andreas Schrade, Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen, PASCH, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Wissenschaftlicher Beirat der ZfA

Vorsitzender: Prof. Dr. Hermann Funk
E-Mail: hermann.funk@uni-jena.de

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction / Layout

Jutta Nusko, Christiane G. Schmidt

Korrektur

Diethelm Kaminski, Kirsten Skalec

Bildnachweis

Titelbild fotolia@stboy; S. 6 Deutschsprachige Schule Bangkok; S.8 DS Cali; S. 10–12, 22, 23 M. u. o., 24–27, 32 o., 33 o., 36–39 o., 57 die-journalisten.de GmbH; S. 13 o. DIS Dubai; S. 13 u. Bettina Meyer-Engling/ZfA; S. 14 fotolia@Edler von Rabenstein; S. 15, 16, 52 DS Genf; S. 17 o., 29 o., 31, 40 u. l., 45 o. r. privat; S. 18 Klaus Zierer; S. 19 Franklin Berger/MSW NRW; S. 20 Ronald Bonss/SMK; S. 21 Die Senatorin für Bildung und Wissenschaft; S. 23 u. DS Temperley; S. 28–29 M., S. 30

istockphoto@Wardi; S. 29 u. Kay Herschelmann; S. 32 u. Deutscher Klub Montevideo; S. 33 u. fotolia@Atlantis; S. 34 o. Greg Munson Photography; S. 34 M. MINT Zukunft e.V.; S.34 u. Uwe Roßner; S. 39 u. DS Lissabon; S. 40 o. istockphoto@hatman12; S. 40 u. r. Klaus-Jürgen Tillmann; S. 41, 42 r. Hans-Karl Eder; S. 42 l. StMBW; S. 43 l. DL; S. 43 r. Elke Mühl-Lehnert; S. 44 istockphoto@georgeclerk; S. 45 o. l. u. u., S. 46 o. u. M. DS Moskau; S. 46 u., S. 47 l. DS St. Petersburg; S. 47 r. Gerd Fennefroh; S. 48 istockphoto@AVvector; S. 49 Alexander Ivanovich Sinokosov/Gymnasium 37; S. 50 Svetlana Klimanova; S. 54 o. Herbert Gudjons; S. 54 u. Julius Klinkhardt Verlag; S. 55 Andreas Boueke; S. 56, 59 o. Albert Josef Schmidt; S. 58 istockphoto@kamil; S. 59 u. Anja Limbrunner/Orell Füssli Verlag; S. 60 o. DS Valdivia; S. 60 u. DS Prag; S. 61 u. istockphoto@GlobalStock; S. 62 Michel Fritzsche.

Gesamtherstellung und Druck

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26
33100 Paderborn
Tel.: 052 51 / 153-0
Fax: 052 51 / 153-104
E-Mail: dominik.siebel@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.



Bundesverwaltungsamt
– Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen –

ZfA
Deutsche Auslandsschularbeit
International

Unterrichten im Ausland



Sie haben das 1. und 2. Staatsexamen, die Lehrbefähigung für die Sekundarstufe II, sind aufgeschlossen und engagiert? Sie suchen neue Herausforderungen?

Dann brauchen wir Sie als **Lehrerin / Lehrer** für einen Einsatz an Deutschen Auslandsschulen oder ausgewählten staatlichen ausländischen Schulen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen finden Sie unter:

www.auslandsschulwesen.de

Tel: 02 28 99 / 3 58 - 36 66 oder E-Mail: ZfA.Bewerbung@bva.bund.de

Aus Hamburg in die Welt

Ihr Lieferant für Deutsche Schulen im Ausland.



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

**Bücher • Lehrmittel • Möbel
Einrichtungsgegenstände**

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

Bitte fordern Sie uns zu einem kostenlosen Vergleichsangebot auf, wir erstellen Ihnen gerne eine Offerte.



Alles aus einer Hand



knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de